



PLANUNGSKULTUREN KOOPERATIVER STADTGRÜNENTWICKLUNG

Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung

Von der Fakultät für Architektur und Landschaft
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
zur Erlangung des akademischen Grades

DOKTOR DER INGENIEURWISSENSCHAFTEN

Dr.-Ing.

genehmigte Dissertation

von

Diplom-Geograph Martin Sondermann

geboren am 08.12.1983 in Düsseldorf

2017

Referent: Prof. Dr. Rainer Danielzyk

Korreferent: Prof. Dr. Frank Othengrafen

Tag der Promotion: 26. April 2017

ZUSAMMENFASSUNG

Wie vollzieht sich das Ideal kooperativer Stadtplanung in der kommunalen Praxis? Dieser Frage wird am Beispiel kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover nachgegangen. Die Charakteristika in den Strukturen und Prozessen der Zusammenarbeit zivilgesellschaftlicher und politisch-administrativer Akteure werden als Ausdruck unterschiedlicher lokaler Planungskulturen gedeutet und damit wird auf ein sich derzeit konstituierendes kulturelles Paradigma in der Planungswissenschaft rekurriert.

Als empirisch fundierter Beitrag zur Planungskulturforschung wird in dieser Arbeit ein eigenes analytisches Planungskulturmodell aufgestellt. Dieses basiert auf empirischen Beobachtungen, welche mittels der *Grounded Theory* in abstrahierten Sinnzusammenhängen modellhaft dargestellt werden. Dieses empirische Modell wird in Bezug zu anderen kulturellen Ansätzen der Planungswissenschaft gesetzt und somit ein empirisch wie theoretisch fundierter Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs über Planungskultur geleistet.

Im Ergebnis dieser Arbeit werden lokale Planungskulturen als spezifische Sinnsysteme definiert, die sich zwischen den beteiligten Akteursgruppen über die Zeit herausgebildet haben, deren Handeln leiten bzw. beeinflussen und sich in den verschiedenen Arten und Weisen des Planens zeigen. In Bezug auf kooperative Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover besteht der Kern dieses Sinnsystems aus „Kulturen des Miteinander“, welche sich durch Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse in der Praxis der Zusammenarbeit bereits in der Vergangenheit herausgebildet haben und sich bis heute durch ebendiese verändern: Die zentralen Merkmale der beobachteten „Kulturen des Miteinander“ sind konstruktive Haltungen, gemeinsame Orientierungen, gegenseitiges Verständnis und lebendige Traditionen. Die damit korrespondierenden Handlungsweisen zeigen sich unter anderem in der Art und Weise, wie institutionelle Handlungsspielräume genutzt, organisatorische Strukturen angepasst und Verfahrensweisen verändert werden. Dabei werden die Denk- und Handlungsweisen stets relational betrachtet und die qualitativen Zusammenhänge in komplexen Sinnsystemen betont.

In dieser Arbeit wurde ein neues theoretisches Verständnis von (lokaler) Planungskultur entwickelt: Demnach ist Planung im holistischen Sinne per se eine kulturelle Praxis. Diese ist, je nach beobachteten Handlungskontexten, jeweils spezifisch in den Sinnsystemen der beteiligten Akteure ausgeprägt. Die Merkmale einer Planungskultur treten vor allem dort zu Tage, wo Interaktionen zwischen den Akteuren und damit verbundene Veränderungen in den Denk- und Handlungsweisen stattfinden. Programmatisch dient dieser Ansatz dem Verstehen und dem Vergleich unterschiedlicher Planungskulturen sowie deren Kontextualisierung in strukturellen (insbesondere gesellschaftlichen) Zusammenhängen auf lokaler Ebene.

Schlüsselwörter: Planungstheorie, Zivilgesellschaft, Stadtgrün

ABSTRACT

Planning cultures of cooperative green urban development

Reconsidering the normative ideal of cooperative urban planning, practices of cooperative green urban development are analysed using the cases of Düsseldorf and Hannover (Germany). Hereby structural and procedural similarities and differences are observed concerning the actual forms and modes of cooperation between civil and political-administrative actors. These are interpreted as expressions of different local planning cultures. This approach refers to a recently founded cultural paradigm in planning research.

In this thesis an analytical model is developed to study planning cultures. The model is based on empirical observations utilising a Grounded Theory approach. This empirical model is discussed in relation to other (cultural) approaches in planning research and furthers the scientific discourse on planning culture.

As a result of this study local planning cultures are defined as specific “systems of meaning”, which evolved amongst the involved actors over time, which guide their actions and are observable in the ways of planning. Considering the cases of cooperative green urban development in Düsseldorf and Hannover, the core of these “systems of meaning” are “cultures of cooperation” which arise from processes of learning, adaptation and rapprochement. Therefore, both past developments and current changes are of importance. Concerning the “cultures of cooperation” it can be stated that constructive attitudes, shared orientations, mutual acknowledgement and living traditions are of central importance. Furthermore, the study shows how cooperative mentalities are represented in specific scopes of action, organisational structures and procedures. This highlights that a “system of meaning” is not a sum of elements but a system of qualitative relations with which actors give meaning to their sphere of action.

In conclusion, a new theoretical understanding of (local) planning culture has been developed in this thesis. In this regard planning is seen holistically as a cultural practice. Depending on the observed contexts of action, this practice is specific regarding the “systems of meaning” of the actors involved. The characteristics of these systems can be observed by looking at actual interactions and the resulting changing mentalities and modes of interaction. This approach helps to understand and compare different planning cultures as well as their contextual relation to (societal) structures on the local level.

Key words: planning theory, civil society, urban green spaces

AUFSATZVERZEICHNIS

Aufsätze der kumulativen Dissertation

- | 1 | Sondermann, Martin (2017)¹: Planungskultur als Sinnsystem. Eine Untersuchung am Beispiel kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf. *Raumforschung und Raumordnung* 75 (1): 45-56. DOI: 10.1007/s13147-016-0460-1
- | 2 | Peer, Christian; Sondermann, Martin (2016)²: Planungskultur als neues Paradigma in der Planungswissenschaft. *disP – The Planning Review* 52 (4): 30-42. DOI: 10.1080/02513625.2016.1273664
- | 3 | Sondermann, Martin (2015)¹: Zivilgesellschaftliches Engagement und die kulturelle Dimension kooperativer Stadtgrünentwicklung am Beispiel Hannovers. *Neues Archiv für Niedersachsen* 1/2015: 98-111.
- | 4 | Ioannou, Byron; Moran, Nerea; Sondermann, Martin; Certomà, Chiara; Hardman, Michael (2016)³: Grassroots gardening movements. Towards cooperative forms of green urban development? In: Bell, S.; Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N.; Benson, M.; Caputo, S.; Noori, S.; Voigt, A. (Hrsg.): *Urban Allotment Gardens in Europe*. Routledge, 62-89.
- | 5 | Fox-Kämper, Runrid; Lelong, Bettina; Sondermann, Martin (2015)⁴: Urbane Gärten als Teil grüner Infrastrukturen. *Das Beispiel Lissabon*. *RaumPlanung* 180/4: 22-29.
- | 6 | Levin-Keitel, Meike; Sondermann, Martin (2014b)⁵: Planerische Instrumente in lokalen Kontexten – Einblicke in die Vielfalt von Planungskulturen. In: Grotheer, S.; Schwöbel, A.; Stepper, M. (Hrsg.): *Nimm's sportlich. Planung als Hindernislauf. = Arbeitsberichte der ARL* 10. Hannover: ARL, 172-191. URN: urn:nbn:de:0156-3892165

Weitere Veröffentlichungen im **Anhang A**

¹ Eigene empirische Erhebung und Auswertung sowie alleiniges Verfassen des Textes; eigener Anteil 100%.

² Gemeinsame Auswertung planungswissenschaftlicher Literatur hinsichtlich der Konstitution eines kulturellen Paradigmas und kooperatives Verfassen des Textes; eigener Anteil am Gesamtaufsatz ca. 50%.

³ Koordinierender Autor („lead author“) gemeinsam mit Byron Ioannou und Nerea Moran sowie Hauptautor der folgenden Abschnitte: Introduction (S. 62-63); Actors involved (S. 73-75); Urban Planning (S. 75-76); Discussion and conclusion [Einleitung des Kapitels] (S. 80); Social movements and the understandings of planning (S. 80-81); Box 3.4 Collaborative green urban development (S. 82-83); Do the cultures of politics and planning change? (S. 84-85); eigener Anteil am Gesamtaufsatz ca. 38%.

⁴ Gemeinsame konzeptionelle Beschäftigung mit Grünen Infrastrukturen, Analyse des Fallbeispiels Lissabon und kooperatives Verfassen des Textes; eigener Anteil am Gesamtaufsatz ca. 33%.

⁵ Gemeinsame Konzeption eines analytischen Planungskulturmodells und exemplarische Untersuchung des Fallbeispiels Düsseldorf sowie kooperatives Verfassen des Textes; eigener Anteil am Gesamtaufsatz ca. 50%.

INHALTSVERZEICHNIS

Zusammenfassung	1
Abstract	2
Aufsatzverzeichnis	3
1 Thema und Zielstellung	7
2 Forschungsstand: Stadtgrün zwischen Kooperation und Kultur	9
2.1 Kooperative Stadtentwicklung und die Rolle der räumlichen Planung	9
2.2 Kooperatives Stadtgrün und gemeinschaftliches Gärtnern	11
2.3 (Lokale) Planungskulturen	15
3 Forschungsleitende Strategie, Methodik und Vorgehensweise	19
3.1 <i>Grounded Theory</i> als forschungsleitende Strategie	19
3.2 Empirische Fallstudien: Düsseldorf und Hannover	20
3.3 Erhebung: Qualitative Akteursinterviews und teilnehmende Beobachtungen	21
3.4 Auswertung: Qualitative Inhaltsanalyse und theoretische Kodierung	24
4 Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung	27
4.1 Kooperative Stadtgrünentwicklung als Ausdruck lokaler Planungskultur	27
4.2 Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover	33
4.2.1 Akteure und Artefakte der kooperativen Stadtgrünentwicklung	33
4.2.2 Initiative und Engagement	41
4.2.3 Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse	43
4.2.4 Handlungsleitende Denkweisen und die „Kulturen des Miteinander“	47
4.2.5 Institutioneller Handlungsspielraum	54
4.3 Resümee: Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover	59
5 Diskussion und Reflexion	61
5.1 Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung im (inter-)nationalen Vergleich	61
5.2 Das Planungskulturmodell im Spiegel der Planungskulturforschung	65
5.3 Möglichkeiten und Grenzen der Fallstudien-Analyse und der <i>Grounded Theory</i>	69
6 Fazit und Ausblick	71
Literaturverzeichnis	75

ANHANG

Anhang A Ergänzende Aufsätze zur Dissertation	89
Anhang B Verzeichnis der Interviews.....	91
Anhang C Interview-Leitfäden.....	92
Anhang D Planungstheoretisches Planungskulturmodell.....	94
Danksagung.....	95

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Titelbild: Parque Urbano da Quinta da Granja, Lissabon.....	Cover
Abb. 1: SteigerwaldGarten (Internationale StadtteilGärten Hannover).....	14
Abb. 2: Analyseschema	24
Abb. 3: Kodierparadigma	25
Abb. 4: Planungstheoretisches Modell.....	29
Abb. 5: Empiriebasiertes Modell (Kategorie-System).....	30
Abb. 6: Planungskulturmodell: Planungskultur als Sinnsystem.....	31
Abb. 7: Kooperative Grünprojekte in Düsseldorf	34
Abb. 8: Kooperative Grünprojekte in Hannover	34
Abb. 9: Akteurskonstellationen in Düsseldorf und Hannover.....	36
Abb. 10: Gemeinschaftsgarten in der Haifastraße (düsselgrün).....	38
Abb. 11: PaGaLiNo – Palettengarten Linden-Nord (Transition Town Hannover)	39
Abb. 12: Ökotop Heerdt.....	40
Abb. 13: Satellitengarten am KIT (Projekt Elisabeths Garten).....	56
Abb. 14: Parque Urbano da Quinta da Granja, Lissabon	64

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1: Funktionen von Stadtgrün	11
Tab. 2: Bevölkerung (Einwohnerzahl) in Düsseldorf und Hannover	21
Tab. 3: Interviews im Überblick.....	23
Tab. 4: Begriffe des Kodierparadigmas.....	26
Tab. 5: Kategorien und Elemente des Modells „Planungskultur als Sinnsystem“	32

1 THEMA UND ZIELSTELLUNG

Seien es die Community Gardens in New York, urbane Landwirtschaft in Lateinamerika oder die neue Gemeinschaftsgarten-Bewegung in Europa – es ist die Idee vom sozialen Miteinander in grüneren Städten, welche zivilgesellschaftliche Initiativen weltweit beflügelt (vgl. Ioannou et al. 2016; Ernwein 2014; Eizenberg 2013; Kälber 2011). Zudem wird urbanen Gärten ein hoher Stellenwert für eine nachhaltige Entwicklung lebenswerter Städte beigemessen (vgl. BBSR 2015: 29 ff.; Guitart et al. 2012; Tidball/Krasny 2009; Ferris et al. 2001). Gleichwohl werden urbane Gärten und andere zivilgesellschaftliche Grünprojekte immer wieder zum Gegenstand räumlicher Interessenkonflikte, erscheinen gar als „contested spaces“, wenn sie in Konkurrenz zu anderen Nutzungsinteressen stehen (Schmelzkopf 1995, ebd. 2002).

Der Umgang mit solchen Konflikten und mit der grundsätzlichen Frage, wer welche Räume in der Stadt auf welche Art und Weise gestalten und nutzen darf oder sollte, bedarf einer Abwägung raumbezogener Interessen und Belange und obliegt damit dem Handlungsfeld der räumlichen Planung. Die Kooperations- und Steuerungsformen sind dabei ausgesprochen vielgestaltig und umfassen die politisch-administrative Unterstützung zivilgesellschaftlicher Bottom-up-Projekte, Top-down-Ansätze oder hybride Formen (vgl. Fox-Kämper et al. 2015; Ernwein 2014; Ghose/Pettygrove 2014; Rosol 2010b; McGlone et al. 1999). Durch die Zusammenarbeit zivilgesellschaftlicher und politisch-administrativer Akteure entstehen neue Formen kooperativer Stadtgrünentwicklung, welche im Fokus dieser Arbeit stehen (vgl. Ioannou et al. 2016; Sondermann 2014, 2015, 2017). Die dabei auftretenden Probleme und Konflikte werden u.a. auf eingefahrene Denkweisen, neoliberale und bürokratische Haltungen in Politik und Verwaltung oder auf oppositionelle Haltungen und lose Organisationsstrukturen seitens der Aktivisten zurückgeführt (vgl. Sondermann 2015; Adams/Hardman 2014; Metzger 2014; Rosol 2012).

Die Frage, wie Akteure in Stadtplanung und -entwicklung zusammenarbeiten, ist dabei von weitergehendem Interesse für Planungswissenschaft, -politik und -praxis, da kooperativ-kommunikative Ansätze als normatives Ideal gelten (vgl. Mössner/Gomes de Matos 2015; DST 2013; Nuissl/Heinrichs 2011; Healey 2011). Dieses Ideal dreht sich um kommunikative Aushandlungsprozesse einer nachhaltigen und integrierten Raumentwicklung durch eine Vielzahl von Akteuren (siehe 2.1; vgl. auch Huning 2015; Healey 2011; Selle 2007; BMVBS/BBR 2007: 17 f.). Solch ein demokratisches Verständnis von kooperativer Raumproduktion trifft auf strukturelle Probleme, z.B. ungleiche Machtverhältnisse und divergierende Interessen (vgl. Siebel 2009; Marx 2007; Selle 2007; Reuter 2000). Entsprechend interessant ist der Blick auf den Vollzug dieses Ideals in der kommunalen Planungspraxis im Spiegel spezifischer Denk- und Handlungsweisen der jeweiligen Akteure (vgl. Sondermann 2017; Sondermann 2014; Othengrafen/Sondermann 2015: 19 ff.; Levin-Keitel/Sondermann 2015: 40 ff.; Selle 1994: 63 ff.).

In dieser Arbeit werden kooperative Planungspraktiken mit Fokus auf die spezifischen Ausprägungen des Denkens und Handelns der beteiligten Akteure empirisch am Beispiel

kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover untersucht. Das Zusammenspiel der Akteure wird dabei als Ausdruck unterschiedlicher lokaler Planungskulturen gedeutet und folgenden Leitfragen wird nachgegangen:

1. Wie vollzieht sich das Ideal kooperativer Stadtplanung am Beispiel der Stadtgrünentwicklung in der kommunalen Praxis?
2. Inwiefern sind die beobachteten Denk- und Handlungsweisen der beteiligten Akteure Ausdruck lokaler Planungskultur?
3. Welche empirischen Merkmale und kausalen Zusammenhänge kennzeichnen die beobachteten Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung?

Ziel dieser Arbeit ist es, die Praxis kooperativer Stadtgrünentwicklung zu analysieren und einen eigenständigen Beitrag zur Theorie empirisch beobachtbarer Planungskulturen zu leisten. Entsprechend dieser Zielstellung und den Leitfragen wurden sechs Kernaufsätze (siehe Aufsatzverzeichnis) sowie sechs ergänzende Arbeiten (siehe Anhang A) verfasst, welche in diesem Rahmentext strukturiert zusammengefasst und unter Hinzunahme zusätzlicher Literatur und empirischer Belege miteinander in Beziehung gesetzt werden. Die zentralen Inhalte sind dabei wie folgt strukturiert:

Ausgehend von breit angelegten Arbeiten zu Stadtgrün im Kontext integrierter (Bläser et al. 2012) und anpassungsfähiger Stadtentwicklung (Levin-Keitel/Sondermann 2014a) wurde auf den Forschungsgegenstand kooperativer Stadtgrünentwicklung und dabei insbesondere auf urbanes Gärtnern in Deutschland fokussiert (Fox-Kämper/Sondermann 2014; siehe 2.1; 2.2). Grundlage der empirischen Untersuchung ist eine theoretische Konzeption von Planungskultur als analytischer Ansatz (Peer/Sondermann 2016; Levin-Keitel/Sondermann 2015; ebd. 2014b; siehe 2.3). Diese Konzeption wurde auf Grundlage empirischer Beobachtungen und mittels der *Grounded Theory* (siehe Kap. 3) um eine eigene Theorie mittlerer Reichweite ergänzt (siehe 4.1; Sondermann 2017) und das im Ergebnis aufgestellte eigene Planungskulturmodell wiederum auf die Empirie angewandt. Dabei stehen die Fallstudien Düsseldorf (Sondermann 2017) und Hannover (ebd. 2015) im Fokus, welche auch vergleichend (ebd. 2014) hinsichtlich der drei Leitfragen betrachtet wurden (siehe 4.2, 4.3). Zudem wurden europäische Fallbeispiele betrachtet (Ioannou et al. 2016; Fox-Kämper et al. 2015), um die beobachteten Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung in ihren (nationalen) Besonderheiten zu verstehen und im internationalen Kontext zu verorten (siehe 5.1).

Abschließend wird das eigene Planungskulturmodell basierend auf den Arbeiten zur Theorie (Peer/Sondermann 2016; Levin-Keitel/Sondermann 2015; ebd. 2014b; Othengrafen et al. 2015) und Empirie von Planungskultur (Sondermann 2017, 2015, 2014) noch einmal explizit aufgegriffen, diskutiert und reflektiert (siehe 5.2). Zudem werden die Möglichkeiten und Grenzen der empirischen Fallstudien und der *Grounded Theory* erörtert (siehe 5.3). Abschließend werden zentrale Erkenntnisse zusammengefasst und Schlussfolgerungen für die weitere Forschung (siehe Kap. 6) abgeleitet.

2 FORSCHUNGSSTAND: STADTGRÜN ZWISCHEN KOOPERATION UND KULTUR

Ausgehend von dem Ideal kooperativer Stadtentwicklung und der Rolle räumlicher Planung (2.1) wird der Forschungsstand zu kooperativer Stadtgrünentwicklung und urbanen Gärten dargestellt (2.2). Anschließend wird Planungskultur als analytischer Ansatz in ihrer disziplinären Entstehung, ihren inhaltlichen Grundzügen sowie einer Arbeitsdefinition für diese Arbeit vorgestellt (2.3).

2.1 Kooperative Stadtentwicklung und die Rolle der räumlichen Planung

Stadtentwicklung ist durch vielfältige, sich oftmals widersprechende Belange und Interessen unterschiedlicher Akteursgruppen geprägt. Diese zu koordinieren, abzuwägen und die räumliche Entwicklung der Städte im Sinne des Gemeinwohls nachhaltig zu steuern, ist die Aufgabe der räumlichen Planung mit ihren verschiedenen Maßstabsebenen (vgl. Pahl-Weber 2010: 493; Fürst 2014: 460). Dabei sind die Ziele, Ansätze und Methoden der räumlichen Planung nicht statisch, sondern unterliegen einem stetigen Wandel.

Auf der Handlungsebene der Stadtentwicklung gilt derzeit die „Nachhaltige Europäische Stadt“ (Leipzig Charta 2007) als hegemoniales Leitbild, welches in Deutschland über eine „Integrierte Stadtentwicklungspolitik“ verfolgt wird. Ein konkretes Element dieser Politik ist die stärkere Beteiligung von Akteuren außerhalb von Politik und Verwaltung, insbesondere der lokalen Bevölkerung, durch eine Stärkung von Bottom-up-Ansätzen (BMVBS/BBR 2007: 17 f.). So sollen „die Bürger aktiv an der Gestaltung ihres unmittelbaren Lebensumfeldes“ (Leipzig Charta 2007: 2) beteiligt werden. Eine Voraussetzung für Beteiligung und Kooperation in der Stadtentwicklung ist zivilgesellschaftliches Engagement: Dieses ist „freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn gerichtet, gemeinwohlorientiert, öffentlich bzw. findet im öffentlichen Raum statt und wird in der Regel gemeinschaftlich/kooperativ ausgeübt“ (Enquete-Kommission 2002: 38).

Dass zivilgesellschaftliche Teilhabe und kooperative Zusammenarbeit heutzutage als normative Ideale in der Stadtentwicklung gelten (vgl. Kap. 1; DST 2013), kann auf einen Wandel des Staats- und Steuerungsverständnisses zurückgeführt werden: So hat sich die Bundesrepublik Deutschland seit den 1970er Jahren sukzessive von einem fürsorgenden und wohlfahrtstaatlichen zu einem aktivierenden und kooperativen Staat gewandelt (vgl. Rosol 2006: 56 ff.; Hohn et al. 2006). Das als *Government* bezeichnete „politisch-administrative System mit staatszentriertem, hoheitlich-hierarchischem Handeln öffentlicher Akteure“ (Kilper 2010: 203 f.) wurde dabei sukzessive um horizontale Regelungs-, Steuerungs- und Aushandlungsmechanismen zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren erweitert, welche zusammenfassend als *Governance* bezeichnet werden (vgl. ebd.; Klöti 2015; Nuißl/Heinrichs 2011; Hohn et al. 2006).

Dies spiegelt sich auch in einem Wandel des Verständnisses von räumlicher Planung wider (vgl. Haumann 2015): Ein hoheitlich-technokratisches Planungsverständnis wird der Komplexität von Stadtentwicklung nicht gerecht, da zentrale Voraussetzungen (wie z.B. vollständige Informationen, widerspruchsfreie Ziele, Verfügbarkeit aller Mittel zur Umsetzung) nicht erfüllt werden (vgl. Peters 2004: 5 ff.; Siebel 2009: 40 f.).

Aus dieser Erkenntnis bzw. Kritik heraus entwickelten sich in den 1980er und 1990er Jahren neue, offene Planungsansätze, welche auf Kommunikation und Kooperation basieren (vgl. Weiland 2010: 346; Peters 2004: 5; Häußermann et al. 2008: 349 f.). Dieses Umdenken stellte einen Paradigmenwechsel in der Planungstheorie dar, welcher auch als *communicative turn* (Healey 1996) bezeichnet wird und letztlich dazu führte, dass sich das vorherrschende Planungsverständnis erweiterte

- von einer vertikal organisierten, umfassenden, technisch-rationalen Planung
- hin zur horizontal organisierten, prozessorientierten, kommunikativ-kooperativen Planung (vgl. Healey 2011; Peters 2004; Knieling 2003; Selle 1994).

Beide Planungsverständnisse existieren parallel und haben bei unterschiedlichen Planungsaufgaben ihre spezifischen Möglichkeiten und Grenzen (vgl. Siebel 2009; Selle 1998: 54 f.). Normative Grundlagen eines kooperativen Stadtentwicklungs- und Planungsverständnisses sind die Verteilung von Entscheidungsmacht und die Anerkennung von Pluralität als Ausdruck eines demokratischen Staats- und Gesellschaftsverständnisses. Mit anderen Worten geht es darum, dass die unterschiedlichen (staatlichen, zivilgesellschaftlichen und wirtschaftlichen) Akteure mit ihren jeweiligen Werten, Wahrnehmungen, Interessen, Einstellungen, Handlungsformen und -logiken, Organisationsformen etc. zusammenarbeiten (vgl. Selle 1994: 63 f.). Eine demokratische räumliche Planung ist zudem dadurch gekennzeichnet, dass sie über „Verfahren und Inhalt zu einer Umverteilung von Macht, Einflußchancen und Handlungsmöglichkeiten zugunsten schwächerer gesellschaftlicher Gruppen beiträgt“ (Lanz 1996: 17) und die „Gleichberechtigung unterschiedlicher gesellschaftlicher Wertsysteme und Lebensformen anerkennt und fördert“ (ebd.).

Unter **kooperativer Stadtentwicklung** werden in dieser Arbeit alle Prozesse verstanden, bei denen unterschiedliche Akteursgruppen gemeinsam die Nutzung und Gestaltung städtischer Räume aushandeln und realisieren. Unter **kooperativer Planung** wird dabei derjenige Ausschnitt des Handlungsfelds kooperativer Stadtentwicklung gefasst, innerhalb dessen die Koordinations- und Abwägungsprozesse der unterschiedlichen raumbezogenen Interessen und Belange stattfinden und die Ergebnisse der Aushandlungen planungsrechtlich und instrumentell umgesetzt werden.

2.2 Kooperatives Stadtgrün und gemeinschaftliches Gärtnern

Die Bedeutung von Stadtgrün erfuhr in den letzten Jahren eine Renaissance in Politik und Planung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft: Grüne Freiräume (und begrünte Gebäude) in der Stadt gilt es zu schützen, fördern und qualifizieren, da sie zahlreiche Funktionen erfüllen, welche den Zielen einer integrierten Stadtentwicklung entsprechen (vgl. BMUB 2015: 10; 40-61; Bläser et al. 2012: 14 f.; Swanwick et al. 2003: 97 f.; siehe Tab. 1).

Tab. 1: Funktionen von Stadtgrün

GESELLSCHAFT	WIRTSCHAFT
<ul style="list-style-type: none"> • Begegnung und Kommunikation • Erholung, Freizeit und Sport, Gesundheit • Wohn- und Lebensqualität • Rauman eignung • Weicher Standortfaktor 	<ul style="list-style-type: none"> • Steigerung des Grundstückswerts • Direkte wirtschaftliche Nutzung • Kostenreduzierung
<i>Quellen: BMVBS 2009; Körner et al. 2008; Health Council of the Netherlands 2004; Ulrich et al. 1991</i>	<i>Quellen: Budinger/Gruehn 2012; Crompton 2005; Köhler/Schmidt 1997</i>
ÖKOLOGIE UND KLIMA	ÄSTHETIK
<ul style="list-style-type: none"> • Temperatur- und Wasserregulation • CO₂-Absorption, Lärmreduzierung • Habitate, Verbreitungskorridore, Biodiversität 	<ul style="list-style-type: none"> • Gestalterisches Element • Kulturelles Archiv • Struktur und Gliederung
<i>Quellen: Byrne/Sipe 2010: 9; Bolund/Hunhammar 1999; Swanwick et al. 2003; Wilby/Perry 2006; Mathey et al. 2011</i>	<i>Quellen: Ermer et al. 1994; Ehrenberg 2004; Barz 2004</i>

Eigene Darstellung (nach: Bläser et al. 2012: 16-20; leicht verändert und ergänzt)

Stadtgrün in der integrierten Stadtentwicklung

Die funktionale Bedeutung von Stadtgrün für eine integrierte Stadtentwicklung wird auch auf der politischen Ebene anerkannt, was sich in europäischen und nationalen Leitbildern, Konzepten, Strategien und Programmen widerspiegelt:

- Auf EU-Ebene wird eine grüne bzw. ökologische Stadterneuerung angestrebt, welche den Schutz grüner Infrastrukturen, die stadt-regionale Freiraumvernetzung und eine Wiederbegrünung der Stadt beinhaltet (Toledo Declaration 2010: 1 f.).

- Im Rahmen der Integrierten Stadtentwicklungspolitik sollen zur Wohnumfeldverbesserung u.a. „Einrichtungen für Sport, Spiel, Erholung und Begegnung“ (BMVBS/BBR 2007: 30), wie Mietergärten, und „Maßnahmen zur Verbesserung des Kleinklimas und zum Ausgleich ökologischer Defizite“ (ebd.) gefördert werden, welche die Entsiegelung und Renaturierung von Flächen, „gemeinschaftliche Pflanzaktionen und Übernahme von Patenschaften“ (ebd.) sowie Dach- und Fassadenbegrünungen umfassen.

Neben und mit diesen übergeordneten Zielen werden zunehmend kommunale Strategien und Konzepte entwickelt, welche Stadtgrün gezielt fördern und mit anderen Themen der Stadtentwicklung verknüpfen (vgl. Bläser et al. 2012). Dabei wird zunehmend auf den Begriff der „Grünen Infrastruktur“ rekurriert (vgl. BMUB 2015: 20 f.), mit dem „sich die Idee einer Sicherung und Gestaltung urbaner Freiräume [...] unter Berücksichtigung ihres multifunktionalen Mehrwertes“ (Reimer et al. 2015: 6) verbindet (vgl. auch: Fox-Kämper et al. 2015: 23).

Die planerische Umsetzung solcher Strategien erfolgt auf kommunaler Ebene sowohl durch informelle als auch formelle Planungsinstrumente. Bedeutsam sind dabei zum einen Leitbilder als informelle Instrumente der räumlichen Gesamtplanung, welche Stadtgrün mit anderen Themen und Handlungsbereichen verknüpfen. Die zu Grunde liegenden Leitbildprozesse können sich zudem positiv auf die Anpassungsfähigkeit der Planungsakteure auswirken (vgl. Levin-Keitel/Sondermann 2014b: 176). Für die raumwirksame Umsetzung sind allerdings die behörden- und rechtsverbindlichen formellen Instrumente ausschlaggebend, welche sektoral (als Landschafts- und Grünordnungspläne) und nach Abwägung mit anderen Belangen auch in der Bauleitplanung (als Flächennutzungs- und Bebauungspläne) aufgestellt werden (vgl. DRL 2006: 26 ff.; Haaren 2004: 57 f.).

Kooperative Stadtgrünentwicklung

Die Entwicklung des Stadtgrüns wird – analog zum Wandel des Planungsverständnisses (vgl. 2.1) – zunehmend als ein kooperatives Handlungsfeld verstanden, in dem politisch-administrative und zivilgesellschaftliche Akteure zusammenarbeiten (vgl. BMUB 2015: 37-43; BBSR 2015; Ernwein 2014; Bläser et al. 2012: 142 f., 157 f.; Müller 2011).

„Eine klassische Form, sich für das Stadtgrün zu engagieren, ist die Mitarbeit in Freundes- und Fördervereinen für (spezifische) Grünanlagen: Diese kümmern sich um die Sammlung von Spenden für die Instandhaltung sowie um die qualitative Weiterentwicklung der Anlagen und ihre Nutzung, beispielsweise in Form von Führungen und Veranstaltungen. Es gibt auch Parks in zivilgesellschaftlicher Trägerschaft, wie den Bremer Bürgerpark (vgl. Bürgerparkverein Bremen 1991), oder zivilgesellschaftlich initiierte, kooperativ geplante und umgesetzte Grünanlagen, wie das sozial-ökologische Reformprojekt Ökotop Heerdt in Düsseldorf (vgl. Steffler et al. 2006 [...]). Neben diesen Formen des Engagements gibt es in Deutschland eine lange Tradition von

zivilgesellschaftlich bewirtschafteten Gärten, welche derzeit unter dem Schlagwort »Urban Gardening« eine neue Aufmerksamkeit genießen“ (Sondermann 2015: 99).

Auf der anderen Seite bieten auch Stadtverwaltungen Möglichkeiten für Bürger*innen an, sich an der Stadtgrünentwicklung aktiv zu beteiligen, sei es durch die Übernahme von Baumpatenschaften, die Teilnahme an Gartenwettbewerben oder durch die Beteiligung an (in-)formellen Planungsverfahren der Grünordnungs- und Bauleitplanung (vgl. Sondermann 2015: 101 f.; ebd. 2017).

Im Fokus: Gemeinschaftsgärten

Besondere Aufmerksamkeit erfährt in diesem Kontext das urbane Gärtnern, welches in Deutschland seit etwa Mitte der 1990er Jahre und verstärkt seit Anfang der 2010er Jahre von zivilgesellschaftlichen Gruppen, in Politik und Medien sowie in der Wissenschaft wiederentdeckt wurde. Es handelt sich dabei um kein grundsätzlich neues Phänomen: Ausgehend von den Armengärten Anfang des 19. Jahrhunderts und der Kleingartenbewegung Mitte des 19. Jahrhunderts sind urbane Gärten etablierter Bestandteil städtischer Strukturen in Deutschland. Traditionelle Ziele des urbanen Gärtnerns sind die Selbstversorgung mit Obst und Gemüse sowie Bewegung und Erholung für ein gesünderes Leben in der Stadt (Sondermann 2015: 99).

Heute gibt es etwa 3 Mio. Kleingärten in Europa, davon 1,2 Mio. in Deutschland. Diese sind über Vereine und Verbände institutionalisiert, in Gestaltung und Nutzung durch das Bundeskleingartengesetz reguliert und zudem häufig als Dauerkleingartenanlagen in Flächennutzungsplänen planungsrechtlich gesichert (ebd.; Fox-Kämper et al. 2015: 24; Appel et al. 2011: 23-34; BMVBS/BBR 2008: 2 ff.).

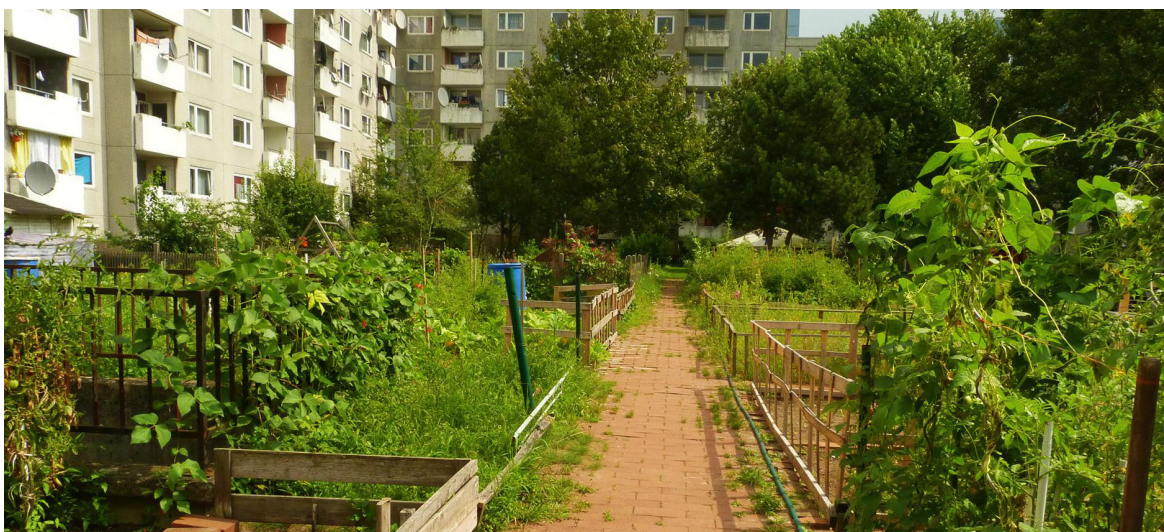
Mit Referenz auf die *Community Gardening*-Bewegung in New York City erlebt die Idee des Gärtnerns in der Stadt eine Renaissance und eine ideologische Neuausrichtung (vgl. BBSR 2015: 20 f.; Appel et al. 2011: 35 ff.; vgl. auch: Eizenberg 2013: 17-23): Seit Mitte der 1990er Jahre entstehen zunehmend gemeinschaftlich betriebene Gärten, welche je nach Ausrichtung als Kiez-, Nachbarschafts-, Stadtteilgärten, als interkulturelle Gärten oder zusammenfassend auch als *Urban Gardening* bezeichnet werden (vgl. Sondermann 2015: 99; Haide 2014: 5; Müller 2011; Rosol 2010a: 552; Abb. 1). In dieser Arbeit wird diese Form städtischen Grüns zusammenfassend als Gemeinschaftsgärten bezeichnet und dabei die Definition von Rosol (2006) übernommen (vgl. auch: BBSR 2015: 21; Appel et al. 2011: 35 f.):

„**Gemeinschaftsgärten** sind gemeinschaftlich und durch freiwilliges Engagement geschaffene und betriebene Gärten, Grünanlagen und Parks mit Ausrichtung auf eine allgemeine Öffentlichkeit“ (Rosol 2006: 7).

Diese Gärten sind zumeist deutlich kleiner als klassische Kleingartenanlagen und entstehen häufig in innerstädtischen Lagen auf Brachflächen als Zwischennutzung. Zu den bekanntesten der ca. 400 Gemeinschaftsgärten in Deutschland zählen die Internationalen Gärten in Göttingen und die Prinzessinnengärten in Berlin (vgl. BBSR 2015: 4, 18, 25; Sondermann 2015: 99 f.; Rosol 2012: 243; Meyer-Renschhausen 2011: 328 f.; Ewert/Evers 2014).

„Viele dieser Gärten stehen vor den Herausforderungen, geeignete Flächen langfristig nutzen und erhalten zu können. Dies ist auf die allgemeine Planungsunsicherheit bei Zwischennutzungen, auf Flächenkonkurrenzen sowie auf lose Organisationsstrukturen mit Defiziten in der Verantwortungsübernahme und geringe Finanzausstattungen der Gartengruppen zurückzuführen“ (Sondermann 2015: 100; vgl. auch: Rosol 2010a: 558 f.).

Abb. 1: SteigerwaldGarten (Internationale StadtteilGärten Hannover)



Eigene Aufnahme (2014)

Neben den Gemeinschaftsgärten sind auch diverse Formen der Begrünung öffentlicher Räume zu nennen, welche häufig als *Guerilla Gardening* bezeichnet werden. „Hierbei handelt es sich um genehmigte, geduldete, informelle oder illegale Pflanzungen von Zier- und Nutzpflanzen im Straßenraum und auf Stadtplätzen, meist auf Grünstreifen oder Baumscheiben. Diese Form des Gärtnerns wird seit den 1970er Jahren beobachtet und geht hauptsächlich auf zwei Handlungsmotive zurück: (1.) Verschönerung und mentale Aneignung des eigenen Lebensumfelds im Sinne eines *Placemakings* und (2.) politischer Protest im Kontext sozialer Bewegungen wie *Recht auf Stadt*“ (Sondermann 2015: 100). Trotz zahlreicher Arbeiten zu Gemeinschaftsgärten besteht eine Forschungslücke hinsichtlich der kooperativen Zusammenarbeit zivilgesellschaftlicher und politisch-administrativer Akteure, insbesondere in Hinblick auf planerische Instrumente und Verfahrensweisen (vgl. Nikolaidou et al. 2016; Rosol 2010a/b; Francis 2009).

Diese Lücke wird auch von Seiten der Politik und Verwaltung hinsichtlich der Herausforderungen in der Praxis erkannt. So stellt beispielsweise die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung von Berlin (2011: 318) fest:

„Schwierig sind oftmals die Prozesse, die als reine Bottom-up-Initiativen an die Bezirke herantreten. Zwar gibt es [...] mittlerweile dichte Unterstützungsnetzwerke, dennoch werden solche Projekte mit formalen Schwierigkeiten konfrontiert, für deren Lösung auch die Unterstützung, die Offenheit und das Entgegenkommen von Verwaltung und Politik gefragt sind“ (ebd.).

Letztlich ist das Thema der kooperativen Stadtgrünentwicklung erst jüngst in den Fokus planungs- und raumwissenschaftlicher Forschung gerückt (Ioannou et al. 2016; Nikolaïdou et al. 2016; Sondermann 2015; BBSR 2015; Haide 2014).

2.3 (Lokale) Planungskulturen

Die Art und Weise, wie Akteure aus Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung in der Stadtgrünentwicklung zusammenarbeiten, ist von Stadt zu Stadt sehr unterschiedlich, z.B. hinsichtlich der Organisationsform und Rollenverteilung, der ideellen und finanziellen Unterstützung oder der planerischen Regulation (vgl. Ioannou et al. 2016; BBSR 2015; Haide 2014; Bläser et al. 2012; Appel et al. 2011). Solche lokalen Unterschiede werden in Planungswissenschaft und -praxis zunehmend als Ausdruck unterschiedlicher Planungskulturen gedeutet (vgl. Peer/Sondermann 2016; Blotevogel et al. 2014; Othengrafen/Reimer 2013; Bundeskanzleramt Österreich 2011; SRL 2009; Fürst 2007). Was diese kulturelle Perspektive auf Planung beinhaltet und wie sie als theoretischer Zugang zum methodischen und empirischen Teil dieser Arbeit fungiert (siehe Kap. 3 und 4), wird im Folgenden dargelegt.

Zur Diskussion um Planungskultur

Planungskultur wird in der planungswissenschaftlichen Diskussion bisher vorwiegend als eine neue Perspektive auf Planungspraxis verstanden, welche neue Erkenntnisse zu bisher wenig bzw. unbedachten Einflussfaktoren räumlichen Planens hervorbringt, wie Werte, Orientierungen und Traditionen. Diese sollen in planungswissenschaftlichen Analysen miteinbezogen werden, um „die spezifischen kulturellen Unterschiede in den Planungspraktiken in ihrer Komplexität und Einzigartigkeit sowie ihren zeitlichen und räumlichen Verortungen zu verstehen“ (Peer/Sondermann 2016: 30).

Im deutschsprachigen Raum lieferten Keller et al. (1993: 75) einen ersten zentralen Referenzbeitrag zum Planungskulturbegriff: Einen Wandel des Planungsverständnisses führten sie auf einen umfassenderen kulturellen Wandel der Planung zurück und betonten dabei auch

explizit unterschiedliche Hintergrundüberzeugungen, Werte und Orientierungen. Dabei diene der Vergleich von räumlicher Planung in der Schweiz, Deutschland, Frankreich und Italien als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen (vgl. auch: Levin-Keitel/Sondermann 2015: 37-39). Solche internationalen Vergleiche werden in der Planungskulturforschung bis heute gezogen und dabei die Kulturen räumlichen Planens in den jeweiligen Gesellschafts-, Staats-, Steuerungs- und Planungssystemen verortet (z.B.: Blotevogel et al. 2014; Knieling/Othengrafen 2009a/c; Cultplan 2007; Friedmann 2005; Hohn 2002).

Innerhalb eines nationalen Kontexts können dann auch regionale und lokale Planungskulturen untersucht werden (vgl. Levin-Keitel 2015; Sondermann 2014). Diese Form des Vergleichs ermöglicht es, spezifische planerische Denk- und Handlungsweisen vertiefend und detailliert zu betrachten, also beispielsweise die unterschiedlichen Interpretationen des gleichen gesetzlichen Rahmens zu untersuchen (vgl. Levin-Keitel/Sondermann 2015: 38). Auch jenseits der Frage, ob Planungskulturen auf lokaler, regionaler oder (inter-)nationaler Ebene betrachtet werden, erscheint der Begriff bisher wenig einheitlich definiert (vgl. ebd.): So wird Planungskultur teilweise gar nicht definiert oder mit Planungsverständnissen und -systemen gleichgesetzt (vgl. Jessen et al. 2008; SRL 2001; Keller et al. 2006; Kühn/Moss 1998).

Planungskultur als analytischer Ansatz und wissenschaftliches Paradigma

In dieser Arbeit wird das analytische Potential von Planungskultur genutzt, also als ein theoretischer Rahmen bzw. ein Modell zur Erforschung empirisch beobachtbarer Planungskulturen angewandt (Levin-Keitel/Sondermann 2015; Othengrafen 2012; Reimer 2012; Hohn 2002). Als analytischer Ansatz wurde Planungskultur in der Planungswissenschaft bisher herangezogen, um

- nationale, regionale oder lokale Besonderheiten darzustellen bzw. Unterschiede zu erklären (vgl. Levin-Keitel 2015, ebd. 2014; Othengrafen 2010),
- zwischen Planungssystemen und kulturellen Praktiken zu unterscheiden (vgl. Reimer/Blotevogel 2012),
- Rollen und Selbstverständnisse von Planer*innen zu analysieren (vgl. Cultplan 2007),
- Prozesse der Veränderung oder (De-)Institutionalisierung von planerischen Denkweisen, Praktiken und Instrumenten zu entschlüsseln (vgl. Reimer 2013) sowie
- die Abhängigkeit des räumlichen Planens von (sich verändernden) gesellschaftlichen und politischen Strukturen zu verstehen (vgl. Haumann 2015; Hölzl/Nuissl 2015).

Durch diese Zusammenstellung wird deutlich, dass der Begriff Planungskultur – korrespondierend mit den zu Grunde liegenden Kulturbegriffen – prinzipiell holistisch angelegt und sehr dehnbar ist (vgl. auch: Levin-Keitel/Sondermann 2014b: 182; ebd. 2015: 38). Dies birgt einerseits das Risiko, dass jedes planerische Phänomen als ein kulturelles deklariert und der Planungskulturbegriff

immer unschärfer wird. Andererseits bietet gerade der Kulturbegriff die Chance, räumliche Planung grundsätzlich neu zu durchdenken (vgl. Levin-Keitel/Sondermann 2015: 38 f.; Peer/Sondermann 2016). Ein für die Planungswissenschaft geeigneter Kulturbegriff ist in erster Linie holistisch angelegt und korrespondiert mit einem ebenfalls umfassenden Verständnis von räumlicher Planung:

Räumliche Planung wird hier verstanden als die „Gesamtheit aller Handlungen [...], welche auf die zukünftige Entwicklung eines räumlichen Gebiets gerichtet sind und dessen Gestaltung und Nutzung steuern bzw. beeinflussen“ (Peer/Sondermann 2016: 34).

Im holistischen Kulturverständnis geht es darum, Planung im Allgemeinen als etwas Kulturelles zu definieren und zugleich die spezifischen Ausprägungen (im Sinne von Kulturen im Plural) anzusprechen (vgl. Peer/Sondermann 2016: 33 f.; Riegler 2003: 8; Reckwitz 2005: 95). Diese spezifischen Ausprägungen lassen sich vor allem mittels eines bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriffs (Reckwitz 2000: 84) verstehen, indem der Blick auf die Sinnsysteme gelenkt wird, also darauf, wie „sich Menschen ihre eigenen (Bedeutungs-)Welten erschaffen, welche wiederum ihre Wahrnehmungen, Bewertungen und Handlungen beeinflussen“ (Peer/Sondermann 2016: 34). Um diese Sinnsysteme erkennen zu können, bedarf es empirischer Beobachtungen des praktischen Vollzugs einer Kultur: Dabei wird gefragt, wie bestimmte Deutungsweisen, Regeln oder auch physische Artefakte erschaffen, angewandt oder verändert werden (vgl. ebd.; Hetzel 2001: 10 f.). Zusammenfassend wird Kultur in dieser Arbeit entsprechend diesen Überlegungen wie folgt definiert:

Eine **Kultur** umfasst alles menschliche Denken und Handeln in definierten Kontexten. Sie manifestiert sich in spezifischen Sinnsystemen, offenbart sich im praktischen Vollzug relational zu ihren Artefakten und ist von anderen Kulturen unterscheidbar.

Korrespondierend mit diesen Verständnissen von Planung und Kultur wurden empirisch-analytische Ansätze zur Untersuchung von Planungskulturen hinsichtlich der Frage betrachtet, inwiefern sich diese zu einem neuen kulturellen Paradigma in der Planungswissenschaft verdichten lassen. Dabei traten fünf zentrale Merkmale zu Tage:

„Theoretisch liegt dem sich herausbildenden planungskulturellen Paradigma (1.) ein relationales Raumverständnis sowie ein (2.) holistisches und bedeutungs-/wissensorientiertes Kulturverständnis zu Grunde, welches (3.) primär über Ansätze zur Analyse von Organisationskulturen operationalisiert wird. Der theoretische Grundgedanke ist also, dass sich Planungskulturen durch das Denken und Handeln von AkteurInnen innerhalb bzw. in Wechselwirkung zu Organisationen kennzeichnen, welche in diesem Kontext Räume durch soziale Praktiken produzieren. Programmatisch scheint ein Paradigma zu entstehen, das (4.) auf das Verstehen und den Vergleich unterschiedlicher Planungskulturen sowie (5.) auf deren

Kontextualisierung in strukturellen (insb. gesellschaftlichen) Zusammenhängen fokussiert ist“ (Peer/Sondermann 2016: 38).

In diesem Sinne wird Planungskultur als theoretisches Konstrukt und analytischer Ansatz der Planungswissenschaft verstanden und dieser Arbeit wird folgende Arbeitsdefinition zu Grunde gelegt (nach Peer/Sondermann 2016: 34; Sondermann 2017):

Planungskulturen sind spezifische Ausprägungen der kulturellen Praxis räumlichen Planens, die sich durch die Denk- und Handlungsweisen der beteiligten Akteure in Abhängigkeit von deren Sinnsystemen und Handlungskontexten vollziehen und in der sozialen Produktion von Räumen manifestieren.

3 FORSCHUNGSLEITENDE STRATEGIE, METHODIK UND VORGEHENSWEISE

Entsprechend dem Thema und der Zielstellung dieser Arbeit (vgl. Kap. 1) wird ein qualitativer Forschungsansatz verfolgt, der auf die Akteure und ihre soziokulturellen, raumbezogenen Handlungen fokussiert: Dabei geht es insbesondere darum, die Denk- und Handlungsweisen der Akteure durch kritisches Hinterfragen und Reflektieren in ihren Ursachen, Ausprägungen und Konsequenzen zu verstehen. Damit ist diese Arbeit methodologisch dem Bereich der akteurs- und handlungszentrierten Ansätze zuzuordnen, wie sie insbesondere in den Kultur- und Sozialwissenschaften und der Humangeographie etabliert sind und zunehmend auch in der Planungswissenschaft seit dem *communicative* bzw. *cultural turn* Anwendung finden (vgl. Peer/Sondermann 2016; Othengrafen/Sondermann 2015; Levin-Keitel/Sondermann 2015, 2014b; vgl. auch: Maginn et al. 2008; Lossau 2007; Wardenga 2006; Emirbayer 1997; Läßle 1992).

3.1 *Grounded Theory* als forschungsleitende Strategie

Korrespondierend mit der akteurs- und handlungszentrierten Ausrichtung dieser Arbeit wird eine forschungsleitende Strategie verfolgt, welche es ermöglicht, die Denk- und Handlungsweisen der Akteure qualitativ empirisch zu untersuchen und zu interpretieren. Grundlage der Strategie ist die auf Glaser und Strauss (1967) zurückgehende *Grounded Theory*. Sie ermöglicht eine reflektierte und möglichst objektive Theoriebildung, welche aus der Empirie heraus erfolgt bzw. in dieser verankert („grounded“) ist. Mit anderen Worten geht es um eine „regelgeleitete, kontrollierte und prüfbare ‘Entdeckung‘ von Theorie aus Daten/Empirie“ (Mey/Mruck 2011: 11). Die Theoriebildung erfolgt durch einen Wechsel zwischen induktivem und deduktivem Denken: beobachtete Phänomene werden abstrahiert, also theoretische Konstrukte gebildet und diese wiederum anhand der beobachteten Phänomene (Empirie) überprüft (vgl. Strauss/Corbin 2010; Corbin 2006; Legewie 2004).

Zu den zentralen Merkmalen dieser Forschungsstrategie gehört es, im Forschungsprozess eine theoretische Sensibilität zu entwickeln, also sensibel gegenüber Feinheiten in der Beobachtung sowie kritisch gegenüber den eigenen theoretischen Annahmen und Deutungen zu sein (vgl. Strauss/Corbin 2010: 25 ff.). Hierzu werden im Forschungsprozess von Anfang an eigene Vorannahmen und Deutungen in Form von Memos festgehalten. Mit ihrer Hilfe wird der Erkenntnisprozess kritisch reflektiert, um zu vermeiden, dass die Empirie nur zur Bestätigung eigener Annahmen dient und Informationen unbewusst entsprechend diesen Annahmen gedeutet werden. Hierdurch werden eine möglichst neutrale Position des Forschenden und ein möglichst ergebnisoffenes Forschen erreicht (vgl. ebd.). Ein weiteres zentrales Merkmal der *Grounded Theory* ist ein offener und iterativer Forschungsprozess (vgl. Aßmann 2013: 89 ff.), in dem einzelne Schritte mehrfach wiederholt und das empirische Material so lange ausgewertet wird, bis

keine neuen Erkenntnisse mehr hinzukommen. Dies Prinzip des Wiederholens bis zur „Theoretischen Sättigung“ dient der empirischen Verankerung und Verifizierung der eigenen Theorie (vgl. Strauss/Corbin 2010: 159).

3.2 Empirische Fallstudien: Düsseldorf und Hannover

Zur praktischen Untersuchung des Forschungsgegenstands kooperativer Stadtgrünentwicklung wurde eine Fallstudienanalyse durchgeführt, welche mehrere theoretische und methodische Komponenten zur Erhebung und Auswertung der Empirie umfasst: Die untersuchten Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung sind dabei als konkrete Ausprägungen (in den Fallstudienkommunen) eines generellen Phänomens (kooperative Stadtgrünentwicklung im Allgemeinen) zu verstehen, welches innerhalb eines analytischen Rahmens (Planungskultur) betrachtet wird und diesen zugleich erklärt und veranschaulicht (vgl. auch: Othengrafen 2012: 13 f.; Thomas 2011: 513).

Auswahl der Fallstudienkommunen

Entsprechend dem Fokus dieser Arbeit und zur Gewährleistung einer Vergleichbarkeit, insbesondere hinsichtlich der institutionellen und rechtlichen Rahmenbedingungen, konzentriert sich die empirische Studie auf zwei deutsche Großstädte. Grundlage der Auswahl war eine Desktop-Recherche zu zivilgesellschaftlichen Grüninitiativen und zur Förderung ebendieser durch die Stadtverwaltungen in allen deutschen Großstädten (über 100.000 Einwohner) im Juni und Juli 2011. Im Ergebnis zeigte sich, dass vor allem in Berlin, Bremen, Hannover, München und Hamburg zivilgesellschaftliche Gemeinschaftsgarten- und Grünprojekte sowie politisch-administrative Förderungsmaßnahmen existieren und damit auf Praktiken der kooperativen Stadtgrünentwicklung hindeuten. Da die Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg planungsrechtliche Sonderfälle darstellen, wurden zunächst Hannover und München näher betrachtet. Zudem wurde gezielt nach Städten gesucht, welche mit Hannover und München auf Grund der Einwohnerzahl, der demographischen Entwicklung der letzten 20 Jahre sowie der stadträumlichen Strukturen vergleichbar sind, Dabei zeigten sich nur zwei mögliche Paarungen von Fallstudienkommunen: München und Köln sowie Hannover und Düsseldorf. Die Wahl fiel aus forschungspraktischen Gründen auf die Letztgenannten. Die beiden Landeshauptstädte weisen ähnliche Rahmenbedingungen auf, wie eine ähnliche Einwohnerzahl und eine positive Bevölkerungsentwicklung (siehe Tab. 2).

Diese ähnlichen Rahmenbedingungen sind insofern wichtig für eine planungskulturelle Untersuchung, als dass die planerischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten besser miteinander vergleichbar sind: In schrumpfenden (oder in den letzten Jahrzehnten stark geschrumpften) Städten (wie z.B. Dortmund und Leipzig) würden z.B. potentiell mehr Flächen für kooperative

Stadtgrünprojekte zur Verfügung stehen und die Konkurrenz mit anderen Nutzungen würde geringer ausfallen.

Tab. 2: Bevölkerung (Einwohnerzahl) in Düsseldorf und Hannover

EINWOHNER	31.12.1990	31.12.2010	VERÄNDERUNG
DÜSSELDORF	575.794	588.735	+2,19 %
HANNOVER	513.010	522.686	+1,85 %

Eigene Darstellung (Daten: Statistisches Bundesamt 2011)

3.3 Erhebung: Qualitative Akteursinterviews und teilnehmende Beobachtungen

Die Erhebung der empirischen Daten in den Fallstudienkommunen erfolgte durch qualitative Akteursinterviews sowie teilnehmende Beobachtungen. Als primäre Quelle dienten teilstandardisierte, leitfadengestützte Interviews.

Interview-Methodik

Die qualitativen Akteursinterviews wurden über Leitfäden teilstandardisiert, was eine thematische Fokussierung der Interviews und deren Vergleichbarkeit im Auswertungsprozess ermöglichte. Um im Sinne des *Grounded Theory*-Ansatzes ergebnisoffen zu bleiben und die Gesprächsinhalte nicht durch eigene Vorannahmen zu stark zu beeinflussen (vgl. 3.1), waren die Fragen offen formuliert (siehe Anhang C) und längere, narrative Passagen im Gesprächsverlauf vorgesehen. Da zugleich bestimmte Themenbereiche im Interview abgedeckt werden sollten, wurden die Gespräche, je nach Verlauf, über gezielte Nachfragen in einzelnen Fällen stärker gesteuert (vgl. auch: Hopf 2004: 353-357; Wessel 1996: 132 f.).

Diese Form des Interviews wird auch als „problemzentriert“ bezeichnet (Flick 1996: 105 ff.), wobei der Begriff „themenzentriert“ adäquater erscheint. Sie ist durch drei Orientierungen gekennzeichnet: Der Forschende orientiert sich erstens inhaltlich an einer konkreten Themenstellung, zweitens methodisch am Untersuchungsgegenstand und drittens am Prozess, welcher – entsprechend den *Grounded Theory*-Grundsätzen – offen und iterativ ist (vgl. ebd.: 108; 3.1). Die inhaltliche Orientierung wurde dabei über jeweils 8 Leitfragen hergestellt, welche auf das zentrale Thema der kooperativen Stadtgrünentwicklung gerichtet waren und je nach Gesprächsverlauf um einzelne Nachfragen ergänzt wurden (siehe Anhang C). Die methodische Orientierung spiegelt sich in der Reduzierung auf wenige, offene Fragen wider, welche es ermöglichten, dass die Gesprächspartner möglichst unbeeinflusst ihre Sichtweisen auf die besprochenen Inhalte darstellen konnten: Die Gesprächsschwerpunkte und genauen Inhalte richteten sich also nach den Sichtweisen der Interviewpartner und wurden nicht entlang der

Erwartungen des Interviewers abgefragt. Damit wurde auch dem Prinzip eines möglichst offenen Forschungsprozesses Rechnung getragen.

Auswahl der Interviewpartner

Die Auswahl der Interviewpartner basierte auf einer Desktop-Recherche im August und September 2013 zu zivilgesellschaftlichen Grünprojekten in den beiden Fallstudienkommunen sowie zu den zuständigen Verwaltungsstellen. Die Ansprechpartner wurden telefonisch oder per E-Mail kontaktiert und für ein Interview zum Thema „Zivilgesellschaftliche Grünprojekte“ angefragt. Bei der telefonischen Terminvereinbarung wurde ein kurzes Vorgespräch geführt, bei dem die Akteure nach ihnen bekannten zivilgesellschaftlichen Projekten und Ansprechpartnern seitens der Verwaltung gefragt wurden. Auf diese Weise wurden weitere Interviewpartner identifiziert und ebenfalls kontaktiert.

Eine Hürde in Düsseldorf bestand darin, dass sich eine zivilgesellschaftliche Gruppe mit zwei grünen Zwischennutzungsprojekten („Freiräume für Bewegung“) aufgelöst hatte und eine weitere („Oberbilker Stadtgärtner e.V.“) trotz mehrerer Versuche der telefonischen, schriftlichen und persönlichen Kontaktaufnahme nicht zu erreichen war. Alle anderen Ansprechpartner (vgl. Anhang B) konnten für ein Interview gewonnen werden.

Die ersten Interviews wurden im Oktober und November 2013 in Hannover und Düsseldorf geführt. Im anschließenden Auswertungsprozess wurden noch drei weitere zivilgesellschaftliche Projekte (zwei in Hannover und eins in Düsseldorf) als ebenfalls bedeutsam identifiziert und mit den Projektverantwortlichen nachträgliche Interviews im August 2014 geführt. Neben diesen 19 Interviews, welche eigens für diese Dissertation geführt wurden, basieren die ergänzenden Arbeiten teilweise auf zusätzlichen Interviews mit politisch-administrativen Akteuren, die im Rahmen anderer Forschungsprojekte entstanden (siehe Tab. 3, Anhang A und B).

Transkription der Interviews

Alle Interviews wurden digital aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Transkription diente der Verschriftlichung der Gespräche im Wortlaut, um sie zitierfähig zu machen und alle Informationen für die anschließende Auswertung zu sichern (vgl. Wessel 1996: 134). Da die spätere Auswertung auf eine inhaltliche Interpretation gerichtet ist, erfolgte die Transkription in normales Schriftdeutsch (vgl. Reuber/Pfaffenbach 2005: 155 f.). Dementsprechend wurde die nonverbale Kommunikation nur situativ transkribiert und der Sprachstil geglättet, sofern es die spätere inhaltliche Interpretation nicht beeinflusste. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

- Der Satzanfang „Das ist ... also ich denke... eem... Also meiner Meinung nach ist...“ wurde transkribiert mit „Also meiner Meinung nach ist...“.

- Ausdrucksformen, die für die Interpretation von Inhalten von Bedeutung sind, wurden erfasst, wie Nachdenken „[überlegt]“, Betonungen „[!]“ und Lachen „[lacht]“.

Der originale Wortlaut wurde möglichst genau wiedergegeben und die Terminologie exakt übernommen, was für die spätere Kodierung wichtig war (siehe 3.3).

Tab. 3: Interviews im Überblick

ANZAHL	FALLSTUDIE (JAHR)	INTERVIEWS	VERÖFFENTLICHUNGEN
11*	Hannover (2013/2014)	5 Interviews mit zivilgesellschaftlichen und 6 mit politisch-administrativen Akteuren	<i>Sondermann 2017, 2015, 2014</i>
8*	Düsseldorf (2013/2014)	4 Interviews mit zivilgesellschaftlichen und 4 mit politisch-administrativen Akteuren	
3**	Düsseldorf (2012)	Interviews mit politisch-administrativen Akteuren, wurden gemeinsam mit der Ko-Autorin geführt	<i>Levin-Keitel / Sondermann 2014</i>
1**	Lissabon (2015)	Interview mit einem politisch-administrativen Akteur, wurde gemeinsam mit Ko-Autoren geführt	<i>Fox-Kämper et al. 2015</i>
16**	Nordrhein-Westfalen (2012)	Interviews mit politisch-administrativen Akteuren, wurden gemeinsam mit den Ko-Autoren geführt, in: Arnsberg (2), Bielefeld (3), Castrop-Rauxel (2), Dortmund (3), Duisburg (3), Düsseldorf (2) und Köln (1)	<i>Bläser et al. 2012</i>
* Auswertung entsprechend der <i>Grounded Theory</i> (Strauss/Corbin 2010), siehe 3.3			
** Auswertung entsprechend der <i>Qualitativen Inhaltsanalyse</i> (Mayring 2010)			

Eigene Darstellung

Teilnehmende Beobachtungen

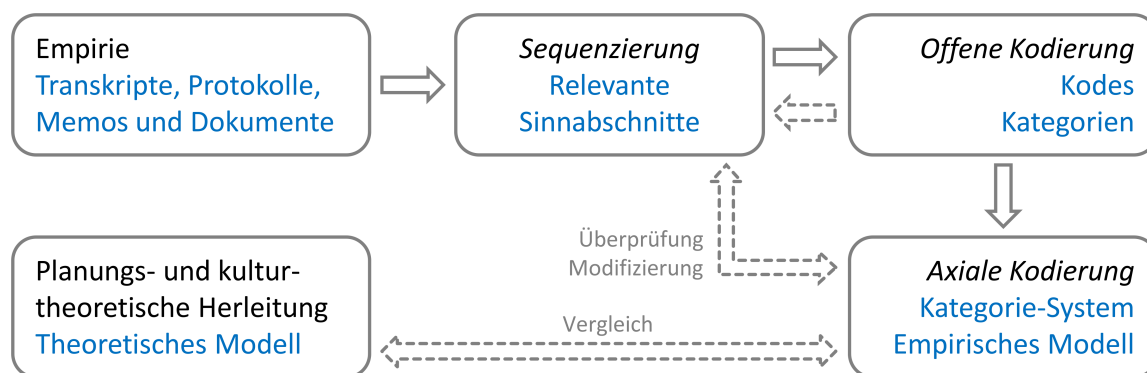
Um die Erkenntnisse aus der Auswertung der Experteninterviews überprüfen zu können, wurden zusätzlich teilnehmende Beobachtungen von gemeinsamen Sitzungen zivilgesellschaftlicher und politisch-administrativer Akteure durchgeführt. Da derartige Treffen zwischen den Akteursgruppen im Untersuchungszeitraum nur in Hannover stattfanden, konnten in Düsseldorf keine teilnehmenden Beobachtungen durchgeführt werden. In Hannover wurden die tatsächlichen Interaktionen der zivilgesellschaftlichen und politisch-administrativen Akteure bei insgesamt sieben Treffen des Gartennetzwerks im Zeitraum April 2013 bis September 2015 beobachtet, protokolliert und anschließend in die Auswertung miteinbezogen. Ziel dieser

Methode war es, die subjektiven Wahrnehmungen der interviewten Akteure bezüglich des eigenen und des fremden Handelns in der Praxis selbst zu beobachten, um diese dann mit Aussagen aus den Interviews abzugleichen (vgl. Lüders 2006: 70 ff.; Legewie 1991: 189 ff.).

3.4 Auswertung: Qualitative Inhaltsanalyse und theoretische Kodierung

Die qualitative Auswertung der Interview-Transkripte, Beobachtungsprotokolle, Memos und Dokumente (Vorlagen und Protokolle aus den Stadt- und Bezirksräten, Veröffentlichungen von Verwaltungen und zivilgesellschaftlichen Initiativen) erfolgte in einem mehrstufigen, iterativen Verfahren im Sinne der *Grounded Theory*-Forschungsstrategie (vgl. 3.1; siehe Abb. 2).

Abb. 2: Analyseschema



Eigene Darstellung

Sequenzierung

Der erste Schritt bestand in der *Sequenzierung* des Materials, also der Untergliederung der Texte in Sinnabschnitte, welche entsprechend ihrer Relevanz für die Forschungsfragen (vgl. Kap. 1) gewichtet wurden. Auf diese Weise wurde das Material aufbereitet und durch die Identifizierung relevanter Sinnabschnitte auch verdichtet (vgl. Reuber/Pfaffenbach 2005: 164). Die Sinnabschnitte wurden als wörtliche Zitate oder in gekürzter, paraphrasierter Form für die spätere Kodierung extrahiert, wobei die Paraphrasierung nah am Wortlaut gehalten und insbesondere die Terminologie nicht verändert wurde (vgl. Meuser/Nagel 2005: 85).

Offene Kodierung

Anschließend wurde ein Kategorie-System entwickelt, welches dann wiederum zur Einordnung der Inhalte relevanter Sinnabschnitte diente. In diesem Sinne entspricht das Gesamtverfahren einer qualitativen Inhaltsanalyse, die genauer auch als „qualitativ orientierte kategoriengeleitete Textanalyse“ (Mayring/Fenzl 2014: 544) bezeichnet wird. Die Kategorien wurden induktiv aus den

Texten gebildet und dann deduktiv angewandt, womit das Verfahren zugleich der Qualitativen Inhaltsanalyse als auch der *Grounded Theory* entspricht (vgl. ebd.: 544 ff.; 3.1). Die Bildung des Kategorie-Systems erfolgte in folgenden Auswertungsschritten:

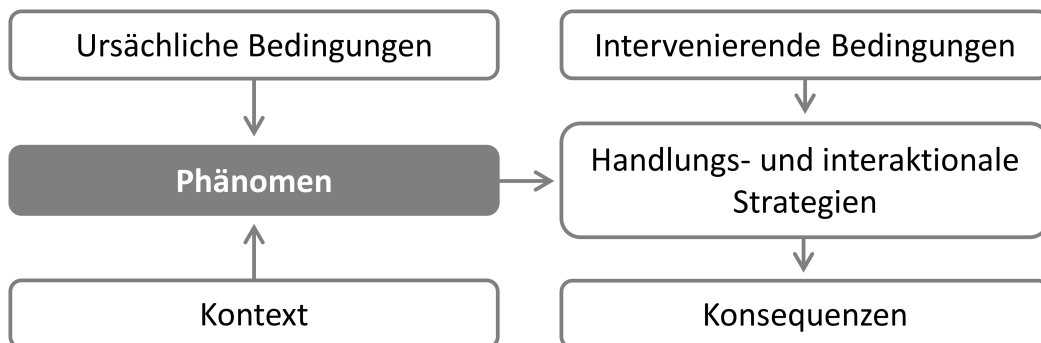
Die relevanten Sinnabschnitte wurden im Rahmen einer offenen Kodierung durch ein Hinterfragen der Inhalte (über die sog. „W-Fragen“) aufgeschlüsselt und diese Inhalte mit Kodes bezeichnet. Im Verlauf dieser Kodierung wurden die Inhalte unterschiedlich stark abstrahiert, dabei wurde aber möglichst die originale Terminologie übernommen. Auf diese Weise wurden einzelne Kodes (z.B: „Umgang lernen“, „aus Konflikten lernen“, „kooperieren lernen“) zu abstrakteren Kategorien (in diesem Fall „Lernprozesse“) auf Grund inhaltlicher Nähe zusammengefasst (vgl. Sondermann 2017; vgl. auch Strauss/Corbin 2010: 43-55). Während des offenen Kodierens wurden die Sinnabschnitte also weiter zerlegt, bezeichnet und zunehmend abstrahiert bzw. theoretisiert. Diese Abstraktionen wurden im Auswertungsprozess immer wieder deduktiv am Material überprüft und verändert.

Axiale Kodierung

Die so gewonnenen Kodes und Kategorien wurden anschließend in einer axialen Kodierung in ihren Sinnzusammenhängen erfasst. In diesem Schritt liegt auch das Ziel der Anwendung der *Grounded Theory*, nämlich in der Entwicklung eines Modells zur Erklärung von Planungskultur in den Sinnzusammenhängen der handelnden Akteure. Mit anderen Worten:

„Menschen handeln und interagieren, verfügen über Strategien, um mit ihren Situationsinterpretationen umzugehen, und ihr Handeln und das Verfolgen ihrer Strategien hat Konsequenzen. Erklärungen beinhalten die Bedingungen, die auf die Handlungen und Interaktionen einwirken, und die Konsequenzen, die daraus hervorgehen“ (Strauss/Corbin 2010: 76).

Abb. 3: Kodierparadigma



Eigene Darstellung (nach Strauss/Corbin 2010: 75-85)

Tab. 4: Begriffe des Kodierparadigmas

KATEGORIE	ERLÄUTERUNG
Phänomen	Die zentrale Erscheinung
Ursächliche Bedingungen	Bedingungen, die zum Auftreten des Phänomens führen
Kontext	Eigenschaften, die den Handlungs-/Interaktionsrahmen bilden
Handlungs- und interaktionale Strategien	Auf das Phänomen gerichtete Handlungen und Interaktionen
Intervenierende Bedingungen	Bedingungen, die auf Handlungen und Interaktionen einwirken
Konsequenzen	Ergebnisse der Handlungen und Interaktionen

Eigene Darstellung (nach Strauss/Corbin 2010: 75-85)

Diese kausalen Zusammenhänge von ursächlichen Bedingungen, Kontext, Handlungs- und interaktionalen Strategien, intervenierenden Bedingungen und Konsequenzen (vgl. Strauss/Corbin 2010: 75-93) bilden das so genannte Kodierparadigma (siehe Abb. 3; Tab. 4).

Dieses Kodierparadigma wurde angewandt um zu analysieren, in welchen kausalen Verbindungen die inhaltlichen Codes und Kategorien mit dem zentralen Phänomen der kooperativen Zusammenarbeit stehen. Dabei wurde ein System von Ober- und Unterkategorien entwickelt, welches zugleich alle Aspekte des Kodierparadigmas und alle relevanten Codes abdeckt. Dieser Schritt stellte die größte Herausforderung im gesamten Auswertungsprozess dar, weil viele einzelne Aspekte in einem komplexen Sinnsystem zusammengeführt werden, welches in seiner Gesamtheit logisch und in seinen einzelnen Aspekten empirisch verifiziert sein muss. Letzteres wurde darüber erreicht, dass jede neue Aufstellung dieses Kategorie-Systems immer wieder anhand der sequenzierten Textabschnitte überprüft und dann modifiziert wurde. Im Ergebnis wurde ein eigenes Kodierparadigma entwickelt und zur Darstellung eines empiriebasierten Planungskulturmodells verwandt (siehe 4.1, Abb. 5 und 6).

4 PLANUNGSKULTUREN KOOPERATIVER STADTGRÜNENTWICKLUNG

Mit der neuen Gemeinschaftsgarten-Bewegung entstehen europaweit derzeit neue Formen kooperativer Stadtgrünentwicklung (vgl. 2.2; Ioannou et al. 2016: 81 ff.; Nikolaïdou et al. 2016). Wie zivilgesellschaftliche und politisch-administrative Akteure in der Planungspraxis zusammenarbeiten, wird in diesem Kapitel anhand eines eigenen Planungskulturmodells (4.1) am Beispiel von Düsseldorf und Hannover (4.2) analysiert und in einem Resümee zusammengefasst (4.3).

4.1 Kooperative Stadtgrünentwicklung als Ausdruck lokaler Planungskultur

Um Planungskulturen analytisch zu fassen und abzubilden, wurden aus der planungswissenschaftlichen Literatur sowie aus der Empirie heraus jeweils analytische Planungskulturmodelle entwickelt, welche im Folgenden einzeln und in ihrer Synthese dargelegt werden. Das Modell „Planungskultur als Sinnsystem“ (Abb. 6) ist Ergebnis dieser Synthese und dient der anschließenden Darstellung der Fallstudienanalyse (siehe 4.2).

Das planungstheoretische Planungskulturmodell

Die erste analytische Annäherung an das Thema Planungskultur basiert auf einer umfangreichen Auswertung planungswissenschaftlicher Literatur. Dabei wurde Planungskultur – hier verstanden als theoretisches Konstrukt und analytischer Ansatz (vgl. 2.3) – in der planungswissenschaftlichen Debatte verortet und unter Berücksichtigung verschiedener planungs- und kulturtheoretischer Ansätze zu einem planungstheoretischen Modell zusammengeführt (siehe Abb. 4; vgl. auch im Folgenden: Levin-Keitel/Sondermann 2015: 33-46).

Bisherige Planungskulturansätze bzw. die Berücksichtigung kultureller Faktoren in der Planungswissenschaft sind gekennzeichnet durch

- die (postmoderne) Anerkennung (kultureller) Vielfalt unterschiedlicher Arten und Weisen räumlichen Planens (vgl. Ernste 2012: 89; Othengrafen 2012: 38 ff.), insbesondere im Kontext der kommunikativen und kooperativen Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure und neuer Steuerungsmechanismen im Sinne von Governance (vgl. Hohn 2002; Reimer 2012: 106; Othengrafen 2012: 38 ff.);
- einen Fokus auf die handelnden Akteure und ihre spezifischen, raumbezogenen Wahrnehmungen, Bewertungen und Handlungen (vgl. Ernste 2012: 91), welche in gewissen kulturellen (Handlungs-)Kontexten (oder Systemen) stattfinden bzw. ebendiese verändern (vgl. auch Reimer/Blotevogel 2012: 14 f.; Allmendinger 2009: 14; Fürst 2007: 3 f.).

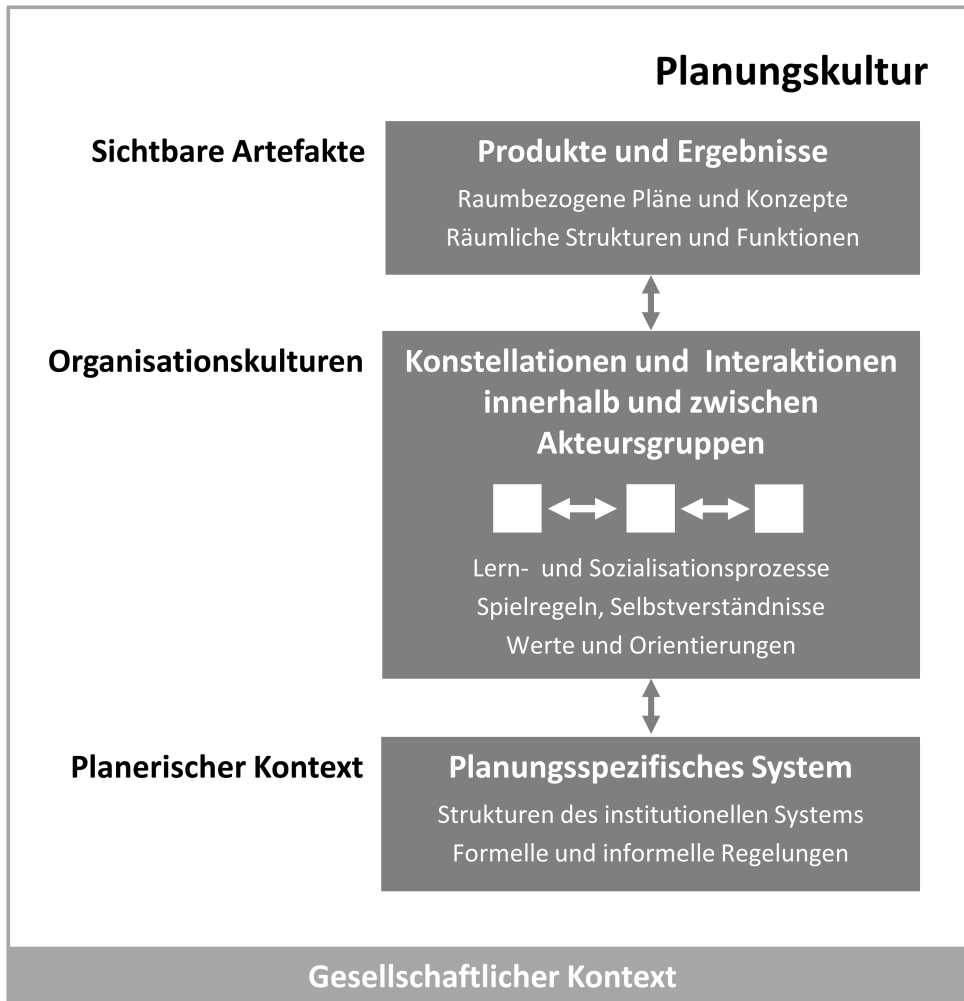
Wissenschaftstheoretisch sind dabei vor allem Parallelen zum *cultural turn* in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften sowie der Humangeographie zu ziehen (vgl. Peer/Sondermann 2016). Seit den 1980er Jahren setzte sich sukzessive „die Erkenntnis durch, dass Räume nicht objektiv gegeben sind und dementsprechend eindeutig identifiziert und abgegrenzt werden können, sondern dass sie über Sprache, Symbole und Alltagspraktiken konstruiert werden (vgl. Lossau 2007: 31). Demnach ergeben sich raumbezogene Handlungen – wie räumliches Planen – nicht aus dem physisch-materiellen Raum selbst, sondern »aus den mit ihm verbundenen Regeln, sozialen Konventionen und kulturellen Traditionen« (ebd.: 40)“ (Levin-Keitel/Sondermann 2015: 40). In diesem gesellschaftlichen bzw. sozial-konstruktivistischen Raumverständnis werden zugleich immer auch die Handlungskontexte der Akteure betrachtet (vgl. ebd.: 40 ff.; Reimer/Blotevogel 2012: 14 f.; Fürst 2007: 3 f.).

Diese Aspekte werden im (planungs-)theoretischen Zugang zu Planungskultur berücksichtigt, indem ein analytischer Rahmen geschaffen wird, der das Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure in ihren jeweiligen Kontexten in Bezug auf die vielfältigen Arten und Weisen des räumlichen Planens strukturiert erfasst. Um diese Betrachtungsweise zu veranschaulichen, wird ein planungstheoretisches Planungskulturmodell gebildet, welches drei zentrale Betrachtungsebenen⁶ umfasst (siehe Abb. 4, vgl. auch 2.3; Levin-Keitel/Sondermann 2015: 33-46):

1. Die Ebene der **sichtbaren Artefakte** umfasst die „kulturellen Produkte“ des räumlichen Planens (wie Stadtentwicklungskonzepte, Flächennutzungspläne) sowie deren Umsetzung, also die auf Grundlage von Planungen entstandenen räumlichen Strukturen (vgl. Levin-Keitel/Sondermann 2014b: 183 ff.; 2015: 47 ff.; Othengrafen 2012: 187 ff.).
2. Diese Artefakte entstehen im **planerischen Kontext**, also innerhalb der Strukturen des rechtlichen, organisatorischen und institutionalisierten Systems der räumlichen Planung (wie planungsbezogene Gesetzgebung, Verwaltungsstrukturen und Planungsinstrumente). Die kulturelle Produktion der Artefakte ergibt sich allerdings nicht aus diesen Strukturen, sondern aus dem Handeln der Akteure, die innerhalb dieses planerischen Kontexts agieren (vgl. Ernste 2012: 88; Hohn 2002: 702; Keller et al. 1993: 75; Reimer/Blotevogel 2012: 13-14; Fürst 2007: 3-4; Othengrafen 2012: 187-195).
3. Die Akteure stehen mit ihren Konstellationen und Interaktionen im Mittelpunkt der Betrachtung. Das Augenmerk liegt dabei auf den **Organisationskulturen**, welche sich innerhalb und zwischen den Akteursgruppen herausbilden. Die spezifischen Organisationskulturen sind gekennzeichnet durch die jeweiligen (geteilten) Einstellungen, Werte und Orientierungen sowie durch bestimmte Regeln und Selbstverständnisse, die sich durch Sozialisierungs- und Lernprozesse über die Zeit herausbilden (vgl. Reimer/Blotevogel 2012: 13 f.; Othengrafen 2012: 187 ff.; Fürst 2007: 3 f.; Faust 2003: 69 ff.).

⁶ Diese drei Modellebenen umfassen jeweils mehrere Betrachtungsebenen und -elemente, welche im Detail im Anhang D dargestellt sind.

Abb. 4: Planungstheoretisches Modell



Eigene Darstellung (aus: Levin-Keitel/Sondermann 2015: 48)

Gemäß der *Grounded Theory* als forschungsleitender Strategie (vgl. 3.1) wurde dieses planungstheoretische Modell in der empirischen Untersuchung nicht deduktiv überprüft. Stattdessen wurde aus der empirischen Beobachtung heraus ein zweites Planungskulturmodell aufgestellt und anschließend in Bezug zum ersten (theoretisch hergeleiteten) Modell gesetzt. Ziel dieser doppelten Modellbildung war es, neue Erkenntnisse zu Planungskultur aus der Empirie heraus zu generieren und zugleich anschlussfähig an den planungswissenschaftlichen Diskurs zu bleiben.

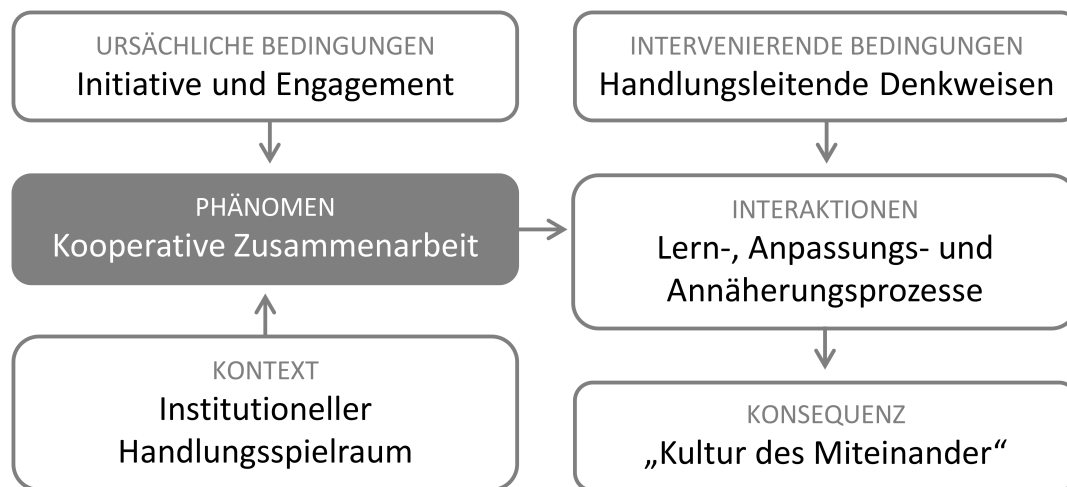
Das empiriebasierte Planungskulturmodell

Grundlegende Annahme für die Entwicklung des empirischen Planungskulturmodells ist, dass sich eine Planungskultur vor allem im praktischen Handeln der beteiligten Akteure vollzieht (vgl. auch 2.3). Mit anderen Worten: „Nicht über die Frage, was sie ist, lässt sich Kultur erschließen, sondern nur darüber, was sie tut“ (Hetzl 2001: 10). Folglich ist das Ziel, lokale Planungskulturen über die kulturelle Praxis der beteiligten Akteure zu analysieren und dabei die zu Grunde liegenden

Sinnsysteme zu entschlüsseln (vgl. 2.3). Sinnsysteme entstehen im Wechselspiel der Denkweisen, mit denen „sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken“ (Reckwitz 2000: 84).

Grundlage für die Modellierung eines planungskulturellen Sinnsystems war die theoretische Kodierung der Interview-Transkripte, Beobachtungsprotokolle, Memos und Dokumente. Die strukturierte Darstellung der axialen Kategorien erfolgte in einem ersten Schritt mittels eines selbst modifizierten „Kodierparadigmas“ (vgl. 3.3; Abb. 3; Strauss/Corbin 2010: 75-93).

Abb. 5: Empiriebasiertes Modell (Kategorie-System)



Eigene Darstellung (in Anlehnung an Strauss/Corbin 2010: 75-85)

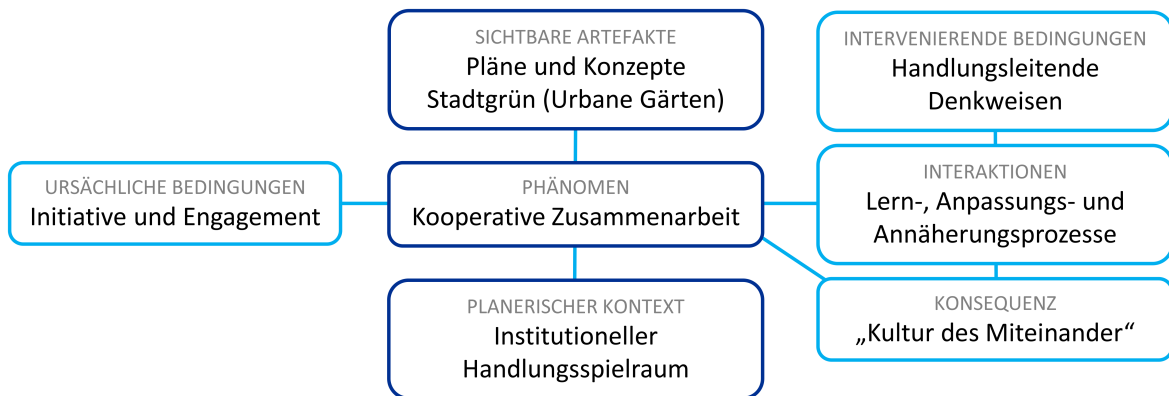
Im Mittelpunkt des Sinnsystems (Abb. 5) steht das empirisch beobachtete *Phänomen* der kooperativen Zusammenarbeit von zivilgesellschaftlichen und politisch-administrativen Akteuren in der Stadtgrünentwicklung. *Ursächliche Bedingungen* für solch eine Zusammenarbeit sind entsprechende Initiativen und Engagement sowie die damit verbundenen Motive und Ziele der Akteure. Die Zusammenarbeit findet innerhalb eines definierten (planerischen) *Kontexts* statt. Dort wird sie durch institutionelle Handlungsspielräume gewissermaßen begrenzt, da Akteure z.B. nicht frei von externen Faktoren (wie politischen Entscheidungen und Gesetzen) handeln können. Die *Interaktionen* der Akteure werden insbesondere über Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse erfasst. Diese werden durch bestimmte handlungsleitende Denkweisen als *intervenierende Bedingungen* beeinflusst, wozu z.B. die Offenheit gegenüber anderen Akteuren gehört. In der *Konsequenz* entstehen in den betrachteten Fällen „Kulturen des Miteinander“. Diese zeichnen sich u.a. durch ein vertrauensvolles Verhältnis der Akteure mit wechselseitigem Verständnis und gegenseitiger Anerkennung aus. Dies wiederum beeinflusst die (gegenwärtige und zukünftige) Art und Weise der kooperativen Zusammenarbeit bzw. kennzeichnet diese (vgl. Sondermann 2017: 48 ff.).

Synthese: Planungskultur als Sinnsystem

Auf den ersten Blick wirken beide Modelle erst einmal verschieden: Das planungstheoretische Modell (Abb. 4) ist in drei Ebenen gegliedert, wobei die Akteurs- bzw. Handlungsebene (Organisationskulturen) im Zentrum steht und die sichtbaren Artefakte planerischen Handelns mit dessen planerischem Kontext verbindet.

Der planerische Kontext findet sich auch im empirischen Modell wieder. Allerdings zeigte sich in der empirischen Beobachtung, dass weniger die Strukturen des institutionellen Systems der Planung sowie formelle und informelle Regelungen (vgl. Abb. 4) an sich von Bedeutung sind als vielmehr die damit verbundenen Handlungsspielräume, wie sie von den handelnden Akteuren wahrgenommen werden (vgl. Sondermann 2017), weshalb diese Kategorie in der Synthese (Abb. 6) als „Institutioneller Handlungsspielraum“ angesprochen wird. Aus der empirischen Beobachtung heraus konnte vor allem die im theoretischen Modell zentrale Akteurs- bzw. Handlungsebene neu interpretiert werden: So beziehen sich fünf der sechs axialen Kategorien des empirischen Modells (Abb. 5) auf eben diese Ebene. Fügt man diesem Sinnsystem auch die Ergebnisse der Zusammenarbeit – also die sichtbaren Artefakte der kooperativen Stadtgrünentwicklung aus dem theoretischen Modell – hinzu, dann zeigt sich, wie sich beide Modelle gegenseitig ergänzen (vgl. Abb. 4, 5 und 6) ⁷.

Abb. 6: Planungskulturmodell: Planungskultur als Sinnsystem



Quelle: Sondermann 2017: 49, modifiziert

Das finale Modell (Abb. 6) ist grundsätzlich an zwei Achsen orientiert, welche über das zentrale Phänomen der *kooperativen Zusammenarbeit* verbunden sind, womit diese weiterhin im Mittelpunkt der Betrachtung steht und die Organisationskultur-Ebene im theoretischen Modell

⁷ In der graphischen Darstellung des Gesamtmodells (Abb. 6) sind die drei Ebenen des planungstheoretischen Modells (Artefakte–Handlungsebene–Planerischer Kontext; vgl. Abb. 4) in Dunkelblau gezeichnet, während die zuvor nicht theoretisch antizipierten Elemente des empirischen Modells (vgl. Abb. 5) hellblau dargestellt werden.

(vgl. Abb. 4) ersetzt. Analog zum theoretischen Modell wird die erste Achse zwischen dem *institutionellen Handlungsspielraum* als Kontext räumlichen Planens, der *kooperativen Zusammenarbeit* als zentralem Phänomen und den *sichtbaren Artefakten* als Ergebnissen ebendieser Zusammenarbeit gebildet. Diese umfassen alle aus Kooperationen heraus entstandenen Entscheidungen (in Form von Plänen, Konzepten, politischen Beschlüssen etc.) sowie realen Umsetzungen (in Form von Grünflächen, insbesondere urbanen Gärten, siehe auch 4.2.1, Box 1-3).

Tab. 5: Kategorien und Elemente des Modells „Planungskultur als Sinnsystem“

KATEGORIEN DES KODIERPARADIGMAS	KATEGORIEN DES PLANUNGSKULTUR-MODELLS	BETRACHTUNGSELEMENTE
Phänomen	Kooperative Zusammenarbeit	<ul style="list-style-type: none"> • Beteiligte Akteure • Akteurskonstellationen • Rollenverteilungen
Ursächliche Bedingungen	Initiativen und Engagement	<ul style="list-style-type: none"> • Initiativen zur Zusammenarbeit • Ausprägungen des Engagements • Motivationen und Ziele
Kontext	Institutioneller Handlungsspielraum	<ul style="list-style-type: none"> • Politisch definierter Handlungsrahmen • Gesetze und rechtliche Regularien • Personelle und finanzielle Ressourcen
Handlungs- und interaktionale Strategien	Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse	<ul style="list-style-type: none"> • Kommunikation • Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse • Befördernde und hemmende Faktoren
Intervenierende Bedingungen	Handlungsleitende Denkweisen	<ul style="list-style-type: none"> • Haltungen, Einstellungen und Orientierungen • Traditionen
Konsequenzen	Kultur des Miteinander*	<ul style="list-style-type: none"> • Konstruktive, offene Haltung • Gemeinsame Orientierungen • Gegenseitige(s) Verständnis und Anerkennung • Anpassungsbereitschaft
	Sichtbare Artefakte	<ul style="list-style-type: none"> • Raumbezogene Pläne, Konzepte und (Förder-)Programme • Physische Artefakte (z.B. Gärten)
* Fallspezifische Kategorie-Bezeichnung		

Eigene Darstellung (vgl. Tab. 4, 4.1 und 4.2; Sondermann 2017: 50)

Die Kategorien der zweiten Achse wurden analog zu Sinnzusammenhängen des empirischen Modells (Abb. 5) übernommen und explizieren die *kooperative Zusammenarbeit* hinsichtlich

- *Initiativen und Engagement* als ursächlichen Bedingungen,
- der von *handlungsleitenden Denkweisen* als intervenierenden Bedingungen geprägten
- *Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse*, welche die Interaktionsebene auszeichnen
- sowie die daraus entstehende „*Kultur des Miteinander*“, welche zugleich Ergebnis und Ausgangspunkt von kooperativer Zusammenarbeit ist.

Dieses Modell „Planungskultur als Sinnsystem“ (Abb. 6; Tab. 5) wird im nächsten Unterkapitel in seinen Betrachtungskategorien und -elementen sowie deren Ausprägungen in den beiden Fallstudien eingehend betrachtet.

4.2 Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover

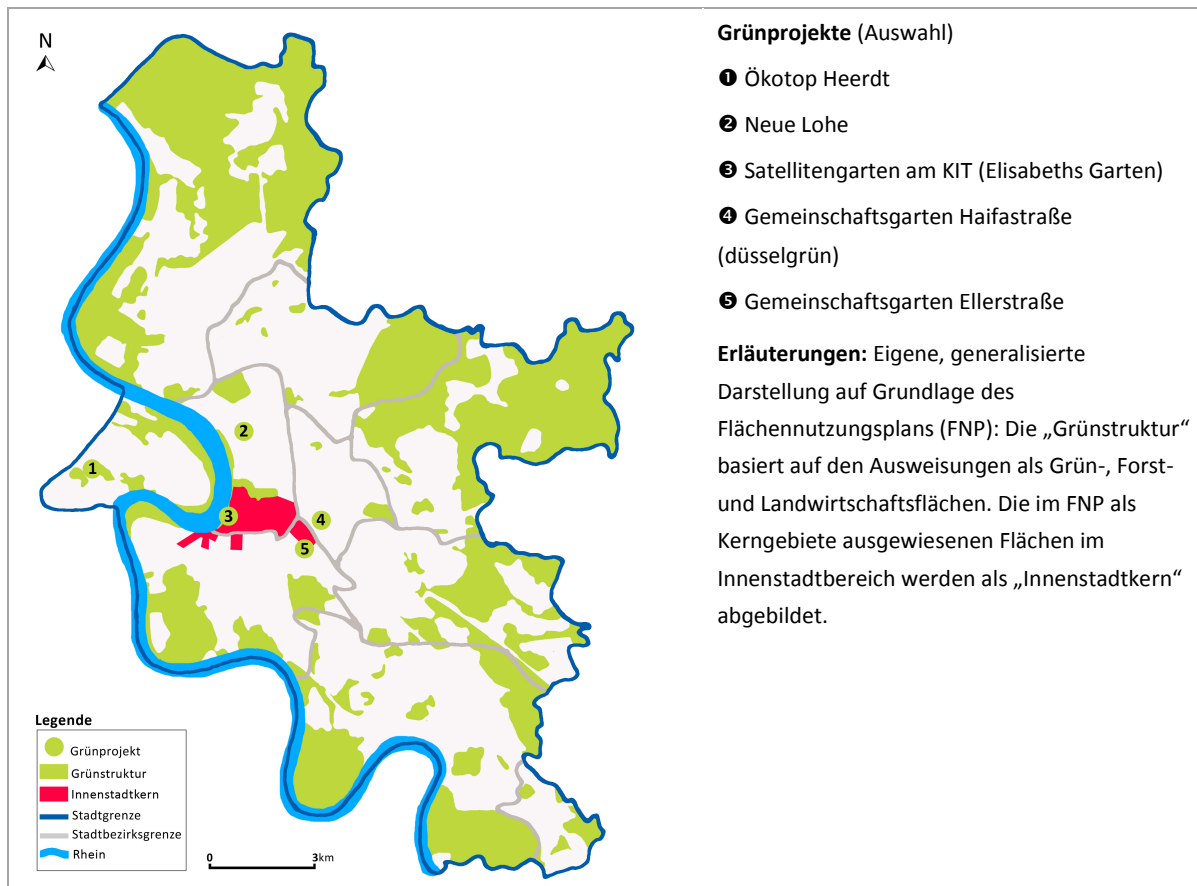
Die zentralen Erkenntnisse aus den Fallstudien Düsseldorf und Hannover werden nun anhand des Modells zur Planungskultur kooperativer Stadtgrünentwicklung (Abb. 6) dargestellt. Hierzu werden zunächst die Akteure und Artefakte der kooperativen Zusammenarbeit vorgestellt (4.2.1) und anschließend deren Denk- und Handlungsweisen (4.2.2-4.2.4) sowie Handlungsspielräume (4.2.5) anhand der Betrachtungskategorien (vgl. Abb. 6, Tab. 5) vergleichend betrachtet.

4.2.1 Akteure und Artefakte der kooperativen Stadtgrünentwicklung

In beiden Fallstudienkommunen gibt es eine große Bandbreite von kooperativ angelegten Projekten und Programmen, welche sowohl von Seiten der Zivilgesellschaft als auch von Politik und Verwaltung aus initiiert wurden. Im Folgenden werden die Akteure in ihren Konstellationen und Rollenverteilungen sowie konkrete Projekte als Artefakte der kooperativen Zusammenarbeit überblicksartig vorgestellt.

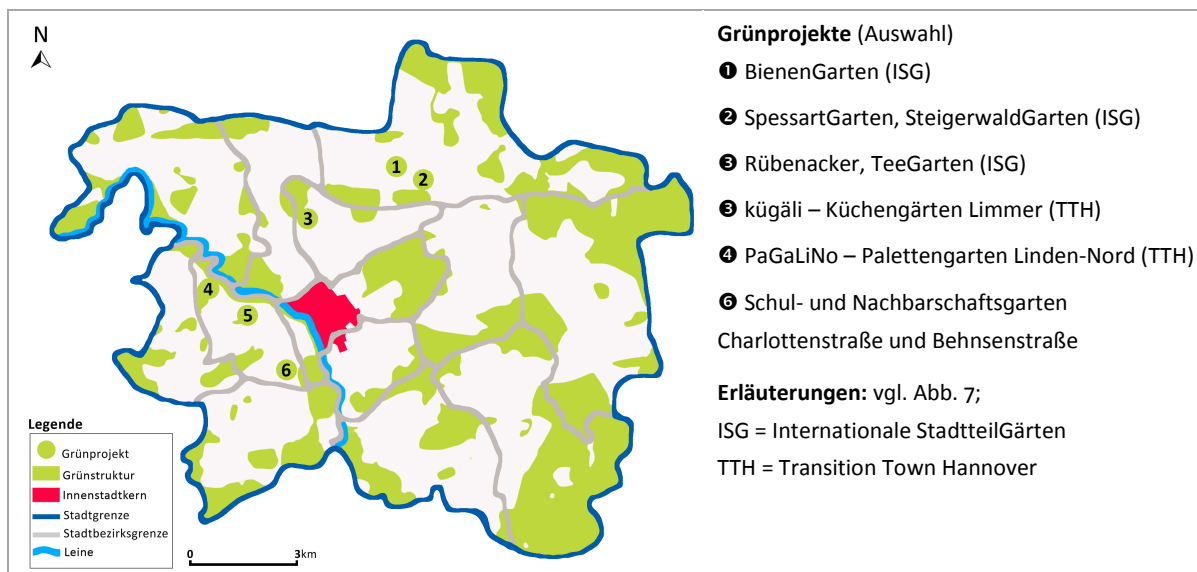
In Düsseldorf gibt es rund 100 Kleingartenvereine und fünf urbane Gartenprojekte sowie Bürgerinitiativen und Vereine, die sich für den Erhalt von Grünflächen und insbesondere für den Erhalt von Stadtbäumen engagieren. Diese Gruppen werden von der Verwaltung unterstützt und in Planungsprozesse mit eingebunden. Zugleich macht die Verwaltung selbst Angebote zur kooperativen Zusammenarbeit, wozu seit Anfang der 1980er Jahre Maßnahmen zur Wohnumfeldverbesserung (z.B. die Begrünung von Baumscheiben, Innenhöfen und Dächern) gehören, welche administrativ und finanziell von der Verwaltung gefördert werden. Zudem gibt es zahlreiche Beteiligungsformate, die von der formellen Bauleit- und Grünordnungsplanung über Werkstattverfahren bis zu den Fachforen der lokalen Agenda reichen (vgl. Sondermann 2017; DV1, DV4). Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden fünf Projekte eingehender betrachtet (Abb. 7): Die Gemeinschaftsgärten Neue Lohe, Ellerstraße und düsselgrün (siehe Box 1), der temporäre Satellitengarten am KIT (siehe 4.2.5) sowie das Ökotopt Heerdt (siehe Box 3).

Abb. 7: Kooperative Grünprojekte in Düsseldorf



Eigene Darstellung (auf Grundlage des Flächennutzungsplans Düsseldorf 1992 [Fassung von Januar 2009])

Abb. 8: Kooperative Grünprojekte in Hannover



Eigene Darstellung (auf Grundlage des Flächennutzungsplans Hannover 1978 [Fassung von September 2015])

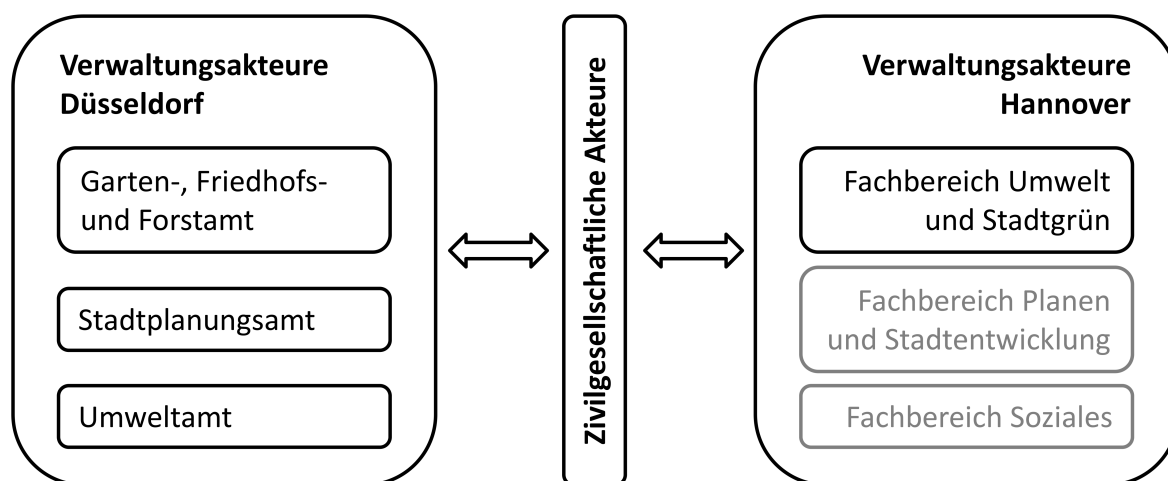
Auch in Hannover gibt es rund 100 Kleingartenvereine und zudem 20 Gemeinschaftsgarten-Projekte, also deutlich mehr als in Düsseldorf. Zudem gibt es mehrere Freundes- und Fördervereine für öffentliche Parks, Gärten und Friedhöfe sowie Vereine und Initiativen, die sich für Belange des Naturschutzes engagieren. Diese Gruppen sind untereinander und mit der Stadtverwaltung unter anderem über das so genannte „Gartennetzwerk“ im kontinuierlichen Austausch. Von Seiten der Stadtverwaltung gibt es analog zu Düsseldorf zahlreiche Angebote zur Zusammenarbeit und Beteiligung, insbesondere durch Baum- und Spielplatzpatenschaften, Freundschaftshaine sowie durch partizipativ ausgerichtete Programme, wie ein Stadtplatzprogramm oder „Mein Hannover 2030“ (vgl. Sondermann 2015; HV3, HV4). „Darüber hinaus werden Gartenwettbewerbe wie GartenLust, FirmenGärten und Bunte Gärten ausgerichtet, in deren Rahmen engagierte Bürger*innen, Firmen und Kleingärtner*innen für besondere Konzepte und Gestaltungen ausgezeichnet werden, sowie die jährlich stattfindende Offene Pforte, bei der zahlreiche private Gärten öffentlich zugänglich sind (HP1, HP5, HZ1)“ (Sondermann 2015: 101 f.). Genauer betrachtet wurden die Internationalen StadtteilGärten (siehe 4.2.2), die Nachbarschaftsgärten in Linden-Süd sowie die Gärten von Transition Town Hannover (siehe Abb. 8 und Box 2).

Akteurskonstellationen und Rollenverteilung

Die Akteurskonstellationen – bestehend aus zivilgesellschaftlichen und politisch-administrativen Akteuren – unterscheiden sich deutlich (siehe Abb. 9). In Düsseldorf gibt es eine differenzierte Zusammenarbeit der zivilgesellschaftlichen Akteure mit drei Ämtern: Die Rolle des zentralen Ansprechpartners für Bottom-up-Initiativen übernimmt das Gartenamt, welches auch für die verwaltungsinterne Abstimmung sowie das Schließen von Pacht- und Nutzungsverträgen zuständig ist. Zudem ist das Gartenamt für die Instandhaltung und Pflege des Stadtgrüns verantwortlich und kooperiert dort beispielsweise mit dem Ökotoop Heerdt in der Form, dass es den Verein für seine Pflegearbeiten der öffentlichen Grünflächen auf dem Areal des Ökotops bezahlt (vgl. Sondermann 2017). Daneben arbeitet auch das Umweltamt mit zivilgesellschaftlichen Akteuren, insbesondere im Bereich des Umwelt- und Naturschutzes, zusammen: So fördert das Umweltamt Begrünungsmaßnahmen durch engagierte Bürger*innen und gewährt diesen beispielsweise finanzielle Zuschüsse (vgl. ebd.; LHD 2015). Schließlich engagiert sich das Stadtplanungsamt für eine kooperative, grüne Stadtentwicklung und bindet dabei engagierte Bürger*innen vor allem über kommunikativ-partizipative Formate in Planungsprozesse ein, von denen die Fachforen der Lokalen Agenda 21 und das Programm „Soziale Stadt“ hervorzuheben sind. Im Rahmen des letzteren wurden seitens des Stadtplanungsamts mehrere Stadtgrünprojekte kooperativ mit zivilgesellschaftlichen Akteuren geplant und gestaltet, zu denen der Gemeinschaftsgarten Ellerstraße gehört, der nach Vorbild der New Yorker Community Gardens top-down initiiert wurde (vgl. Sondermann 2017; LHD 2009; siehe Box 1).

Im Gegensatz hierzu erfolgt die Zusammenarbeit der zivilgesellschaftlichen Akteure in Hannover de facto ausschließlich mit dem Fachbereich Umwelt und Stadtgrün, dessen Aufgabenbereich in Düsseldorf von zwei Ämtern (Gartenamt und Umweltamt) abgedeckt wird. Der Fachbereich übernimmt „eine fördernde und koordinierende Rolle: Dies umfasst die Unterstützung beim Finden geeigneter Grundstücke, den Abschluss entsprechender Pachtverträge und Nutzungsvereinbarungen und teilweise auch finanzielle Zuwendungen“ (Sondermann 2015: 103). Kennzeichnender Unterschied zu Düsseldorf ist die Rolle des Fachbereichs Planen und Stadtentwicklung, welcher sich in Hannover weder mit der Stadtgrünentwicklung an sich noch mit zivilgesellschaftlichem Engagement in diesem Bereich explizit beschäftigt. Der Fachbereich ist lediglich bei einzelnen Projekten, wie dem Wandergarten, am Genehmigungsverfahren beteiligt, da dieser Garten an verschiedenen öffentlichen Stadtplätzen temporär aufgebaut wurde, die in der Verwaltung des Fachbereichs liegen. Ferner ist auch der Fachbereich Soziales beteiligt, allerdings nicht planerisch, sondern durch die Bereitstellung finanzieller Mittel (vgl. Sondermann 2015: 103-107; HV3, HZ4).

Abb. 9: Akteurskonstellationen in Düsseldorf und Hannover



Eigene Darstellung

Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass in Hannover auch Stadtteilmanager*innen neue Garteninitiativen unterstützten, „indem sie Kooperations- und Finanzierungsmöglichkeiten aufzeigen und den Kontakt zu Stadtbezirkspolitiker*innen herstellen, welche die Projekte schließlich in den Stadtbezirksräten politisch unterstützen und legitimieren“ (Sondermann 2015: 103). Die Bezirksebene spielt in Düsseldorf eine untergeordnete Rolle, da die zivilgesellschaftlichen Akteure vor allem direkt mit Ämtern auf der gesamtstädtischen Ebene zusammenarbeiten und weniger direkten Kontakt mit den politischen Akteuren haben (vgl. DZ2, DZ3, DZ4).

Der Blick auf ausgewählte Gemeinschaftsgarten-Projekte als Artefakte kooperativer Zusammenarbeit zeigt, wie vielfältig diese Form des Stadtgrüns und auch die Rolle der Verwaltung in der Zusammenarbeit ist (siehe Box 1-3): So illustriert allein diese kleine Auswahl, dass es sich bei kooperativer Stadtgrünentwicklung um kein grundsätzlich neues Phänomen handelt und zumindest in Düsseldorf bereits in den 1980er und 1990er Jahren derartige Projekte bottom-up initiiert und kooperativ mit Stellen der Verwaltung umgesetzt wurden. Auch wenn sich die Projekte hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte, sozialen Zusammensetzung oder auch Lage im Stadtgebiet, Größe und Gestaltung deutlich voneinander unterscheiden, gleichen sie sich in ihren grundsätzlichen sozialen und ökologischen Zielen und den zu Grunde liegenden Denkweisen (siehe Box 1-3; 4.2.4; vgl. Sondermann 2017; ebd. 2015: 101 ff.; ebd. 2014: 21).

Box 1: Top-down und bottom-up: Urbane Gärten in Düsseldorf

Bottom-up: Die „Neue Lohe“ und düsselgrün

Der Nachbarschaftsgarten „Neue Lohe“ an der Rolandstraße im Stadtteil Golzheim wurde 1995 von einer Nachbarschaftsinitiative auf einem ehemaligen Parkplatz bottom-up geplant und realisiert. Er wird bis heute von den Initiatoren betrieben und dient primär der Freizeitnutzung. Das Grundstück wurde vom Stadtplanungsamt an den Verein „Neue Lohe e.V.“ als Grabeland verpachtet und die Umgestaltung zu einem Garten vom Gartenamt fachlich unterstützt. Diese Garteninitiative wird bis heute von Mitarbeiter*innen des Gartenamts sehr geschätzt, auch wenn auf Grund der Etablierung keine Notwendigkeit zur aktiven Zusammenarbeit besteht. Die Initiative düsselgrün begann im Jahr 2012 auf einer Brachfläche in der Haifastraße ohne vorherige Genehmigung, einen Gemeinschaftsgarten anzulegen (Abb. 10). Im Rahmen des Kunstfestivals Quadriennale Düsseldorf erfuhr dieser temporäre Garten eine neue Aufmerksamkeit sowie Unterstützung von Politik und Verwaltung: Er war neben dem Garten am KIT (siehe auch 4.2.5) einer von zwei Satellitengärten des Projekts „Elisabeths Garten“ der Stiftung Schloss und Park Benrath und fungierte als solcher auch als „Botschafter“ für das Thema urbanes Gärtnern.

Abb. 10: Gemeinschaftsgarten in der Haifastraße (düsselgrün)



Eigene Aufnahme (2015)

Top-down: Der „Gemeinschaftsgarten Ellerstraße“ (2006)

Der Gemeinschaftsgarten befindet sich in einer nicht bebaubaren Baulücke und entstand 2006 im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ im Stadtteil Oberbilk nach Vorbild der New Yorker Community Gardens. Die Initiative für das Projekt ging top-down vom Stadtteilbüro aus, welches direkt beim Stadtplanungsamt angesiedelt war: Das Stadtteilbüro schlug „dem Gartenamt vor, die städtische Fläche zu einem Nutz- und Freizeitgarten für Stadtteilbewohner umzuwandeln. Verwaltung und Bezirkspolitik waren von der Idee sehr angetan. Zunächst aber mussten Nachbarn gefunden werden, die an der Stelle einen Garten eigenverantwortlich anlegen und pflegen, ihn in seiner Schönheit präsentieren und der Öffentlichkeit das Zutrittsrecht gewährleisten wollten“ (LHD 2009: 26). Die Verwaltungsmitarbeiter*innen konnten engagierte Bürger*innen finden, die den Garten bis heute als Verein „Oberbilker Stadtgärtner e.V.“ ehrenamtlich betreiben.

Quellen: Sondermann 2015, ebd. 2017; Bläser et al. 2012: 113 f.; DZ2, DZ3, DV2, DV4, DZ3

Box 2: Urbane Gärten als Teil einer sozial-ökologischen Stadtentwicklung in Hannover

Nachhaltiges Wirtschaften: Der PaGaLiNo – Palettengarten Linden-Nord

Der PaGaLiNo entstand 2012 als Ableger der kügäli (Küchengärten Limmer) in einer öffentlichen Grünfläche am Freizeitheim Linden (Abb. 11). Er ist ein frei zugängliches Gemeinschaftsgarten-Projekt der lokalen Transition Town-Initiative, die für eine alternative Lebens- und Wirtschaftsweise sensibilisieren möchte. Hierzu werden in dem Garten Obst und Gemüse angebaut sowie Workshops durchgeführt. Neben dieser ökologischen Orientierung wird zugleich „ein sozialer Raum geschaffen – für engagierte Gärtner*innen und die lokale Bevölkerung. Der Garten wurde 2013 mit dem Garten-Lust-Preis der Landeshauptstadt Hannover in der Kategorie ‚Soziale Einrichtungen‘ ausgezeichnet, was die soziale Bedeutung dieses Projekts unterstreicht: So steht der Garten prinzipiell allen Interessierten sowohl zum Besuch als auch zum Mitgärtnern offen und bietet auch die Möglichkeit, dort zu verweilen und sich über gärtnerische (und andere Themen) auszutauschen“ (Sondermann 2015: 104). Die Fläche für den Garten wurde vom Fachbereich Umwelt und Stadtgrün als Ersatz für ein vorher genutztes, privates Grundstück angeboten und unbefristet an den Verein verpachtet.

Abb. 11: PaGaLiNo – Palettengarten Linden-Nord (Transition Town Hannover)



Eigene Aufnahme (2015)

Interkulturelles Gärtnern: Die Nachbarschaftsgärten in Linden-Süd

In Hannover gibt es mehrere Projekte, die auf interkulturellem Austausch, die Stärkung von Nachbarschaften und lebenswerte Stadtteile ausgelegt sind (siehe auch 4.2.4): Im Stadtteil Linden-Süd wurden 2009 der „Schul- und Nachbarschaftsgarten Charlottenstraße“ und 2014 der „Nachbarschaftsgarten Behnsenstraße“ auf Initiative des Nachbarschaftsvereins „FELS e.V.“ von engagierten Anwohner*innen angelegt. Beide Gärten werden als soziokulturelle Infrastruktur für den Stadtteil verstanden. Der Garten in der Behnsenstraße befindet sich auf einem städtischen Grundstück, welches zuvor als Kinderspielfeld genutzt wurde. Die Umnutzung erfolgte nach planerischer Abwägung durch den Fachbereich Umwelt und Stadtgrün, der das Grundstück an den Verein unbefristet verpachtete.

Quellen: Sondermann 2015: 104 f.; ebd. 2014: 22 ff.; HV1, HV2, HZ3, HZ6

Box 3: Kooperative Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf – das Beispiel Ökotop Heerdt

Im Nachgang der politischen Proteste von 1968 entstanden in den 1970er und 1980er Jahren sozial-ökologische Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Bürgerinitiativen zielten unter anderem auf neue, experimentelle Formen der Stadt- und Quartiersentwicklung, wie gemeinschaftliches Wohnen und Gärtnern, ab. Diese waren Ausdruck eines ganzheitlichen Denkens im Sinne sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit. Eins dieser Projekte ist das Ökotop Heerdt in Düsseldorf, welches seinen Anfang 1972 nahm, als sich eine Gruppe aktiver Bürger*innen aus der Nachbarschaft für neue öffentliche Spielplätze und Grünflächen im Stadtteil Heerdt einsetzte. Nach zehn Jahren Netzwerkarbeit und Engagement für die Stadtteilentwicklung setzte sich die sog. „Spielplatzgruppe“ 1982 für einen alternativen Bebauungsplan für eine 16 ha große Industriebrachfläche im Stadtteil ein. Dabei verfolgten sie die Idee eines neuen ökologischen Wegs in der Stadtentwicklung und vermarkteten diese aktiv mit öffentlichen Veranstaltungen, Publikationen und Lobbyarbeit in Stadtpolitik und -verwaltung. Vier Jahre später nahm der Düsseldorfer Stadtrat den Vorschlag der Initiative an und beauftragte das Stadtplanungsamt und das Gartenamt mit der Umsetzung des Vorschlags in einen Bebauungsplan. Dieses Bottom-up-Projekt entstand auf Grundlage zivilgesellschaftlichen Engagements, insbesondere auch von professionellen Bürger*innen, wie ausgebildeten Architekt*innen und Stadtplaner*innen. Das Vorhaben wird seitdem in Form eines offenen Projekts umgesetzt, d.h. es steht weiteren Mitwirkenden gegenüber offen und jede*r kann sich mit eigenen Ideen in die baulich-gärtnerische Entwicklung des Gebiets einbringen.

Abb. 12: Ökotop Heerdt



Eigene Aufnahme (2014)

Bis heute ist das Ökotop Heerdt eine öffentliche Grünanlage, welche zahlreiche verschiedene Komponenten umfasst: naturnah gestaltete Grünflächen, ökologische Gemeinschaftsgärten (Abb. 12), urbane Landwirtschaft, einen Naturerlebnispark, eine Ökosiedlung und ein Zentrum für ökologische Bildung, Informationen und Veranstaltungen sowie mehrere Lehreinrichtungen für Gartenbau und eine Imkerei. Der Trägerverein erhält bis heute einen finanziellen Ausgleich von der Stadtverwaltung für die Pflege der öffentlichen Grünflächen.

Quelle: Sondermann, in: Ioannou et al. 2016: 82 f. (eigene Übersetzung)

4.2.2 Initiative und Engagement

Ursächliche Bedingungen für die kooperative Stadtgrünentwicklung sind die Initiativen zur Zusammenarbeit und zugleich das Engagement, welches hierbei aufgebracht wird. So heißt es in der Antwort der Verwaltung auf eine Anfrage von Bündnis 90/Die Grünen im Ausschuss für öffentliche Einrichtungen des Düsseldorfer Stadtrats:

„‘Urban Gardening‘ oder die Anlage von Gemeinschafts-, Nachbarschafts-, Bürgergärten, interkultureller Gärten oder mobilen Gärten wird aus Sicht der Verwaltung grundsätzlich begrüßt und unterstützt. Eine erfolgreiche Initiierung ist jedoch von einem starken bürgerschaftlichen Engagement und der längerfristigen Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung durch Bürgerinnen und Bürger abhängig“ (LHD 70/8/2012).

Diese Einschätzung, dass starkes und längerfristiges Engagement eine Grundvoraussetzung für erfolgreiche Bottom-up-Projekte ist, teilen auch die etablierten Vereine: „Was für uns zum Schluss eigentlich sehr befriedigend war, ist – dass, wenn man genug kämpft – als Bürger eine gewisse Macht hat. Und wir haben uns da engagiert und wirklich versucht, das Projekt umzusetzen“ (DZ1). Auch in Hannover gilt ein „langfristiges, sich verstetigendes Engagement“ (Sondermann 2015: 109) als ein zentraler Faktor auf der zivilgesellschaftlichen Seite für die Institutionalisierung kooperativer Stadtgrünentwicklung.

Während in Hannover seit den späten 2000er Jahren das zivilgesellschaftliche Engagement, insbesondere in Form von Bottom-up-Initiativen für neue urbane Gärten, deutlich zugenommen hat (vgl. 4.2.1), setzt diese Gemeinschaftsgarten-Bewegung in Düsseldorf erst in den 2010er Jahren wieder ein. Dabei gab es in Düsseldorf in den 1980er Jahren bereits eine intensive kooperative Stadtgrünentwicklung, wovon bis heute das Ökotop Heerd (Box 3) und Baumpatenschaften zeugen. Letztere wurden in Düsseldorf Anfang der 1980er Jahre eingeführt; die heute geschätzt 5.000 Baumpaten dürfen die Baumscheiben mit Blumen bepflanzen (LHD 70/6/2010; DV1; DV4). Dass es im Vergleich zu Hannover aktuell weniger Initiativen gibt, ist darauf zurückzuführen, dass sich bisher keine entsprechende Aktivistenszene gebildet hat und „Düsseldorf auch von der Bevölkerungsstruktur per se keine Stadt [ist], die solche subversiven Strukturen beflügelt“ (DZ4; vgl. auch: Sondermann 2017).

Zivilgesellschaftliche Initiativen

Einige zivilgesellschaftliche Gruppen handeln aus einer kritischen oder auch reaktiv-konservativen Motivation heraus. So kann in Düsseldorf beobachtet werden, dass sich engagierte Bürger*innen teilweise „darauf richten zu bewahren, was vorhanden ist“ (DV3) und sich vorwiegend mit Problemen an die Verwaltung wenden (DV4; Sondermann 2017). Auch in Hannover richten sich einige Vereine auf die Bewahrung von Grünflächen, insbesondere des Stadtwalds Eilenriede und

der historischen Parkanlagen (HV1, HV5). „Und ansonsten ist auch so, dass viele Menschen aus der Bevölkerung einfach von sich aus bei uns melden, wenn sie Anregungen haben, Hinweise oder sich an irgendwelchen Stellen Verbesserungen wünschen jeglicher Art“ (HV5).

In beiden Städten gibt es jedoch auch viel konstruktives und langfristiges zivilgesellschaftliches Engagement, welches von Politik und Verwaltung wertgeschätzt (siehe 4.2.4) und entsprechend dem Handlungsspielraum (siehe 4.2.5) unterstützt wird. Die Frage ist dabei, was die Akteure der kooperativen Stadtgrünentwicklung zu ihren Initiativen und ihrem Engagement motiviert. Diesbezüglich unterscheiden sich die Akteure in beiden Städten geringfügig. So zeichnen sich die Düsseldorfer Projekte (vgl. Box 1 und 3) dadurch aus, dass sie eine alternative, soziale und ökologische Stadtentwicklung aktiv vorleben möchten (DZ1, DZ2, DZ3, DZ4):

„Das sind im Prinzip auch sich so wiederholende Motive, dass wir halt die Ökologie verbessern wollen, wir wollen, dass die Menschen im Viertel wieder mehr miteinander reden, einen Treffpunkt schaffen.“ Und „wir versuchen für andere Initiativen ein Vorbild zu sein und die können dann zu uns in den Garten kommen. Es ist so ein Fernziel, dass so ein Garten wie unserer in jedem Stadtteil mal entsteht“ (DZ2).

Auch in Hannover „sollen Grünräume geschaffen werden, in denen sich Nachbarn begegnen, gemeinsam gärtnern, selbst Gemüse anbauen, das Lebensumfeld grüner und lebenswerter gestalten und Kreativität im Umgang mit (knappen) Ressourcen entfalten können“ (Sondermann 2015: 104, vgl. auch Box 2).

Motivationen und Ziele der Zusammenarbeit

Mit ihren sozial-ökologischen Motiven und Zielen weisen die zivilgesellschaftlichen Akteure eine große Ähnlichkeit mit den politisch-administrativen Akteuren auf (siehe Box 1-3) – so wird auch im Hannoveraner Fachbereich Umwelt und Stadtgrün das „soziale Engagement ganz hoch“ (HV4) mitangesetzt, wenn es um die Bewertung des Stellenwerts zivilgesellschaftlicher Grünprojekte geht, welche von der Verwaltungsseite seit den 1980er Jahren auch intensiv gefördert werden (HV2, vgl. auch 4.2.1).

Exemplarisch verdeutlichen lässt sich dies an den Internationalen StadtteilGärten, welche seit 2007 an mittlerweile sechs Standorten (SpessartGarten, SteigerwaldGarten, BienenGarten, RübenAcker, TeeGarten und FrauenGarten) in den Stadtteilen Sahlkamp, Hainholz und Vahrenheide existieren. Die Gartenprojekte sind „soziokulturell, aber [...] zu gleichen Teilen auch ökologisch orientiert“ (HZ5). „Zu den ökologischen Zielen gehören der lokale Anbau von Lebensmitteln, die Verwendung von Regenwasser, die Nutzung natürlicher Stoffkreisläufe über Kompostierung und die Ansiedlung heimischer Bienenarten“ (Sondermann 2015: 104).

„Diese sozial-ökologischen Ziele sind zugleich als Beitrag zur Stadt(quartiers)entwicklung zu verstehen, welche auch eine bedarfsgerechte Umgestaltung öffentlicher Grünanlagen, den Aufbau sozialer Infrastrukturen für Kinder und Jugendliche und dergleichen mehr umfasst. Dementsprechend gibt es eine intensive Zusammenarbeit der zivilgesellschaftlichen Akteursgruppen untereinander, mit den unterstützenden Organisationen sowie mit öffentlichen Sozial- und Bildungseinrichtungen: In den Gärten werden gemeinsam zahlreiche Aktionen und Veranstaltungen durchgeführt, wie Workshops und andere Bildungsangebote (HZ3, HZ4, HZ5, HZ6, teilnehmende Beobachtungen). Derartiges Engagement wird von den politisch-administrativen Akteuren sehr geschätzt – da es mit den eigenen Zielen und Vorstellungen übereinstimmt – und folglich auch unterstützt (HP1, HZ5)“ (Sondermann 2015: 104 f.).

Der Trägerverein Internationale StadtteilGärten e.V. arbeitet dabei mit verschiedenen Stellen der Stadtverwaltung zusammen, insbesondere mit dem Fachbereich Umwelt und Stadtgrün und dem Fachbereich Soziales. Für die Koordinierung und Durchführung der Integrations- und Bildungsprojekte erhält der Verein zudem finanzielle Unterstützung (siehe 4.2.4).

Was die gemeinsamen Motive und Ziele zivilgesellschaftlicher und öffentlicher Akteure angeht, unterscheiden sich Düsseldorf und Hannover unwesentlich voneinander, da alle Beteiligten prinzipiell sowohl soziale als auch ökologische Aspekte berücksichtigen. In Hannover ist seitens der Verwaltung eine etwas stärkere Gewichtung der sozialen Bedeutung von zivilgesellschaftlichen Grünprojekten zu beobachten, wohingegen in Düsseldorf die ökologischen Faktoren expliziter betont und finanziell stärker gefördert werden (siehe 4.2.4; vgl. Sondermann 2014: 25).

4.2.3 Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse

Von zentraler Bedeutung für die Praxis kooperativer Zusammenarbeit – wie auch für das Verständnis der jeweiligen lokalen Planungskultur – sind die zu beobachtenden Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse, welche im Folgenden dargestellt werden.

Anpassung organisatorischer Strukturen und Verfahrensweisen

Zunächst einmal zeigt sich, dass die direkte Kommunikation zwischen Zivilgesellschaft und Verwaltung heutzutage ein selbstverständlicher Teil planerischer Alltagspraxis ist:

„Die Kommunikation heute ist – ganz anders als früher – auch von einem größeren Demokratieverständnis geprägt, sodass die Leute gar keine Scheu haben, sich zu melden. Das war ja, ich sage mal, vor 20, 30 Jahren teilweise noch ganz anders“ (HV5).

Damit zivilgesellschaftliche Akteure und Verwaltung kommunikativ-kooperativ zusammenarbeiten können, bedarf es zunächst einmal der verwaltungsinternen Klärung von

Zuständigkeiten und Ansprechpartner*innen (vgl. Sondermann 2015: 109; ebd. 2017). So war es in Düsseldorf bis 2014 für neue Bottom-up-Initiativen teilweise „undurchsichtig“ (DZ4), welches Amt oder welche Abteilung für welchen Sachverhalt zuständig war. Zudem „muss [man] immer Glück haben, dass man einen, der auch etwas entscheiden kann, kriegt. Und dann muss man noch viel Müße mitbringen, weil die Mühlen der Stadt langsam mahlen“ (ebd.). Letzteres verweist auf Verwaltungsstrukturen und Verfahrensweisen, die für eine kooperative Zusammenarbeit mit Bürger*innen hinderlich sind.

Das zunehmende zivilgesellschaftliche Engagement, insbesondere für neue Gemeinschaftsgärten, sowie politische Diskussionen zur Förderung dessen, haben in Düsseldorf allerdings dazu geführt, dass die Verwaltungsstrukturen und Verfahrensweisen angepasst wurden.

So wurde vom Ausschuss für öffentliche Einrichtungen im August 2014 beschlossen, die „Nutzung oder Zwischennutzung von Flächen durch 'urbanes Gärtnern' in Form von Gemeinschaftsgärten“ (LHD 70/3/2014) zu unterstützen, indem die Verwaltung einstimmig beauftragt wird,

- „1. eine zentrale Ansprechpartnerin bzw. einen zentralen Ansprechpartner für Urban-Gardening-Initiativen innerhalb der Stadtverwaltung einzurichten und öffentlich bekannt zu machen,
2. einen Muster-Nutzungsvertrag zu entwickeln und online zugänglich zu machen,
3. zu prüfen, wie Flächen zur Verfügung gestellt und der Versicherungsschutz für Arbeit für das Gemeinwohl gewährleistet werden können“ (LHD 70/3/2014, vgl. auch: LHD 70/5/2015).

In Hannover wurde bereits 2011 ein zentraler Ansprechpartner für Gemeinschaftsgarten-Projekte etabliert und damit auf die wachsende Zahl neuer Initiativen reagiert. Diese neue Kommunikationsstruktur hat „zwar anfänglich ein wenig Arbeit gemacht und man hat sich auch gewöhnen müssen“ (HV2), allerdings kann die Verwaltung seitdem mit den zivilgesellschaftlichen Akteuren „produktiv zusammenarbeiten“ (ebd.).

Ähnliche Lern- und Anpassungsprozesse sind auch bei den zivilgesellschaftlichen Akteuren zu beobachten, welche sich nach erfolgreicher Etablierung durch „klare Organisationsstrukturen, eine Rechtsform (in der Regel als eingetragener Verein), institutionalisiertes Engagement und ein hohes Maß an fachlichem und organisatorischem Wissen“ (Sondermann 2017: 52) auszeichnen. Dies ist sowohl in Düsseldorf (vgl. ebd.) als auch in Hannover (vgl. ebd. 2015: 109) zu beobachten.

Sind die organisatorischen Strukturen innerhalb der Verwaltung geklärt, „bedarf es der Gestaltung von Aushandlungsprozessen und der Entwicklung neuer Handlungsrountinen im Umgang mit Kooperationen: Hier können (dem Beispiel Hannovers folgend) z. B. vereinfachte Verfahren zur Grundstücksnutzung entwickelt werden, welche möglichst unbürokratisch sind und verwaltungsinterne Abstimmungsprozesse beschleunigen (HP2, HZ3). Dies setzt aber wiederum eine vorherige Beschäftigung mit potenziell nutzbaren Flächen und verwaltungsinterne

Diskussionen darüber voraus, an welchen Orten zivilgesellschaftliche Grünprojekte in Frage kommen. Schließlich bedarf es auch der ausreichenden Ausstattung der Verwaltung mit Personal und Finanzmitteln, was wiederum entsprechende politische Entscheidungen voraussetzt (HP2, HZ3)“ (Sondermann 2015: 109).

Hinsichtlich optimaler Verfahrensweisen gilt zudem der Grundsatz, dass möglichst früh miteinander kommuniziert wird:

„Solche Projekte müssen auch immer von vornherein zusammen mit der Verwaltung geplant werden. Und so gibt es immer ganz viele Dinge, die bei Grundstücken oder Gebäuden [...] zu berücksichtigen sind [...]. Externe [...] können das gar nicht wissen. Das ist einfach viel zu umfangreich. Man muss das vorher klären mit den entsprechenden Stellen in der Verwaltung“ (HV5).

Die frühzeitige Einbeziehung der Verwaltung ist auch insofern von zentraler Bedeutung für den Erfolg von zivilgesellschaftlichen Projekten, als dass es immer wieder Initiativen gibt, die mit fertigen Projektideen an die Verwaltung treten, um dann zu erfahren, dass das ausgewählte Grundstück auf Grund des besitz- oder baurechtlichen Status gar nicht genutzt werden kann. Dies kann zu Frustration oder sogar – im Falle von bereits umgesetzten, aber nicht genehmigten Gärten – zur Beräumung von Grundstücken führen (HV1, HZ6, DZ2, DZ4).

„Sich kennenlernen, wertschätzen, annähern“

Neben dem Austausch fachlicher Inhalte lernen sich die beteiligten Akteure durch die kommunikative Zusammenarbeit auch besser kennen. Aus Sicht der zivilgesellschaftlichen Akteure in Bezug auf die Verwaltung heißt das:

„Also es braucht so eine Annäherungsphase, dass die Leute einen einschätzen können – ‚Wer ist denn das, der mir gegenüber sitzt?‘. Und danach finde ich die auch eher konstruktiv und unterstützend“ (HZ3).

Zu den zentralen Erfahrungen seitens der erfolgreichen zivilgesellschaftlichen Initiativen gehört es, dass sie viel Unterstützung von der Verwaltung erfahren, wenn sie sich in der Zusammenarbeit „verlässlich“ bzw. „zuverlässig“ (HZ3) zeigen. In Hannover ist zudem „viele möglich“, „wenn man einen guten Plan hat“ (ebd.) und das eigene Projekt „durchgedacht ist und nicht einfach nur so ‚Wir wollen hier einfach mal irgendwas machen‘“ (ebd.). Gleiches gilt für Düsseldorf, wo die professionell aufgestellten Initiativen viel Anerkennung und folglich auch Unterstützung erfahren, was sich in einer vertrauensvollen Kommunikation widerspiegelt: „Wir sind in einem konstruktiven, beständigen Austausch, weil da immer wieder Ideen und Wünsche entstehen. Man kennt sich und versteht sich“ (DV3).

Auf der Seite der Verwaltung geht es darum aufzuzeigen, wo die Möglichkeiten und Grenzen sind: „Wir [...] versuchen halt auch zu vermitteln, in welchem Spannungsfeld wir stehen und wo unsere Grenzen sind. Und die [engagierten Bürger*innen; M.S.] haben auch begriffen, dass [...] nicht wir der Feind sind“ (DV4). Zu den Grenzen gehören insbesondere die Verfügbarkeit geeigneter Grundstücke, die finanziellen und personellen Ressourcen der Verwaltung (siehe 4.2.5) sowie die grundlegende Orientierung am Gemeinwohl: „So entsprechen gärtnerische Projekte teilweise nicht den Interessen aller Anwohner, welche sich von der Nutzung gestört fühlen, andere Nutzungen (wie Spielplätze) bevorzugen oder diese Form der Freiraumgestaltung nicht wertschätzen (HP3, HP4, HP5, HZ1, HZ6)“ (Sondermann 2015: 107; siehe 4.2.4).

Lernprozesse sind auf beiden Seiten zu beobachten. So gab es in der Düsseldorfer Verwaltung viele Lernprozesse bezüglich des Umgangs „mit Bürgeranfragen und -protesten“ (DV1), wozu gehört, die zivilgesellschaftlichen Akteure „ernster zu nehmen, auch wenn sich die Gegenseite vielleicht nicht richtig fachsprachlich artikuliert, was ja auch schon einmal schwer ist“ (ebd.). Hier wird zum einen das Erlernen einer gemeinsamen Sprache angesprochen, womit sich auch die Bürger*innen beschäftigen: „Man muss es auch erst lernen. Man muss diese verschiedenen Kodizes auch erst einmal verstehen, Lokalpolitik ist ja auch speziell“ (DZ3). Zum anderen werden Ernsthaftigkeit und gegenseitige Anerkennung thematisiert. So lernten die Bürger*innen in Düsseldorf über die Arbeit der Verwaltung:

„Das sind nicht nur stumpfe Idioten, die irgendeinen Scheiß machen, Hauptsache sie kriegen ihre Ruhe – sondern: Es gibt da schon Konzeptionen dahinter, und es gibt auch Gedanken dahinter, und es gibt auch Möglichkeiten, diese Informationen einzusammeln, und es gibt auch die Möglichkeit, in einen Dialog einzutreten. [...] Das war, denke ich, der Lernprozess auf der anderen Seite. Also: Beide Seiten wollen was und sie haben sich angenähert indem sie versuchen, diese Informationen besser auszutauschen“ (DV1).

Konflikte und Proteste als Auslöser von Lernprozessen

Neben den positiven Erfahrungen in der Zusammenarbeit, welche Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse befördern (s.o.), tragen auch Konflikte und Proteste dazu bei, dass „Routinen der Bürgerbeteiligung grundsätzlich hinterfragt und neue Sicht- und Verfahrensweisen entwickelt“ (Sondermann 2017: 52) werden. So haben in Düsseldorf zahlreiche Proteste gegen Baumfällungen ein Umdenken in der Verwaltung ausgelöst (DV1, DV4):

„Und es ist durchaus so – wie eigentlich bei den allermeisten Demonstrationen: In einer Demokratie demonstriert man oft für das nächste Mal. Selbst wenn man dieses Mal etwas nicht verhindern konnte, kann man davon ausgehen, dass der Anker im Kopf gesetzt ist. [...] Ich glaube insgesamt, die Frage ‚Wie binde ich denn die Interessengruppen mit ein?‘ – die wird immer [!] mitgedacht – und das war früher mehr zufällig: Dem einen lag das und dem

anderen nicht und so weiter. Aber heute bringt man keinen größeren Prozess mehr auf die Beine, wo man das nicht mitdenkt. Und das ist schon eine echte Veränderung in den letzten zwei Jahrzehnten“ (DV3).

Konflikte und Proteste können dabei nicht nur im gedanklichen Nachgang eine Wirkung entfalten, sondern bereits, bevor sie aufgetreten sind, wie dieses Beispiel aus Hannover zeigt: Dort gründete sich 2011 eine neue zivilgesellschaftliche Initiative, die von Anfang an von Politik und Verwaltung unterstützt wurde. So wurde seitens der Verwaltung gesagt:

„Ihr braucht Euch nicht gegen die Verwaltung profilieren, arbeitet doch mit der Verwaltung zusammen: Wir haben Flächen, wir haben Potenziale, wir haben Kontakte, wir haben Wissen. Sagt, was ihr wollt. Wir haben sie von Anfang an umarmt, so dass das, was in anderen Städten so gelaufen ist – und was die vielleicht ganz gerne gehabt hätten – sich vielleicht als so eine Art ‚Revolutionär‘ zu gebärden und die Verwaltung als die Doofen hinzustellen – das ist ihnen in Hannover nicht gelungen, weil wir in Hannover als Verwaltung [...] immer gesagt haben: [...] wir suchen denen Flächen, helfen denen. [...] Ich will kein Gegeneinander, sondern: Das ist ein spannender, neuer Ansatz und das fördern wir und das soll sich in Hannover entwickeln“ (HV1).

Gerade in solch (potenziell) kritischen Situationen ist ein positiver und konstruktiver Ausgang von kommunikativen Aushandlungsprozessen davon abhängig, inwieweit sich beide Seiten sachlich und kompromissbereit verhalten (vgl. DV1, DV4, DZ1). Es geht also um die Frage „Kann man sich denn überhaupt aufeinander zubewegen?“ (DV3).

Zusammenfassend betrachtet, sind die Kommunikations- und Lernprozesse von zentraler Bedeutung für die kooperative Zusammenarbeit: Die Akteure verhandeln die Inhalte der Kooperation, lernen sich gegenseitig und damit die Denkweisen und Handlungsspielräume der anderen Seite kennen, intensivieren und verstetigen (im Idealfall) die Zusammenarbeit (vgl. Sondermann 2015, ebd. 2017). Dabei können sich wie im Falle von Düsseldorf und Hannover „Kulturen des Miteinander“ herausbilden (siehe 4.2.4).

4.2.4 Handlungsleitende Denkweisen und die „Kulturen des Miteinander“

„In jedem Falle rührt es durchaus immer noch an, wenn man Menschen kennenlernt, die sich in irgendeiner Form im öffentlichen Raum engagieren und die persönlichen Motive kennenlernt“ (HV2). – Zugleich lernen die Akteure in der praktischen Zusammenarbeit aber auch die unterschiedlichen Haltungen, Einstellungen, Orientierungen, Rollen-, Aufgaben- und Selbstverständnisse der beteiligten Akteure kennen. Diese handlungsleitenden Denkweisen treten in den Kommunikationsprozessen deutlich zu Tage.

Gemeinsame Orientierungen

Grundsätzlich zeigen die Beobachtungen in Düsseldorf und Hannover, dass zivilgesellschaftliche und öffentliche Akteure in der Regel auf Grundlage gemeinsamer Orientierungen kooperieren, welche in den betrachteten Fällen vorwiegend auf eine soziale und ökologische Raumnutzung gerichtet sind (vgl. Box 1-3; 4.2.1; 4.2.2). Allerdings spiegeln sich in politischen Dokumenten und konkreten Fördermaßnahmen unterschiedliche Akzentuierungen wider: So werden in Hannover soziale Aspekte argumentativ hervorgehoben, wohingegen in Düsseldorf auch ökologische Belange explizit adressiert werden, wie folgende Beispiele illustrieren:

- (1) Die „Internationalen StadtteilGärten“ in Hannover (vgl. auch 4.2.2) werden durch Zuwendungen für die Geschäftsführung und einzelne Projekte finanziell mit Mitteln aus Integrationsfonds von der Landeshauptstadt Hannover unterstützt, wobei dies mit dem Beitrag der Gärten zum interkulturellen Miteinander, dem Aufbau von Gemeinschaften und den Bildungsangeboten begründet wird (vgl. LHH 1674/2008; LHH 1825/2012).
- (2) Der Nachbarschaftsgarten Behnsenstraße (vgl. Box 2) wurde auf einem ehemaligen Spielplatz errichtet. Den Antrag im Bezirksrat Linden-Limmer stellte der Fachbereich Umwelt und Stadtgrün mit der Begründung: „Die Verwaltung möchte FELS e.V. unterstützen, einerseits um das Thema interkulturelles Gärtnern und gesunde Lebensweise zu fördern, andererseits aber auch, um die Nachbarschaft zu befrieden“ (LHH 15-0972/2013). Letzteres war auch der Grund für die Projektidee, welche „auf Grund der problematischen Zustände auf der nicht möblierten Spielplatzfläche Behnsenstraße-West (Hundeauslauf, Alkoholkonsum, Aggressivität und öffentliches Urinieren)“ (ebd.) vom Verein FELS e.V. an die Verwaltung herangetragen wurde.
- (3) In Düsseldorf wurde die Anfrage der SPD-Ratsfraktion nach den „Positiveffekten urbaner Agrikultur“ wie folgt beantwortet: „Die urbane Agrikultur in Gestalt von Gemeinschafts- oder Nachbarschaftsgärten kann eine ökologische Bereicherung dicht bebauter Stadtquartiere bedeuten, wenn beispielsweise Baulücken oder Blockinnenbereiche genutzt und die Gärten nach ökologischen Prinzipien bewirtschaftet werden. Gärten schaffen Identität und binden die Nutzerinnen und Nutzer an ihr Stadtviertel. Sie fördern in der Regel die Kommunikation und Integration verschiedener Bevölkerungsgruppen über das gemeinsame Interesse an der Gartenarbeit“ (LHD 19/8/2012).
- (4) Der ökologische Stellenwert von Stadtgrün in Düsseldorf spiegelt sich zudem in der „Förderung von Dachbegrünungen seit 20 Jahren über Festschreibung in Bebauungsplänen [...] sowie über finanzielle Anreize durch Förderprogramme“ (Levin-Keitel/Sondermann 2014a: 241), den bewussten „Verzicht auf das beschleunigte Verfahren zur Innenentwicklung nach §13a BauGB“ (ebd.) sowie in städtebaulichen

Verträgen „mit Investoren, welche diese zur Anlage und Pflege öffentlich zugänglicher Grünanlagen auf Neubaustandorten verpflichten“ (ebd.), wider.

Diese Beispiele illustrieren, wie gemeinsame Orientierungen die langfristige und horizontale kooperative Zusammenarbeit von zivilgesellschaftlichen und öffentlichen Akteuren ermöglichen bzw. befördern: Dies gilt gleichermaßen für die Praxis der kooperativen Zusammenarbeit (vgl. 4.2.3), die zu Grunde liegenden Initiativen und Motivationen für das Engagement (vgl. 4.2.2) sowie die im Ergebnis entstehenden Projekte, welche entsprechende soziale und ökologische Funktionen aufweisen (vgl. 4.1.1; Box 1-3; Sondermann 2014: 24 f.; ebd. 2015: 103 ff.; ebd. 2017).

Gelebte Tradition: Hannover als „Stadt der Gärten“

Neben den gemeinsamen Zielen und Orientierungen, welche auf die Zukunft gerichtet sind, zeigt sich in Düsseldorf und Hannover, dass auch die Vergangenheit hochgradig relevant für die gegenwärtige Planungskultur sein kann – in Form von gelebten Traditionen. Mit anderen Worten und bezogen auf den Fachbereich Umwelt und Stadtgrün in Hannover heißt das: „Das Selbstverständnis ergibt sich im Grunde aus dem, was da in der Vergangenheit geschaffen worden ist“ (HV2).

Stadtgrün hat in Hannover traditionell einen sehr hohen Stellenwert, der sich einerseits aus dem Bestand historischer Anlagen (wie den Herrenhäuser Gärten und der Eilenriede) manifestiert und sich andererseits in der Arbeit des Fachbereichs Umwelt und Stadtgrün widerspiegelt (vgl. HV1, HV4, HV5): Bereits um 1900 gab es zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich für das Stadtgrün in Hannover engagierten (vgl. Wolschke-Bulmahn/Gröning 1989: 763 f.). Die Anlage Hannovers als „Stadt der Gärten“, welche explizit auch soziale Funktionen für die ärmere Bevölkerung beinhaltet, geht dabei auf das Wirken des ehemaligen Gartenbaudirektors Julius Trip zurück, der die Gartenverwaltung in Hannover von 1890–1907 leitete (vgl. Ludwig/Wolschke-Bulmahn 2008: 5 ff., 24 ff.) und auf dessen Leistungen heute noch in der Stadtverwaltung bewusst verwiesen wird (vgl. HV1, HV4, HV5):

„Im Grunde ist das eine ganz, ganz lange Tradition. Und nochmal richtig Aufschub bekommen haben wir ja auch im Vorfeld der EXPO. Als Hannover den Zuschlag für die EXPO bekommen hat, hatten wir ja ganz viele zentrale und dezentrale Projekte, wo wir fachbereichs- und dezernatsübergreifend mit allen möglichen Leuten tätig waren: [...] wir hatten ja damals als großes Projekt ‚Stadt als Garten‘. Und das sind ja ganz viele dezentrale Projekte in und um Hannover gewesen und da ist ganz, ganz viel gemacht worden. Und die haben teilweise auch ganz große, internationale Anerkennung gefunden. Und diese Tradition hat sich im Grunde genommen bis heute fortgesetzt“ (HV5; vgl. auch LHH 2010).

Das Beispiel der EXPO 2000 zeigt, wie historisch entstandene Besonderheiten und Traditionen wieder aufgegriffen werden können. So prägt das gartenkulturelle Erbe bis heute das

Selbstverständnis der Hannoveraner Stadtverwaltung: „Wir haben die Kultur seit 100 Jahren, dass wir eine sehr starke Grünflächenverwaltung haben, die sehr ganzheitlich denkt, Planung und Pflege kombiniert“ (HV1). Der Stellenwert von Stadtgrün hat seit den 1980er Jahren in der Hannoveraner Verwaltung wieder zugenommen, was auf das zunehmende politische Gewicht der Partei Bündnis 90/Die Grünen sowie das durch Vereine stark institutionalisierte zivilgesellschaftliche Engagement für Stadtgrün zurückzuführen ist (HV1, HZ1). Letzteres wird in Hannover traditionell bis heute gefördert,

„weil natürlich jeder kleine Beitrag eben auch ein Beitrag ist. Und in der Masse macht das dann eben doch wieder etwas aus und trägt einfach dazu bei, dass die Stadt grüner ist. Und dass haben wir eben auch einfach weiter beibehalten, um eben diesem Beinamen von Hannover ‚Stadt der Gärten‘ auch weiterhin treu zu bleiben. [...] Das wollen wir möglichst die nächsten 100 Jahre noch haben“ (HV4).

Artefakte dieser Tradition sind beispielsweise die legalisierten Baumscheibenbegrünungen, die zahlreichen Wettbewerbe sowie die verhältnismäßig große Anzahl neuer Gemeinschaftsgarten-Projekte, welche allesamt als Beitrag zur Hannoveraner Gartenkultur gesehen werden (vgl. ebd.; 4.2.1; 4.2.2).

Gelebte Tradition: Die „Gartenstadt“ Düsseldorf

Auch in Düsseldorf ist die offene und unterstützende Haltung der Verwaltung auf eine gelebte Gartenstadt-Tradition zurückzuführen (DV4; DZ4; Bartling/Lange 2002: 29; Markowitz 1987). Diese basiert – analog zu Hannover – einerseits auf einem gartenkulturellen Erbe (wie dem Hofgarten und dem Südpark) und spiegelt sich andererseits in der Arbeit des bis heute eigenständigen Gartenamts wider: Insgesamt werden der sehr hohe Stellenwert des Stadtgrüns und die gute Ausstattung des Gartenamts in Düsseldorf darauf zurückgeführt, dass „man da bisher schon immer noch Wert darauf gelegt hat und weil wir halt eben auch diesen Beinamen ‚Gartenstadt‘ haben“ (D5V). Dies wird auch von zivilgesellschaftlicher Seite so gesehen:

„Düsseldorf sieht sich schon sehr grün. Das hat auch eine ganz große, also lange Tradition mit Parkanlagen oder überhaupt Gartenanlagen. Da gilt Düsseldorf schon so als ‚Gartenstadt‘“ (D8V).

Dass die Gartenstadt-Tradition bis heute von Bedeutung für die Düsseldorfer Kultur der kooperativen Stadtgrünentwicklung ist, liegt an ihrer Institutionalisierung in der Verwaltung und am zivilgesellschaftlichen Engagement. Hinsichtlich der Institutionalisierung ist die Grünordnungsplanung anzuführen, welche in Düsseldorf vom Gartenamt selbst durchgeführt wird und die im deutschlandweiten Vergleich eine Besonderheit darstellt. Die Grünordnungspläne (GOP) werden „als Fachgutachten in den Abwägungsprozessen der Bauleitplanung berücksichtigt und in entsprechender Maßstäblichkeit und Detaillierungstiefe für den Flächennutzungsplan,

Städtebauliche Rahmenpläne und Bebauungspläne erarbeitet [...]. Mit Hilfe dieser Planungsinstrumente werden auch Ziele des räumlichen Leitbilds umgesetzt – etwa der Schutz sowie die Vernetzung und Entwicklung innerstädtischer Grün- und Freiflächen“ (Levin-Keitel/Sondermann 2014a: 241). In Hannover gibt es hingegen kein vergleichbares planerisches Instrument zur Stadtgrünentwicklung. Programmatische Ziele, wie der Umbau von Grünanlagen oder die Anlage neuer Grünflächen, werden vorhabenbezogen und über die Bauleitplanung realisiert (HV5).

Die Düsseldorfer Verwaltung bekommt für ihre umfassende und fortschrittliche Grünplanung sowie ihre integrierte Stadtentwicklung bis heute sehr viel positive Anerkennung aus der Zivilgesellschaft und von anderen Kommunen und „daraus speist sich natürlich im Rückbezug das Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein des gesamten Amtes“ (DV1, vgl. auch DV4; Sondermann 2017). Dass diese Institutionalisierungen der Gartenstadt-Tradition nicht in Frage gestellt werden, liegt auch an dem zivilgesellschaftlichen Engagement für Grünbelange in Stadtplanung und -entwicklung:

„Wir haben da starke Kräfte in der Stadt, die für so etwas auch außerhalb der Politik kämpfen. Ob das jetzt die großen Bürgervereine sind [...] oder die Heimatvereine. Die sind da schon sehr aufmerksam und versuchen, auch bei diesen Planungen Einfluss zu nehmen. Und das ist eigentlich oft für uns von Vorteil“ (DV4).

Zudem waren die Amtsleitungen in der Vergangenheit „gut besetzt [...] und deswegen ist das auch noch da, dann ist das erhalten geblieben. Das ist dann der ‚Gute Düsseldorfer Standard‘ und das ist dann auch in der Politik verankert“ (DV4). Für die kooperative Stadtgrünentwicklung ist dabei vor allem die ebenfalls tradierte Offenheit der Grünverwaltung gegenüber zivilgesellschaftlichem Engagement von Bedeutung. Diese entwickelte sich in den 1980er Jahren und wurde von einem Mitarbeiter des Gartenamts damals so zusammengefasst:

„Die bewußte Zusammenarbeit des Garten-, Friedhofs- und Forstamtes mit dem Bürger und die Einführung unbürokratischer Abstimmungen und Verfahrensweisen sind in den verschiedenen Bereichen der privaten Wohnumfeldverbesserung erfolgreich. [...] Der Ruf nach Grün und Unterstützung sollte immer vom Bürger ausgehen – Aufgabe der Verwaltung ist es, schnell und kooperativ zu reagieren“ (Lange 1987: 243).

Die tradierte Haltung ist bis heute in der Zusammenarbeit von allen drei Ämtern mit zivilgesellschaftlichen Akteuren zu beobachten, einerseits in der Schaffung von Beteiligungsangeboten und andererseits in der Unterstützung von Bottom-up-Initiativen (vgl. Sondermann 2017; Neisser et al. 2006; Anna et al. 2010: 12). Diese unterstützende Haltung nehmen auch die engagierten Bürger*innen so wahr und erkennen zugleich den Handlungsspielraum der Verwaltung (siehe 4.2.5): „Das [Garten-]Amt ist auch grundsätzlich dafür,

also die Verwaltungsebene unterstützt das auf jeden Fall. Auch alle anderen grünen Projekte werden da unterstützt, soweit das da möglich ist“ (DZ2, vgl. auch DZ1, DZ3).

Die Gemeinwohlorientierung als leitende Denkweise der Verwaltung

Die zentrale Handlungsmaxime der Verwaltung in beiden Städten ist die Gemeinwohlorientierung und das damit korrespondierende Aufgabenverständnis, dass unterschiedliche Interessen und Belange koordiniert und abgewogen werden müssen (vgl. Sondermann 2015: 107; ebd. 2017). Diese grundlegende Orientierung führt auch zu Konflikten mit engagierten Bürger*innen, welche sich beispielsweise dafür einsetzen, bestimmte Nutzungsformen in öffentlichen Grünanlagen einzuschränken: Hierzu gehören insbesondere lärmintensive Spiel- und Sportarten und

„jegliche Form [der Nutzung von Grünflächen; M.S.] von Kindern oder von Jugendlichen und ihren Geräuschen, dem Rufen und Spielen, vor allem im Sommer... Also da gab es jede Menge Konflikte. Das Miteinander der Benutzung des öffentlichen Grüns war nicht so gut gegeben. Die Bewohner haben dann sogar Beschwerden bis an den Beschwerde-Ausschuss gerichtet und gefordert, dass die Spielflächen nach 18 Uhr geschlossen werden oder ein Schild aufgestellt wird“ (DV2).

Derartige Anliegen stehen im konflikthaften Widerspruch zur Gemeinwohlorientierung der Verwaltung, da aus ihrer Sicht öffentliche Grünanlagen frei genutzt werden dürfen (vgl. ebd.; DV4; HV4). Folglich gilt in der Verwaltung, den sich beschwerenden Bürger*innen aufzuzeigen, „dass es auch andere Bedürfnisse gibt“ (DV4). Die entsprechenden Interessenkonflikte „muss man irgendwie austarieren und das muss man auch irgendwie aushalten“ (DV2). An einem konkreten Fall in Hannover lässt sich diese Orientierung exemplarisch verdeutlichen:

„Es gibt z.B. das Begehren im Moment [in einer öffentlichen Grünfläche; M.S.] eine bestimmte Nutzergruppe möglichst nicht sitzen zu haben, d.h. Alkoholkonsum zu verbieten. [...] Das können wir nicht. Es ist als öffentliche Grünfläche eingetragen und gewidmet und auf öffentlichen Grünflächen darf jeder, wenn er möchte, seinen Prosecco trinken oder seinen Kasten Bier. Wo macht man da die Unterschiede? Geht nicht. Also ist es erlaubt. Und das ist auch eine ganz klare Haltung der Stadtverwaltung, die auch der Rat so vertritt: Es wird keine Vertreibung geben von bestimmten Nutzergruppen. Wir versuchen und überlegen, wie kann man dieser einen Gruppe gerecht werden ohne gegen jemand anders zu agieren und stellen dann einfach manchmal fest: es geht nicht. [...] Und dann muss man leider zehnmal die gleiche Antwort geben: geht nicht. Und dann kriegt man gelegentlich einen auf den Deckel: ‚Die Verweigerer von der Stadtverwaltung‘. Das muss man irgendwie sportlich sehen“ (HV4).

Dieses Beispiel zeigt, wie die Orientierung einer Personengruppe am eigenen Wohl und die Gemeinwohlorientierung der Verwaltung konflikthaft aufeinandertreffen können. In diesem, wie auch in allen anderen beobachteten Konfliktfällen, beschäftigten sich die Stellen der

Stadtverwaltung mit der Frage, welche Raumnutzung der Allgemeinheit gegenüber gerecht ist. Daraus ergibt sich fast zwangsläufig, dass sich bestimmte Gruppen ungerecht behandelt fühlen. Dies unterstreicht noch einmal die Bedeutung von Kommunikations- und Lernprozessen, innerhalb derer auch um solche Fragen gerungen und im Idealfall auch Lösungen gefunden werden, welche möglichst viele der beteiligten Akteure zufrieden stellen.

Die Gemeinwohlorientierung der Verwaltung zeigt sich bei Gemeinschaftsgarten-Projekten insbesondere dann, wenn neue Gärten auf öffentlichen Grundstücken oder innerhalb von öffentlichen Grünanlagen entstehen sollen: Dann gilt deren Gemeinnützigkeit als Kriterium bei der Abwägung mit anderen Belangen. Diese wird vor allem dann anerkannt, wenn die urbanen Gärten öffentlich zugänglich und allgemein nutzbar sind (vgl. Sondermann 2017; DV2). Folglich werden vor allem diejenigen Bottom-up-Projekte von der Verwaltung unterstützt, die eben diese Merkmale aufweisen und selbst stark am Gemeinwohl orientiert sind: „Es ist eine öffentliche Grünanlage, was uns ganz wichtig ist. Das heißt, wir sind immer und zu jeder Zeit zugänglich und offen“ (DZ1). Gute Beispiele für solche Gartenprojekte sind das Ökotoop Heerdt in Düsseldorf (Box 3) und der PaGaLiNo in Hannover (Box 2).

„Kultur des Miteinander“

Die handlungsleitenden Denkweisen sind, zusammenfassend betrachtet, nicht nur Ausgangspunkt (vgl. 4.2.2), sondern auch Ergebnis der kooperativen Zusammenarbeit. Im kommunikativen Austausch treffen gemeinsame und verschiedene Denkweisen aufeinander und verändern sich durch Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse – sei es auf Grund gemeinsamer Ziele und Orientierungen, positiver Erfahrungen oder Konflikte (vgl. 4.2.3).

Im Laufe der Zeit kann sich eine gemeinsame Denk- und Handlungsweise entwickeln, welche in Bezug auf die kooperative Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover als „Kulturen des Miteinander“ bezeichnet werden können (vgl., auch im Folgenden: Sondermann 2015, ebd. 2017). Diese zeichnet sich aus durch

- eine konstruktive, offene Haltung der beteiligten Akteure gegenüber einer kooperativen Zusammenarbeit,
- gemeinsame Orientierungen, insbesondere am Gemeinwohl sowie an sozialen und ökologischen Zielen,
- Verständnis für „andere“ Denkweisen und Handlungsspielräume,
- gegenseitigen Respekt und Anerkennung sowie
- eine Bereitschaft zur Anpassung von organisatorischen Strukturen und Verfahrensweisen.

Hinsichtlich der Ausprägung dieser Merkmale sind sich die „Kulturen des Miteinander“ in Düsseldorf und Hannover sehr ähnlich. In beiden Kommunen nehmen die Verwaltungsakteure und die zivilgesellschaftlichen Akteure zumeist eine konstruktive Haltung ein (vgl. 4.2.2), was

auch auf langjährige, vor allem positive Erfahrungen in der Zusammenarbeit zurückzuführen ist. Hinsichtlich der gemeinsamen Orientierungen zeigt sich, dass es in Düsseldorf eine Tendenz zu ökologischen und in Hannover zu sozialen Zielen gibt (s.o.), was sich in der Kooperation vor allem in den Begründungen von Flächennutzungsentscheidungen oder in den bereitgestellten Fördermitteln zeigt.

Beim Verständnis für andere Denkweisen und Handlungsspielräume sind vor allem bei den zivilgesellschaftlichen Akteuren Lernprozesse zu beobachten, welche im Laufe der Zusammenarbeit z.B. lernen, dass die Handlungsspielräume der Verwaltung eingeschränkter sind als die eigenen (siehe 4.2.5). Darüber hinaus ist noch die Bereitschaft zur Anpassung von organisatorischen Strukturen und Verfahrensweisen zu nennen, welche in beiden Städten gleichermaßen zu beobachten ist. Die letzten konkreten Anpassungen an die neuen Gemeinschaftsgarten-Initiativen wurden in Hannover 2011 und in Düsseldorf 2014 auf der Verwaltungsseite vollzogen, was mit dem ebenfalls zeitversetzt einsetzendem Engagement für neue Gemeinschaftsgärten auf zivilgesellschaftlicher Seite korrespondiert (vgl. 4.2.2, 4.2.3).

Die „Kulturen des Miteinander“ sind in beiden Städten auch auf Traditionen in der (kooperativen) Stadtgrünentwicklung zurückzuführen. So gibt es eine traditionelle Offenheit gegenüber zivilgesellschaftlichem Engagement in diesem Bereich sowie Angebote seitens der Verwaltung, wie die Baumscheibenbegrünungen, welche seit Anfang der 1980er Jahren in beiden Städten gefördert werden (vgl. 4.2.1; vgl. LHH 2013; LHD 70/6/2010). Somit haben die Kulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung in beiden Städten sowohl eine historische Dimension in Form „gelebter Traditionen“ (s.o.) als auch eine gegenwärtige, durch aktuell stattfindende Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse. Diese Kulturen umfassen die auf kooperative Stadtgrünentwicklung bezogenen Sinnsysteme der Akteure, welche aus der Praxis des Zusammenarbeitens heraus entstehen und diese zugleich beeinflussen, beispielsweise in Form gemeinsamer Orientierungen und kooperativer Handlungsrouinen.

4.2.5 Institutioneller Handlungsspielraum

Die kooperative Zusammenarbeit findet innerhalb bestimmter Handlungsspielräume statt, die vor allem bei den Verwaltungsakteuren erkennbar sind, da diese in besonderem Maße an gesetzliche Regulierungen und politische Entscheidungen gebunden sind.

Politisch definierter Handlungsrahmen

„Entscheiden wird es immer die Politik“ (DZ1). – Als ausführende Instanz politischer Entscheidungen findet das Verwaltungshandeln innerhalb eines politisch definierten Rahmens statt. Zu diesem gehören die strategische Ausrichtung der Stadt- und Bezirkspolitik bezüglich der

kooperativen Zusammenarbeit in der Stadtgrünentwicklung im Allgemeinen und politische Beschlüsse zur rechtsverbindlichen Raumnutzung im Speziellen (vgl. Sondermann 2017). In beiden Städten werden zivilgesellschaftliche Grünprojekte von der Politik unterstützt: So gibt es in Düsseldorf entsprechende Anfragen und Anträge von den verschiedenen politischen Fraktionen, „die sich mit den positiven Effekten zivilgesellschaftlicher Garteninitiativen beschäftigen (SPD; LHD 19/57/2012), diese allgemein fördern wollen (Grüne, LHD 70/39/2012) oder konkret die Bereitstellung von Grundstücken für „Urban Gardening“ unterstützen (CDU/FDP/Grüne; LHD 176/221/2015). Dies ist insofern von zentraler Bedeutung, als dass die Verwaltung einen entsprechend weiten Handlungsspielraum hat, um mit zivilgesellschaftlichen Akteuren in der Stadtgrünentwicklung zusammenzuarbeiten“ (Sondermann 2017: 51)

Auch in Hannover wird das zivilgesellschaftliche Engagement für Stadtgrün politisch unterstützt: „Hannover definiert sich darüber. Wir haben eine rot-grüne Ratsmehrheit seit vielen, vielen Jahren. Und das ist einfach auch politische Kultur“ (HV3). Diese politische Kultur beinhaltet zum Beispiel die Bereitstellung von finanziellen Sondermitteln für bauliche Maßnahmen in Grünflächen, wenn sich zivilgesellschaftliche Gruppen dafür gezielt einsetzen (HV5). „Und oft arbeiten Teile der Bevölkerung dann auch mit der Politik zusammen oder Politiker nehmen aktuelle Dinge auf und lassen prüfen ‚Ist das sinnvoll? Warum soll das gemacht werden? Hat das Vorteile für die Stadt?‘. Und das klappt überwiegend sehr, sehr gut, muss ich sagen“ (ebd.). Insgesamt lässt sich festhalten, dass die kooperative Stadtgrünentwicklung von politischer Seite in beiden Städten prinzipiell viel Unterstützung erfährt.

Gesetze und rechtliche Regularien

In beiden Städten werden langfristige Kooperationen mit engagierten Bürger*innen über das Schließen von (Pacht-)Verträgen reguliert und damit auch die gegenseitigen Rechte und Pflichten, u.a. „Nutzungsdauer, Nutzungsbedingungen und Kündigungsfristen“ (LHD 70/5/2015) geklärt (vgl. auch LHD 19/8/2012; LHH 15-0972/2013).

In Düsseldorf „sollten sich die Flächen möglichst längerfristig für eine gärtnerische Nutzung eignen, d.h. über einen längeren Zeitraum verfügbar sein und insbesondere unbelastete Böden aufweisen“ (LHD 19/8/2012). Zudem kommt in Einzelfällen „auch die Umwidmung bestehender öffentlicher Grünflächen in Frage, sofern die Versorgung des jeweiligen Stadtquartiers mit öffentlichem Grün dadurch nicht beeinträchtigt wird“ (ebd.). An diesen Aussagen wird bereits die Orientierung der Verwaltung an langfristigen Raumnutzungen sowie am Gemeinwohl (vgl. 4.2.4) deutlich, was genauso für Hannover gilt. Dort sollen zivilgesellschaftliche Gartenprojekte „an dafür als geeignet erachteten Räumen angesiedelt werden, welche u.a. entsprechende Ausweisungen in Flächennutzungsplänen haben. Als solche werden in Hannover vor allem

Kleingartenanlagen, insbesondere solche mit hohem Leerstand, und ferner auch öffentliche Grünflächen erachtet (HP1, HP2, HZ5)“ (Sondermann 2015: 107).

In beiden Städten besteht zudem die Möglichkeit, temporäre Gärten auf öffentlichen (Grün-)Flächen anzulegen, wie beispielsweise den „Garten am KIT“ (Abb. 13) oder den „Wandergarten“ in Hannover (Sondermann 2015: 106). Hinsichtlich solcher Zwischennutzungen gelten in Düsseldorf „verbindliche Regelungen über die Befristung“ (LHD 19/8/2012). Auch in Hannover „sind sich die Akteure innerhalb der Verwaltung darüber einig, dass solche Projekte immer zeitlich befristet sind, da öffentliche Plätze prinzipiell der Allgemeinheit zur Verfügung stehen. Den Gärtner*innen eine mittel- oder langfristige Nutzung solcher Räume zu genehmigen, würde eine Art Privatisierung bzw. die Bevorzugung einer Gruppe bedeuten, was dem Grundgedanken allgemeiner Nutzbarkeit öffentlicher Räume widerspricht (HP3, HP5, HZ4)“ (Sondermann 2015: 106).

Abb. 13: Satellitengarten am KIT (Projekt Elisabeths Garten)



Eigene Aufnahme (2014)

Bezüglich des gesetzlichen Rahmens können zwei Aspekte als besonders relevant für die kooperative Stadtgrünentwicklung betont werden: das Gemeinwohl und die Rechtssicherheit. So wird der Grundsatz des Baugesetzbuchs, „eine dem Wohl der Allgemeinheit dienende sozialgerechte Bodennutzung [zu] gewährleisten“ (§1 (5) BauGB), konsequent in den politischen und verwaltungsinternen Abwägungsprozessen berücksichtigt, weshalb die „Gemeinwohlorientierung als leitende Denkweise der Verwaltung“ (vgl. 4.2.4) angesprochen wird. Diese Orientierung zeigt sich insbesondere bei der Frage, inwieweit öffentliche Grünflächen für zivilgesellschaftliche Grünprojekte genutzt werden sollten:

„Und wir sind ein bisschen empfindlich, wenn quasi öffentliche Grünflächen genutzt werden sollen, was dann so positiv dargestellt wird als gemeinschaftliches Gärtnern – ist aber nichts anderes als eine schleichende Privatisierung. Das heißt, über kurz oder lang machen die einen Zaun drum, machen ein Tor und das ist dann ihre Fläche. Und die wollen wir dann lieber planerisch auf dafür wirklich geeigneten und geplanten Flächen haben“ (HP1).

„Das hängt von der Art der Flächennutzung auch ab. Wir können natürlich nicht ohne Ende auf diese Art öffentliche Grünflächen quasi so teilprivatisieren. Weil dann sind die dann irgendwann der öffentlichen Nutzung entzogen und das geht ja auch nicht, das dürfen wir dann auch gar nicht“ (HP4).

Hier wird deutlich, wie die Gemeinwohlorientierung den institutionellen Spielraum der Verwaltung einschränkt: Flächen, die in der Flächennutzungsplanung als öffentliche Grünflächen gewidmet sind, sollen als solche auch der Allgemeinheit zur Verfügung stehen.

Der zweite Aspekt ist die Rechtssicherheit, welcher sich im Schließen von Verträgen an sich (s.o.) und in deren Inhalten widerspiegelt: So beinhaltet der Gestattungsvertrag mit dem Nachbarschaftsgarten Behnstraße in Hannover (Box 2) „die Übernahme der Unterhaltung und Verkehrssicherungspflicht für die Fläche“ und „die Errichtung einer Abzäunung“ (LHH 15-0972/2013). Derartige Verträge wurden bei allen untersuchten Projekten zwischen der Stadtverwaltung und den zivilgesellschaftlichen Gruppen geschlossen und damit die Kooperationen formalisiert. „Der damit verbundene bürokratische Aufwand ist, ebenso wie die Dauer verwaltungsinterner Abstimmungsprozesse, für die zivilgesellschaftlichen Akteure teilweise nur schwer nachvollziehbar (HP5, HZ3, HZ5)“ (Sondermann 2015: 107). Diese Hürden können durch Lernprozesse überwunden werden – sei es durch Anpassungsmaßnahmen der Strukturen und Verfahrensweisen (vgl. 4.2.3) oder das mentale Antizipieren und Akzeptieren ebendieser:

„Ich sage mal, die ‚normalen‘ Bewohner im Stadtteil, die haben ja keine Ahnung wie Verwaltung funktioniert. Und wenn man dann sagt: ‚Ich hätte gerne einen Garten‘, dass das dann auch mal zwei Jahre dauern kann bis man alles geprüft hat, bis man Bodenuntersuchungen gemacht hat, bis man Genehmigungen hat, dann mit anderen Fachbereichen abstimmt – das dauert ja manchmal. Und das ist halt auch schwer zu verstehen und dafür ist auch der [Verein] da, um auch mal so die Sicht der Verwaltung im Stadtteil zu vertreten, also dass man sagt: ‚die bemühen sich, die sind da dran, aber die müssen eben noch...‘“ (HZ3).

In diesem Zitat wird noch einmal deutlich, wie wichtig transparente Verfahrensweisen für das gegenseitige Verständnis im Sinne einer „Kultur des Miteinander“ sind (vgl. 4.2.4) und dass professionalisierte und institutionalisierte zivilgesellschaftliche Gruppen hierzu einen entscheidenden Beitrag leisten, da sie mit den Strukturen und Verfahren der Verwaltung vertraut sind und die Rolle eines Moderators oder Mediators einnehmen können.

Personelle und finanzielle Ressourcen

Der Handlungsspielraum aller Akteure wird durch personelle und finanzielle Ressourcen eingeschränkt. So bemängeln zivilgesellschaftliche Akteure häufig das fehlende oder wenig stetige Engagement innerhalb der eigenen Gruppe (vgl. HZ3, HZ5, DZ1, DZ2, DZ3). Dies wird vor allem in Düsseldorf deutlich, wo das zivilgesellschaftliche Engagement für neue Gartenprojekte insgesamt geringer ausgeprägt ist als in Hannover (vgl. 4.2.2).

Häufig sind zivilgesellschaftliche Bottom-up-Initiativen mit Kosten (beispielsweise für Umbaumaßnahmen) für die Verwaltung verbunden, welche aber im Haushalt nicht eingeplant sind. Mit anderen Worten:

„Also wir sind natürlich als Fachbereich nicht über jede Anregung spontan erfreut, weil das vielfach natürlich auch mit Arbeit oder auch mit großen Kosten verbunden ist, die wir nicht unbedingt immer leisten können“ (HV5).

Sowohl in Hannover (vgl. ebd.) als auch in Düsseldorf müssen die Verwaltungen „viel stärker auf die Kosten achten [...] und auf die Umsetzung ihrer Pflichtprojekte“, weil „das Korsett [...] für die Verwaltung auch viel enger geworden“ (DV2) ist. Obwohl sie den zivilgesellschaftlichen Initiativen prinzipiell offen und unterstützend gegenüberstehen (vgl. 4.2.2, 4.2.3, 4.2.4), müssen sich die zuständigen Verwaltungsstellen bei konkreten Anliegen häufig mit planerischen Interessenkonflikten auseinandersetzen, welche beispielsweise wie folgt aussehen:

„Die Erwartungshaltung an das, was Verwaltung leisten kann, nicht nur personell, sondern auch finanziell, ist häufig zu hoch. Also die Budgets sind ja eh schon immer eher knapp und natürlich kann man sagen: Wir sind rechtlich dazu verpflichtet, Parkbänke zu erhalten. Aber auch das ist – wie überall – ein Abwägungsprozess: Ist es wichtiger, eine Parkbank zu erhalten oder dafür zu sorgen, dass nicht eine Schaukel zusammenbricht? Oder ein Ast vom Baum fällt und, im schlimmsten Fall, jemandem auf den Kopf fällt? Da stößt sich dann manchmal das Interesse von Bürgern ein bisschen mit dem der Stadt“ (HV4).

Hier wird noch einmal die Orientierung am Gemeinwohl und der Rechtssicherheit (in diesem Fall der Verkehrssicherung) deutlich und die damit verbundenen, schwierigen Abwägungsprozesse: Diese drehen sich hier im Kern um die Frage, welchem Anliegen Vorrang gegeben wird angesichts einer begrenzten finanziellen Ausstattung. Diese wird wiederum durch politische Beschlüsse der Verwaltung zugewiesen, ist also ihrerseits abhängig von der generellen politischen Wertschätzung des Stadtgrüns (s.o.). Die Prioritätensetzung für die Mittelverwendung wird ebenfalls politisch beschlossen, was die Verwaltung in ihrem Handeln zusätzlich einschränkt (vgl. DV4).

Bei den konkret betrachteten Projekten zeigt sich jedoch, dass stets Finanzierungsmöglichkeiten gefunden werden konnten, teilweise aus Integrationsfonds (vgl. LHH 1825/2012), durch

Stadtratsbeschlüsse zum Einsatz von Sondermitteln (HV5) in Hannover oder unter Verwendung von Mitteln des Bund- und Länderprogramms „Soziale Stadt“ in Düsseldorf (LHD 2009). Hieran zeigt sich, dass auch finanzielle Ressourcen keine Hürde darstellen, wenn die Verwaltung eine unterstützende und kooperative Haltung einnimmt (vgl. 4.2.4). Gleiches gilt für die personellen Ressourcen, welche ebenfalls von den politischen Mittelzuweisungen an die Verwaltung abhängen. In beiden Städten konnte nicht beobachtet werden, dass sich Personalmangel in der Verwaltung direkt negativ auf kooperative Stadtgrünprojekte auswirkt. Umgekehrt würde es sich positiv auf die Qualität der Kooperation und insbesondere die Kommunikations- und Lernprozesse auswirken, wenn „etwas mehr Zeit und Raum bliebe, sich mit den einzelnen Ansinnen etwas intensiver auseinanderzusetzen. Manches kann ich nur kurzfristig erledigen auf Grund des Erfahrungshintergrunds und der Routine, die ich habe. Das ist manchmal mit einem schlechten Gewissen verbunden, weil es nicht in dem Sinne erschöpfend ist, wie es eigentlich der Person gegenüber gerecht wäre“ (DV1).

4.3 Resümee: Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover

In Düsseldorf und Hannover haben sich Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung herausgebildet, welche sich insbesondere durch gemeinsame Ziele und Orientierungen, gelebte Traditionen und „Kulturen des Miteinander“ kennzeichnen (vgl. 4.2.4). Die heutigen kulturellen Sinnsysteme entwickelten sich bereits in der Vergangenheit, insbesondere in den 1980er Jahren, über Kommunikations- und Lernprozesse zwischen zivilgesellschaftlichen und politisch-administrativen Akteuren und verändern sich bis heute durch ebendiese (vgl. 4.2.3). Mit anderen Worten und bezogen auf das Verwaltungshandeln: „Jede Verwaltung hat ihre spezielle Ausrichtung im Umgang mit zivilgesellschaftlichem Engagement – meistens historisch begründet. Das ist in Düsseldorf nicht anders“ (DV1). Auch für die Hannoveraner Verwaltung gilt: „Das Selbstverständnis ergibt sich im Grunde aus dem, was da in der Vergangenheit geschaffen worden ist“ (HV2). Im Verlauf der praktischen Zusammenarbeit haben die Akteure der kooperativen Stadtgrünentwicklung

- sich in ihren Denk- und Handlungsweisen angenähert,
- über die Schaffung und Modifizierung von organisatorischen Strukturen und Verfahrensweisen die kooperative Zusammenarbeit optimiert und institutionalisiert und
- durch positive Erfahrungen und die Überwindung von Konflikten
- „Kulturen des Miteinander“ entwickelt (vgl. 4.2.3, 4.2.4, 4.2.5).

Dies spiegelt sich auch in der „politischen Kultur“ (4.2.5) wider und zeigt sich auch insbesondere daran, dass auch rechtliche Vorgaben und enge finanzielle Handlungsspielräume keine unüberwindbaren Hürden in der Zusammenarbeit darstellen (vgl. ebd.). In diesen Merkmalen

unterscheiden sich die Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover nur geringfügig voneinander. Unterschiede bestehen hinsichtlich der Frage, wer zur Planungskultur kooperativer Stadtgrünentwicklung dazugehört und wer nicht: So wird diese in Düsseldorf auf Verwaltungsseite von drei Ämtern (Garten-, Umwelt- und Stadtplanungsamt) getragen, während in Hannover nur der Fachbereich Umwelt und Stadtgrün dazugehört. Das bedeutet, dass Planungskulturen je nach Betrachtungsgegenstand bzw. planerischem Handlungsbereich von unterschiedlichen Akteuren getragen werden und dementsprechend abgegrenzt werden können. Inhaltlich wirkt sich dies potentiell zum Beispiel auf andere Formen der Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren im Aufgabenbereich des Stadtplanungsamts aus: So hat das Düsseldorfer Stadtplanungsamt eine aktive und tragende Rolle in der Praxis kooperativer Stadtgrünentwicklung übernommen (vgl. Box 1, LHD 2009: 22-29), weshalb die Mitarbeiter*innen auf entsprechende Erfahrungen, Strukturen und Verfahrensweisen zurückgreifen und diese auf Projekte kooperativer Stadtentwicklung jenseits des Handlungsfelds Stadtgrün übertragen können.

Weiterhin bestehen Unterschiede hinsichtlich der Lernprozesse: In Hannover setzten sowohl das zivilgesellschaftliche Engagement für neue Gemeinschaftsgarten-Projekte als auch die entsprechenden Lernprozesse der Akteure rund drei Jahre früher ein als in Düsseldorf. Dies ist an den entsprechenden Anpassungen in organisatorischen Strukturen und Verfahrensweisen (wie der Einrichtung eines zentralen Ansprechpartners auf Verwaltungsseite oder der Gründung von Vereinen auf zivilgesellschaftlicher Seite) zu erkennen, welche in Hannover ebenfalls früher stattfanden (vgl. 4.2.3). Die Art und Weise, wie die kooperative Zusammenarbeit gehandhabt wird, ist – abgesehen von den abweichenden Akteurskonstellationen auf Verwaltungsseite – wiederum de facto gleich.

Die heute offene Haltung der Verwaltungen beider Städte gegenüber der kooperativen Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren ist in ihrer heutigen Ausprägung ebenfalls nicht voneinander unterscheidbar, allerdings anders entstanden: In Düsseldorf haben Konflikte mit Baumschutzgruppen dazu beigetragen, dass in der Verwaltung ein Umdenken bezüglich der Rolle von Bürger*innen in der Stadtgrünentwicklung einsetzte (vgl. 4.2.3). Dieses Umdenken wirkte sich dann auch auf den Umgang mit neuen Gemeinschaftsgarten-Projekten aus, welche von der Verwaltung unterstützt und in einem Fall sogar initiiert wurden. In Hannover hat die Verwaltung hingegen eine offene Haltung gegenüber neuen Gemeinschaftsgarten-Initiativen eingenommen, um Konflikte von vornherein zu vermeiden (vgl. 4.2.3). In beiden Städten basiert die offene Haltung zudem auf positiven Erfahrungen mit früheren Projekten kooperativer Zusammenarbeit im Handlungsbereich Stadtgrün. Daraus lässt sich schließen, dass sich Planungskulturen nicht nur hinsichtlich vorherrschender Denk- und Handlungsweisen, sondern auch hinsichtlich ihrer Entstehung voneinander unterscheiden können.

5 DISKUSSION UND REFLEXION

Die empirischen Ergebnisse zur kooperativen Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover (5.1) sowie die theoretischen Annahmen und Schlüsse zu Planungskulturen werden nun im Spiegel aktueller Forschungsarbeiten reflektiert. Dabei wird vor allem auf programmatische, theoretische und empirische Aspekte der Planungskulturforschung auf lokaler Ebene (5.2) sowie auf die Möglichkeiten und Grenzen dieser Fallstudienanalyse und der *Grounded Theory* als forschungsleitender Strategie eingegangen (5.3).

5.1 Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung im (inter-)nationalen Vergleich

Da es keine vergleichbaren Studien zu Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung gibt, wird im Folgenden auf Ergebnisse aktueller Gemeinschaftsgarten-Forschung zurückgegriffen und dabei vor allem auf das Verhältnis zwischen den zivilgesellschaftlichen und den politisch-administrativen Akteuren geschaut.

Kooperative Stadtgrünentwicklung zwischen Tradition und sozialer Bewegung

Kooperative Stadtgrünentwicklung ist kein grundsätzlich neues Phänomen: So zeigt die Geschichte der Kleingärten in Deutschland (Appel et al. 2011: 24 ff.) und Europa (Keshavarz/Bell 2016), dass mit der Industrialisierung und dem rasanten Wachstum der Städte im 19. Jahrhundert auch das zivilgesellschaftliche Engagement für Stadtgrün und seine vielfältigen, insbesondere sozialen Nutzungen, einsetzte. Was neue Gemeinschaftsgarten-Projekte (vgl. Box 1 und 2) betrifft, wird dennoch von einer Wiederentdeckung dieses Phänomens in Europa gesprochen, insbesondere im Hinblick auf die Rolle der öffentlichen Verwaltung (Ernwein 2014: 78). Dies deckt sich mit den Beobachtungen in Düsseldorf und Hannover, wo gelebte Traditionen (4.2.4) erst einmal auf die neuen Formen der kooperativen Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Garteninitiativen übertragen und entsprechende organisatorische Strukturen und Verfahrensweisen entwickelt wurden (vgl. 4.2.3, 4.2.2). Hierzu gehört in Düsseldorf, Hannover und weiteren deutschen Fallstudien (vgl. Appel et al. 2011: 174) die Benennung eines zentralen Ansprechpartners, welcher die Institutionalisierung kooperativer Zusammenarbeit auf der Verwaltungsseite repräsentiert.

In Berlin konnte Rosol (2010a) einen Wandel von Garteninitiativen beobachten: Diese waren in der Vergangenheit stärker mit größeren sozialen Bewegungen verknüpft und sind heute vor allem eine Form des ehrenamtlichen Engagements für soziales Miteinander in Stadtquartieren (ebd.: 559). Diese Beobachtung trifft insofern auch für die Fallstudien zu, als dass das in den

1980er Jahren entstandene Ökotop Heerdt tatsächlich Ausdruck einer sozial-ökologischen Reformbewegung war (vgl. Box 3). Bei neueren Projekten ist dieses politische Moment nur im Falle des PaGaLiNo in Hannover (Box 2) zu erkennen, welcher aus der internationalen *Transition Town*-Bewegung heraus entstanden ist. In anderen europäischen Ländern, insbesondere Spanien und Griechenland, sind aktuelle soziale Bewegungen für Demokratie hingegen direkt mit der neuen Gemeinschaftsgarten-Bewegung in diesen Ländern verbunden (vgl. Ioannou et al. 2016). Diese politische Dimension ist in den untersuchten Projekten in Düsseldorf und Hannover nicht zu erkennen.

Motive der zivilgesellschaftlichen Akteure

Die Motive von zivilgesellschaftlichen Initiativen für neue Gartenprojekte scheinen weltweit sehr ähnlich zu sein. So wurde in einer Metastudie (Guitart et al. 2012) aufgezeigt, dass soziale Motive (Bildung von Gemeinschaften, soziale Interaktionen, kultureller Austausch) überwiegen und daneben auch die Produktion frischer Lebensmittel sowie ökonomische Aspekte (Subsistenz und Verkauf von Lebensmitteln) gewichtige Motivationen darstellen (ebd.: 367). Während soziale Motive auch in Düsseldorf und Hannover klar vorherrschen (vgl. 4.2.2), spielen der Lebensmittelanbau und ökonomische Aspekte eine untergeordnete Rolle. Diese Dissonanz lässt sich dadurch erklären, dass sich die meisten Studien auf die USA (57%) und nur wenige auf Europa (12%) beziehen (vgl. ebd. 365 f.). Hier wird ein klarer Unterschied zwischen Gärten in Deutschland und den USA deutlich, welcher hierzulande auch explizit so benannt wird:

„Urban Gardening ist hier zum Spaß – und da soll man sich auch nichts vormachen. Das ist jetzt nicht wie so ein Armutsprogramm wie in New York, Chicago oder Detroit“ (DV2).

In den europäischen Studien werden wiederum ökologische Motive („environmental sustainability“, Guitart et al. 2012: 368) verstärkt angeführt, welche auch in Düsseldorf und Hannover von Bedeutung sind (vgl. 4.2.2).

Innerhalb Europas werden vor allem zwei tragende Motive betont: Zum einen geht es den zivilgesellschaftlichen Initiativen um den Aufbau und die Stärkung von Gemeinschaften – innerhalb des Gartens, der Nachbarschaft oder der Gesellschaft im Allgemeinen (Ioannou et al. 2016: 63 ff.; 85 f.; Ernwein 2014: 79 f.). In diesem Sinne werden die Gärten auch als Gemeinschaftsgüter oder „urban green commons“ (Colding/Barthel 2013) angesprochen. Dieser Gemeinschafts-Gedanke liegt auch den untersuchten Projekten in Düsseldorf und Hannover zu Grunde (vgl. 4.2.2, 4.2.4).

Das zweite Motiv ist die Bewältigung von Krisen (vgl. Fox-Kämper 2016). Dies korrespondiert in Deutschland mit der Geschichte des urbanen Gärtnerns zur Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln während und nach den Kriegen (Appel et al. 2011: 29) und zugleich mit den aktuellen ökonomischen Krisen in Südeuropa (Ioannou et al. 2016: 65 f.; Partalidou/Anthopoulou

2017). Mit Ausnahme des Gartens von *Transition Town* (Box 2), einer Initiative, die mit ihrer Arbeit zukünftige Krisen antizipiert, spielt dieser Aspekt in den untersuchten Beispielen jedoch keine Rolle.

Haltungen der politisch-administrativen Akteure

Was die grundlegenden Haltungen der Kommunalverwaltungen angeht, zeigt sich analog zu Düsseldorf und Hannover (vgl. 4.2.4), dass auch in anderen deutschen Städten „alle befragten Kommunalvertreter die neuen Gärten als Bereicherung der ‚kommunalen Gartenlandschaft‘“ (Appel et al. 2011: 174 f.) erachten und „sich gegenüber Ideen aus dieser ‚alternativen‘ Gartenrichtung generell erst einmal aufgeschlossen“ (ebd.) zeigen. Dies stehe jedoch im Widerspruch zur Praxis in der Bereitstellung von finanzieller Unterstützung von neuen Gartenprojekten (vgl. ebd.). Finanzielle Ressourcen stellen oftmals eine gewisse Hürde für die Realisierung von Projekten dar, auch wenn diese in den beobachteten Fällen in Düsseldorf und Hannover überwunden werden konnte (vgl. 4.2.5).

Auffällige Unterschiede bestehen vor allem im Vergleich zu Berlin: Dort werden neue Gärten von der Verwaltung vor allem als Zwischennutzung erachtet und entsprechend reguliert (vgl. Rosol 2010a: 558). Selbst bekannte Projekte, wie die Pioniernutzungen auf dem Tempelhofer Feld, haben keine Planungssicherheit und werden teilweise von Politik und Verwaltung zur ökonomischen Standortentwicklung instrumentalisiert (vgl. Mackrodt 2015: 284). Rosol (2010a: 559) beobachtete zudem, dass das ehrenamtliche Engagement von der Berliner Verwaltung genutzt wird, um Kosten zu sparen und die eigene Verantwortung an Ehrenamtliche zu übertragen. Diesbezüglich besteht ein deutlicher Unterschied zu den Planungskulturen in Düsseldorf und Hannover, wo seitens der Verwaltungen vor allem langfristige Nutzungen angestrebt und realisiert werden und keine Formen der politischen Instrumentalisierung beobachtet werden konnten (vgl. 4.2.5; Sondermann 2015: 103 ff.; ebd. 2017).

Nationale Planungsverständnisse und lokale Planungskulturen

Auch unterschiedliche (nationale) Verständnisse von Planung können sich auf (lokale) Planungskulturen auswirken (vgl. auch: Othengrafen 2010): So zeigen sich die Planer*innen in England zwar teilweise offen, werden aber in ihrem Handlungsspielraum durch den sehr starren institutionellen Kontext der Planung eingeschränkt, was innovative oder alternative Formen der Raumnutzung erschwert (Adams et al. 2014: 380 ff.). In Düsseldorf und Hannover kann der institutionelle Handlungsspielraum folglich als Ausdruck eines nationalen Planungsverständnisses interpretiert werden, welches stärker auf Kommunikation und Kooperation basiert (vgl. 2.1) sowie auf einem größeren institutionellen Spielraum auf lokaler Ebene auf Grund kommunaler Planungshoheit – beide Aspekte befördern eine kooperative Stadtgrünentwicklung strukturell.

In ihrer Studie zu Großbritannien folgern Adams et al. (2014) zudem, dass es Kommunikations- und Lernprozesse („improved level and quality of dialogue“, „learning by doing“, ebd.: 384) benötigte, um die Grundlage für weitere Aushandlungsprozesse und einen kulturellen Wandel („culture change“, ebd.) zu schaffen. Dieser sollte alle beteiligten Akteure umfassen und auch bestehende Sichtweisen in Frage stellen (vgl. ebd.). Der hier beschriebene notwendige kulturelle Wandel in der kooperativen Zusammenarbeit hat sich in Düsseldorf und Hannover bereits in den 1980er Jahren vollzogen und manifestiert sich im Spiegel der neuen Gemeinschaftsgarten-Bewegung in Form ausgeprägter „Kulturen des Miteinander“ (vgl. 4.2.3, 4.2.4).

Abb. 14: Parque Urbano da Quinta da Granja, Lissabon



Eigene Aufnahme (2014)

Das Beispiel Lissabon zeugt ebenfalls von einem anderen Planungsverständnis: So wurden illegal angelegte Gärten nachträglich planerisch in die Stadtgrünentwicklung integriert und damit auch planungsrechtlich gesichert. „Allerdings folgt die Integration der selbstorganisierten Gärten in eine umfassende Gesamtplanung grüner Infrastrukturen einer eher top-down steuernden Handlungslogik, welche teilweise zu Konflikten mit den Gärtner*innen führt. Gleichwohl werden zivilgesellschaftliche Belange inhaltlich berücksichtigt und zudem die klassische Planungslogik – erst planen, dann realisieren – überwunden, so dass auch zahlreiche bereits existierende, ungeplante urbane Gärten in die Implementation des Grünplans mit einbezogen werden konnten“ (Fox-Kämper et al. 2015: 27).

Interessant an diesem Beispiel ist, dass das grundsätzliche Planungsverständnis in Lissabon nicht kooperativ-horizontal, sondern hoheitlich-hierarchisch ausgeprägt ist. Dementsprechend fand auch keine mit Düsseldorf oder Hannover vergleichbare Herausbildung einer „Kultur des Miteinander“ (4.2.4) statt. Dies wirkte sich allerdings im Ergebnis nicht negativ auf die bottom-up initiierten Gärten aus, welche bis heute existieren, beispielsweise innerhalb des Parque Urbano da Quinta da Granja (Abb. 14, vgl. Fox-Kämper et al. 2015: 27). Zu begründen ist dies mit der Haltung der Stadtverwaltung, welche „diese aktive, gärtnerische Nutzung städtischer Brachflächen als Teil einer Lösungsstrategie auf[griff], um eine grüne und lebenswerte Stadt zu entwickeln“ (ebd.). Damit bestätigt sich die Bedeutung von offenen und konstruktiven Haltungen für die kooperative Stadtgrünentwicklung (vgl. 4.2.4).

5.2 Das Planungskulturmodell im Spiegel der Planungskulturforschung

Bei dem in dieser Arbeit entwickelten Planungskulturmodell (vgl. 4.1, Abb. 6) handelt es sich um ein analytisches Modell der empirischen Planungskulturforschung. Im Folgenden wird dieses Modell mit vergleichbaren Ansätzen in Beziehung gesetzt, und zwar hinsichtlich seiner theoretischen Annahmen und programmatischen Ausrichtung sowie in Bezug auf methodologische Zugänge und Empirie (vgl. Peer/Sondermann 2016; Schurz 2014: 15 ff.).

Theoretische Annahmen

Der theoretische Fokus des Modells (vgl. 4.1; Abb. 6) liegt auf den spezifischen Denk- und Handlungsweisen der an der planerischen Raumentwicklung beteiligten Akteure. Damit rekurriert dieser Ansatz auf ein Kulturverständnis, „welches von Prozessen der Sozialisation und Tradierung ausgeht, auf Werten und Normen basiert und sich durch Herstellung kultureller Artefakte und Bedeutungen sowie durch Heterogenität verschiedener Subkulturen auszeichnet“ (Peer/Sondermann 2016: 36). Damit ist das Modell in seiner theoretischen Komponente direkt anschlussfähig an andere Konzeptionen von Planungskultur (vgl. ebd.; Levin-Keitel/Sondermann 2015: 49 f.; Othengrafen 2012: 56 ff.; Fürst 2007: 2).

Das aufgestellte Modell von Planungskultur kooperativer Stadtgrünentwicklung (vgl. 4.1; Abb. 6) überwindet durch seine komplexen Verknüpfungen (vgl. 4.2) eine strikte Dualität von Struktur und Handlung, was dem Planungskulturansatz von Knieling und Othengrafen (2009b) entspricht. Damit unterscheidet es sich zugleich von anderen Ansätzen zur Betrachtung von Akteurs-Interaktionen innerhalb institutioneller Kontexte, wie beispielsweise dem „Akteurszentrierten Institutionalismus“ (Scharpf 2000; vgl. auch: Fürst 2007: 3 f.; Levin-Keitel/Sondermann 2015: 41 f.). Die Darstellung von Planungskultur als ein Sinnsystem folgt vielmehr einem Verständnis von Planung als raumbezogener, gesellschaftlicher Praxis, wie es auch den analytischen

Planungskulturansätzen von Othengrafen und Reimer (2013) oder Ernste (2012) zu Grunde liegt (vgl. auch: Othengrafen/Sondermann 2015: 20 f.; Levin-Keitel/Sondermann 2015).

Die explizite Beschäftigung mit raumbezogener gesellschaftlicher Praxis ist insofern von hoher Bedeutung für die Planungskulturforschung, als dass solch eine Praxis Deutungsweisen und Symbole erschafft und transformiert sowie Regeln aussetzt und überschreitet (Hetzl 2001: 10 f.). Damit erschließt sich auch das Kulturhafte planerischer Handlungen: Diese sind hinsichtlich der staatlichen Handlungsebene im politisch-administrativen System mit seinen Gesetzen, Hierarchien und Regeln institutionalisiert. Allerdings werden die Gesetze auch unterschiedlich interpretiert, Regeln verändert und durch „transformative Praktiken“ alte Institutionen aufgelöst und neue geschaffen (vgl. Reimer 2013: 4655 ff.).

Diese „transformativen Praktiken“ entsprechen den Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozessen im aufgestellten Modell (vgl. 4.1; 4.2.3), aus denen heraus auch neue organisatorische Strukturen und Verfahrensweisen (vgl. 4.2.3) und eine „Kultur des Miteinander“ (4.2.4) als neue Institutionalisierungen einer Planungskultur entstehen. Dies umfasst auch vergangene Institutionalisierungen (wie „gelebte Traditionen“, vgl. 4.2.4), sofern sie heutige Interaktionen beeinflussen.

Der ursprüngliche Fokus auf Organisationskulturen im theoretisch hergeleiteten Planungskulturmodell (vgl. 4.1, Levin-Keitel/Sondermann 2014b; ebd. 2015) deckt sich nur teilweise mit den empirischen Beobachtungen: In der kooperativen Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover traten weniger unterschiedliche Organisationskulturen zu Tage als die sich im Zusammenspiel der Akteure herauskristallisierenden „Kulturen des Miteinander“ (vgl. 4.2.3, 4.2.4). Es sind also nicht die Organisationskulturen der jeweiligen Ämter oder zivilgesellschaftlichen Gruppen, die in der Summe eine Planungskultur ergeben, sondern die gemeinsamen Sinnsysteme, welche sich zwischen diesen Akteursgruppen herausgebildet haben. Dieser theoretische Schluss kann auf die Ähnlichkeiten der Planungskulturen in Düsseldorf und Hannover zurückzuführen sein, welche sich im Kategoriensystem gar nicht und in den Merkmalsausprägungen nur geringfügig voneinander unterscheiden (vgl. 4.2, 4.3). So zeigte die Untersuchung von Levin-Keitel (2015: 7 ff.) deutlichere Unterschiede auf der Ebene der Organisationskulturen. So waren bei beobachteten Akteursgruppen (Wasserwirtschaftsamt und Stadtverwaltung) eindeutige kulturelle Unterschiede auf der Ebene der Organisationen identifizierbar (vgl. ebd.). Die Bedeutung der Organisationsebene für eine Planungskultur ist also abhängig vom konkret betrachteten Fall.

Inhalte und programmatische Ausrichtung

Das in dieser Arbeit aufgestellte Planungskulturmodell ist programmatisch darauf gerichtet, Unterschiede in der kommunalen Planungspraxis zu verstehen. Es ist von seiner Grundstruktur

(vgl. Abb. 6, Tab. 5) potentiell auf andere Themenbereiche übertragbar, bleibt also nicht auf den thematischen Fokus der kooperativen Stadtgrünentwicklung beschränkt. Im Vergleich zu anderen Ansätzen ist das Modell sehr differenziert in der Betrachtung der Denk- und Handlungsweisen von Akteuren und weniger hinsichtlich des Planungssystems oder des gesellschaftlichen Rahmens (vgl. 2.3; Levin-Keitel/Sondermann 2015; Peer/Sondermann 2016). Diesbezüglich bieten andere Ansätze ein feineres Kategoriensystem (vgl. z.B. Othengrafen 2012: 191-196). Damit ist das hier entwickelte Modell vor allem für die Untersuchung lokaler Unterschiede innerhalb des gleichen nationalen (gesetzlichen, politischen, gesellschaftlichen) Rahmens geeignet.

Inhaltliche Ähnlichkeiten zu anderen Arbeiten der empirischen Planungskulturforschung sind hinsichtlich der Bedeutung historischer Entwicklungslinien für gegenwärtige Planungskulturen festzustellen (vgl. 4.2.4; Othengrafen et al. 2015: 366 f.; Haumann 2015; Hölzl/Nuissl 2015). Zudem wurden auch allgemeingesellschaftliche Entwicklungen (wie die Motive für Engagement und soziale Bewegungen, vgl. 4.2.2, 5.1) mitberücksichtigt und Planungskultur damit in historisch-gesellschaftlichen Zusammenhängen kontextualisiert (vgl. Peer/Sondermann 2016; Haumann 2015). Programmatische Unterschiede bestehen hingegen hinsichtlich des Vergleichs von Planungskulturen:

In dieser Arbeit wurden zwei lokale Planungskulturen innerhalb eines nationalen Kontexts verglichen, wodurch dessen Variablen gewissermaßen konstant gehalten wurden, was den Fokus auf die vor Ort handelnden Akteure und deren spezifische Kultur ermöglichte. Eine ähnliche programmatische Ausrichtung verfolgte in der empirischen Planungskulturforschung bisher nur Levin-Keitel (2015) mit dem Vergleich von Planungskulturen innerstädtischer Flusslandschaften in zwei bayerischen Städten. Ebenfalls auf lokaler Ebene wurden zudem Planungskulturen im Spiegel historischer, gesellschaftlicher und politischer Prozesse betrachtet (z.B.: Hölzl/Nuissl 2015; Youkhana/Jüssen 2015; Haumann 2015; Peer 2015). In diesen Arbeiten wurde allerdings nicht vergleichend vorgegangen, sondern jeweils nur eine Fallstudienstadt betrachtet. Ebenfalls auf ein Untersuchungsgebiet begrenzt, dafür auf regionaler Ebene verortet, ist die Arbeit von Reimer (2013), der den Wandel einer regionalen Planungskultur über die Zeit betrachtet. Hier wurde also ein Längsschnittstudien-Ansatz verfolgt, was eine mögliche Alternative zu dem vergleichenden Querschnitts-Ansatz dieser Arbeit darstellt. Während der in dieser Arbeit durchgeführte Vergleich zweier Planungskulturen deren aktuelle Charakteristika über die Identifizierung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden herausarbeitet, bieten die hier genannten Arbeiten vor allem eine tiefere Erklärung für die Entstehung und/oder die wirksamen Rahmenbedingungen einer Planungskultur.

Daneben gibt es Arbeiten, die auf einen internationalen Vergleich gerichtet sind (Keller et al. 1993; Cultplan 2007; Knieling/Othengrafen 2009a/c; Blotevogel et al. 2014). Hier liegt der programmatische Fokus auf nationalen Unterschieden, zumeist hinsichtlich der (institutionellen)

Planungssysteme. Die Vielfalt von Planungskulturen innerhalb eines Landes wird dabei weniger berücksichtigt und vom Einzelfall stark abstrahiert, weshalb die Aussagekraft dieser Studien für die Planungspraxis hinterfragt werden kann (siehe 5.2; 6).

Methodologische Zugänge und Empirie

Methodologischer Zugang dieser Arbeit ist ein akteurs- bzw. handlungszentrierter Ansatz, welcher entsprechend der *Grounded Theory* angewandt wurde, um die Denk- und Handlungsweisen der Akteure kooperativer Stadtgrünentwicklung zu untersuchen und lokale Planungskultur als Sinnsystem zu rekonstruieren (vgl. Kap 3; 4.1). Der Fokus auf die handelnden Akteure ist dabei der zentrale methodologische Schlüssel, der mit einer Datenerhebung über Akteursinterviews einhergeht und in der empirischen Planungskulturforschung primär verfolgt wird (vgl. Levin-Keitel 2015; Hölzl/Nuissl 2015; Mackrodt 2015; Reimer 2013; Othengrafen 2012). Die Auswertung der Empirie erfolgt auf Grundlage qualitativer Interpretationsverfahren, die ethnographischen Ansätzen (Reimer 2012: 143 ff.; Othengrafen 2012: 17) oder ebenfalls der *Grounded Theory* (Levin-Keitel 2015: 3 f.) folgen. Charakteristische Unterschiede in der Methodologie ergeben sich aus den eingenommenen Perspektiven auf Planungskultur. Diese kann sich z.B. richten auf

- weite gesellschaftlich-politische Kontexte (vgl. Haumann 2015; Youkhana/Jüssen 2015) oder fokussierte Handlungsbereiche (vgl. Fischer 2015),
- Vergleiche unterschiedlicher Planungskulturen (vgl. Levin-Keitel 2015; Sondermann 2014; Othengrafen 2010) oder den Wandel einer Planungskultur (vgl. Reimer 2012; Nuissl/Hölzl 2015).

In der Regel werden mehrere Perspektiven innerhalb einer Arbeit verfolgt, was sich zum einen aus der programmatischen Ausrichtung und zum anderen aus der konkreten Frage- oder Zielstellung ergibt: Damit korrespondierend wird dann das methodische Vorgehen in der empirischen Untersuchung begründet. Diesbezüglich zeigt sich die Planungskulturforschung ausgesprochen heterogen, weshalb empirische Ergebnisse bisher auch nicht direkt vergleichbar sind. Gleichwohl kennzeichnen sich alle Beiträge durch die Gemeinsamkeit, „dass sie Prozesse des (zeitlichen) Wandels in den Arten und Weisen des Planens betrachten und diese in strukturellen Kontexten verorten. Damit ergibt sich die Möglichkeit von Querschnittsbetrachtungen, welche dann – in einem höheren Abstraktionsgrad – perspektivisch zeigen, wie sich Planungskulturen strukturell manifestieren und prozessual wandeln“ (Peer/Sondermann 2016: 37).

5.3 Möglichkeiten und Grenzen der Fallstudien-Analyse und der *Grounded Theory*

Die Fallstudien Düsseldorf und Hannover waren in der Retrospektive sehr gut geeignet, um kooperative Stadtgrünentwicklung zu analysieren: Der Feldzugang war vergleichsweise einfach und die Akteure waren sehr aufgeschlossen. Zudem traten weder in der Auswertung des empirischen Materials noch in der dialogischen Überprüfung der Analyseergebnisse Widersprüche auf. Bei der Auswahl der Fallstudien wurde kein Anspruch auf Repräsentativität (etwa für die kooperative Stadtgrünentwicklung in Deutschland) erhoben, was im Rahmen eines Dissertationsprojekts nicht zu bewältigen wäre. Die Auswahl wurde unter der Prämisse getroffen, dass die Rahmenbedingungen der untersuchten Städte möglichst ähnlich sind (vgl. 3.2), damit in der vergleichenden Betrachtung vor allem die kulturellen Merkmale und Zusammenhänge kooperativer Stadtgrünentwicklung hervortreten.

Im Verlauf der Untersuchung zeigte sich, dass zwei bei der Auswahl der Fallstudienkommunen nicht berücksichtigte Faktoren von Bedeutung für die aktuellen Entwicklungen sind: Erstens gibt es in Hannover mehr engagierte Bürger*innen, welche urbane Gartenprojekte initiieren und betreiben, weshalb die Zahl der Projekte ($n=20$) ungleich höher ist als in Düsseldorf ($n=5$). Die unterschiedlichen Intensitäten des zivilgesellschaftlichen Engagements können dabei als Ausdruck gegenwärtiger, lokaler Aktivistin- oder Alternativkultur interpretiert werden, was die Bedeutung gesellschaftlicher Kontexte noch einmal unterstreicht (vgl. Othengrafen et al. 2015; Haumann 2015; Hölzl/Nuissl 2015). Zweitens ist Düsseldorf in seiner Bebauungsstruktur deutlich dichter als Hannover, weshalb weniger geeignete Freiflächen für neue Grünprojekte zur Verfügung stehen. Dieser Faktor würde sich voraussichtlich bei einer zunehmenden Zahl neuer Gemeinschaftsgarten-Initiativen in der planerischen Abwägung mit anderen Raumnutzungen bemerkbar machen.

Bei beiden Fallstudien konnten eindeutige planungskulturelle Charakteristika beobachtet werden, weshalb sie sich sehr gut zur Aufstellung eines Sinnsystems eigneten (vgl. 4.2, 4.3). Wie der kurze Vergleich mit anderen Studien zu kooperativer Stadtgrünentwicklung zeigt (vgl. 5.1), ist dieses Modell potentiell auch auf andere Städte übertragbar: Im gleichen Kategoriensystem (Abb. 6 und Tab. 5) würden voraussichtlich unterschiedliche Ausprägungen zu beobachten sein. Zudem wäre die Kategorie „Kultur des Miteinander“ für die spezifischen Fälle umzubenennen, weil sie entsprechend den konkreten Ausprägungen in Düsseldorf und Hannover benannt wurde und sich z.B. für die Analyse der Planungskultur kooperativer Stadtgrünentwicklung in Berlin nicht eignen würde (vgl. 5.1; Rosol 2010a; Mackrodt 2015). Prinzipiell wäre dabei eine kontrastierende Betrachtung – deutlich von Düsseldorf und Hannover abweichender Fallstudien – sinnvoll, um das aufgestellte Modell kritisch zu überprüfen und Planungskulturen mit signifikant anderen Merkmalsausprägungen zu analysieren.

Die *Grounded Theory* erscheint weiterhin als eine geeignete forschungsleitende Strategie, um neue Theorien aus der Empirie heraus zu bilden und zugleich bestehende theoretische Annahmen zu verwerfen (vgl. 5.1). Hinsichtlich der praktischen Anwendung ist kritisch anzumerken, dass das Verfahren vergleichsweise zeitintensiv ist: So werden viele Detailbeobachtungen in der theoretischen Kodierung (vgl. 3.3) mitberücksichtigt, welche dann aber zwangsläufig stark abstrahiert werden, um überhaupt noch darstellbar zu sein. Eine frühzeitige, wenn auch behutsame, Reduzierung des empirischen Materials (vgl. z.B. Meuser/Nagel 2005: 85) würde eine effizientere Auswertung der empirischen Daten ermöglichen.

Gleichwohl half der *Grounded Theory*-Ansatz, eigene Vorannahmen bewusst im Analyseprozess zu reflektieren und auch zu verwerfen: Eine Vorannahme war, dass Verwaltungsakteure zivilgesellschaftliche Grünprojekte vor allem als Zwischennutzungen erachten (vgl. Rosol 2010a; Schmelzkopf 1995). Diese und weitere Vorannahmen wurden am Anfang der Studie protokolliert, immer wieder überprüft und zumeist, wie auch in diesem Fall, verworfen. Dementsprechend konnten neue Sichtweisen auf die Thematik entwickelt werden, insbesondere hinsichtlich eines differenzierteren Verständnisses der Denk- und Handlungsweisen sowie Rollen der Akteure in der kooperativen Zusammenarbeit: Diese handelten in den Fallstudien kooperativ, womit u.a. auch der Ansicht widersprochen werden kann, dass Gartenaktivist*innen eine oppositionelle Haltung „gegenüber herrschenden Eliten, Ordnungen und Weltanschauungen“ (Sondermann 2015: 108) einnehmen (vgl. auch 5.1; Metzger 2014; Haide et al. 2011).

6 FAZIT UND AUSBLICK

Die zentralen Ergebnisse dieser Arbeit werden nun abschließend zusammengefasst und in Hinblick auf die weitere Erforschung von Planungskulturen erörtert.

Fazit der empirischen Untersuchung: „Kulturen des Miteinander“ und Gemeinschaftsgärten als soziale (Einzel-)Projekte

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass zivilgesellschaftliche und politisch-administrative Akteure in Düsseldorf und Hannover erfolgreich im Handlungsfeld der Stadtgrünentwicklung zusammenarbeiten. Zentrale Unterschiede zu anderen empirischen Studien zeigen sich in drei Punkten: Erstens sind die Gemeinschaftsgarten- bzw. Grünprojekte langfristig angelegt und werden von Politik und Verwaltung gefördert. Damit unterscheiden sie sich von Projekten, welche primär als Zwischennutzungen fungieren und/oder (neoliberal) politisch instrumentalisiert werden (vgl. Mackrodt 2015; Rosol 2010) bzw. ohne staatliche Unterstützung realisiert werden (vgl. Fox-Kämper et al. 2017 – in press; Adams/Hardman 2014). Zweitens weisen alle untersuchten Projekte eine primär soziale Orientierung auf und unterscheiden sich von Projekten, die explizit politisch sind und sich auf Lebensmittelproduktion und/oder die Bewältigung von Krisen richten (vgl. Partalidou/Anthopolou 2017; Ioannou et al. 2016; Guitart et al. 2012). Drittens handelt sich bei den Projekten in Düsseldorf und Hannover um Einzelprojekte, die nicht in räumliche Planungen und Konzepte eingebunden sind, wie beispielsweise in Lissabon (vgl. Fox-Kämper et al. 2015).

Fazit der Theoriebildung: Planungskulturen als lokale Sinnsysteme

Im Ergebnis dieser Arbeit werden lokale Planungskulturen als spezifische Sinnsysteme definiert, die sich durch Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozesse zwischen den beteiligten Akteursgruppen über die Zeit herausgebildet haben, deren Handeln leiten bzw. beeinflussen und sich in den jeweiligen Arten und Weisen des Planens zeigen (vgl. 2.3; 4.1). In Bezug auf kooperative Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf und Hannover besteht der Kern dieser Sinnsysteme aus „Kulturen des Miteinander“, welche sich in der Praxis der kooperativen Zusammenarbeit über die Zeit herausgebildet haben (vgl. 4.2.3, 4.2.4).

In dieser Arbeit wurde ein neues analytisches Verständnis von Planungskultur aufgezeigt, welches sich in drei zentralen Punkten von bisherigen Planungskulturansätzen unterscheidet: Erstens wird der Fokus auf die lokale Ebene gesetzt, da sie (zumindest in Ländern mit kommunaler Planungshoheit) die höchste Praxisrelevanz hat, und eine vergleichende Perspektive eingenommen. Damit unterscheidet sich der Ansatz von Untersuchungen zu Planungskulturen auf

nationaler oder regionaler Ebene (z.B. Keller et al. 1993; Reimer 2013) und von nicht-vergleichenden Analysen (z.B. Peer 2015; Hölzl/Nuissl 2015).

Mit diesem Verständnis von Planungskultur wird zweitens das kulturelle Paradigma der Planungswissenschaft weiter fundiert und zwar hinsichtlich einer Präzisierung des angewandten Kulturbegriffs (vgl. auch im Folgenden: 4.1, 4.2; 5.2; Peer/Sondermann 2016: 34):

- *Kultur als holistisches Konzept*: Alles menschliche Denken und Handeln ist kulturell und somit auch das Handlungsfeld der räumlichen Planung.
- *Kultur als Sinnsystem*: Die Akteure der räumlichen Planung handeln im Rahmen ihrer selbst erschaffenen Wissens- und Bedeutungsordnungen (vgl. auch Reckwitz 2000: 84 ff.).
- *Kultur als Praxis*: Spezifische Kulturen des räumlichen Planens zeigen sich relational in ihrem praktischen Vollzug (vgl. auch Hetzel 2001: 10).

Damit unterscheidet sich der Ansatz von undefinierten, normativen oder differenztheoretischen Kulturbegriffen, wie sie anderen planungswissenschaftlichen Arbeiten zu Grunde liegt (vgl. z.B. Jessen et al. 2008; Selle 2007; Blotevogel/Reimer 2012). Entsprechend diesem Kulturverständnis werden drittens Planungskulturen relational in komplexen Sinnsystemen betrachtet, wodurch der Dualismus von Struktur–Handlung (z.B. Steinhauer 2011) oder Planungssystem–Planungskultur (z.B. Blotevogel/Reimer 2012) aufgelöst wird.

Dieses theoretisch und empirisch begründete Verständnis von Planungskultur als Sinnsystem einer kulturellen Praxis ist ein Beitrag zu einer kulturellen Theorie von räumlicher Planung und kann zugleich als analytischer Rahmen bzw. Modell für die empirische Planungskulturforschung herangezogen werden.

Ausblick: Empirischer Forschungsbedarf, Maßstabsebenen und Operationalisierung des Planungskulturbegriffs

Empirische Forschung geht stets mit vielen Eingrenzungen einher, mit denen auch das Ergebnis beeinflusst wird: In dieser Arbeit wurden durch den programmatischen Vergleich von parallel existierenden Planungskulturen und die thematische Fokussierung auf kooperative Stadtgrünentwicklung Eingrenzungen vorgenommen, die zu einer bestimmten Theorie von Planungskultur führten. Insbesondere der Fokus auf die lokale Ebene stellt eine Besonderheit innerhalb der empirischen Planungskulturforschung dar, die bisher stark auf die Identifizierung nationaler Planungskulturen durch internationale Vergleiche gerichtet war (vgl. 2.3; 5.2).

Um das hier aufgestellte Planungskulturmodell zu überprüfen, weiterzuentwickeln und zu vertiefen bieten sich folgende Möglichkeiten empirischer Planungskulturforschung an:

- kontrastierende Fallstudien zu kooperativer Stadtgrünentwicklung in anderen deutschen Städten sowie
- internationale Vergleiche,
- langfristige Veränderungsprozesse in den Fallstudien Düsseldorf und Hannover sowie
- vertiefende Untersuchungen von handlungsleitenden Denkweisen und Lern-, Anpassungs- und Annäherungsprozessen.

Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass auch in anderen Ländern Europas durchaus ähnliche Planungskulturen kooperativer Stadtgrünentwicklung entstehen, die sich entsprechend den vorherrschenden Denkweisen in der praktischen kooperativen Zusammenarbeit über die Zeit institutionalisieren (vgl. Ioannou 2016: 81 ff.). Derartige (oft abstrakte) Erkenntnisse müssten jedoch stets für die jeweiligen nationalen Kontexte und vor allem anhand von Fallstudien für die lokale Ebene spezifisch interpretiert werden: Gerade die lokale Ebene ist, nicht zuletzt auf Grund der kommunalen Planungshoheit, von besonderer Aussagekraft für die Praxis, da hier die kommunikativen Aushandlungen geführt und die raumwirksamen Entscheidungen getroffen werden. Folglich sollten Planungskulturanalysen auf lokaler Ebene ansetzen bzw. dort (in Form konkreter Schlussfolgerungen) enden, wozu das aufgestellte Planungskulturmodell einen differenzierten Beitrag leisten kann (vgl. 5.1; 5.2).

Die adäquate Darstellung von Ergebnissen ist eine große Herausforderung der empirischen Planungskulturforschung (vgl. Peer/Sondermann 2016): Sowohl die planungskulturellen Praktiken als auch ihre (zeitlichen, räumlichen, gesellschaftlichen, politischen) Kontexte werden meist hochkomplex mit vielen Ebenen, Elementen, Variablen und Ausprägungen dargestellt (siehe z.B. Othengrafen 2012: 186-196; Levin-Keitel/Sondermann 2015: 47-51). Die empirisch beobachteten Phänomene einer Planungskultur werden in solch komplexen Systemen notwendigerweise stark von einzelnen Beobachtungen abstrahiert. Dabei gehen entweder die strukturellen Zusammenhänge oder die prozessualen Veränderungen oder die Vielfalt an Planungspraktiken (zumindest teilweise) verloren.

Auch wenn sich diese Problematik angesichts der generellen Komplexität kultureller Betrachtungen nie gänzlich auflösen lässt (vgl. Peer/Sondermann 2016: 39), erscheint es als ein sinnvoller und möglicher Weg, empirische Planungskulturanalysen zu fokussieren: Dies könnte einerseits über eine Operationalisierung des Planungskulturbegriffs in der theoretischen Komponente erfolgen, z.B. über einen Fokus auf „Planungsverständnisse“ und „Routinen des Planungshandelns“ (vgl. Hölzl/Nuissl 2015). Ebenso ist eine räumliche, zeitliche und thematische Eingrenzung in der empirischen Komponente (wie in dieser Arbeit) möglich, also eine Fokussierung auf einen spezifischen Handlungsbereich räumlicher Planung zu einer bestimmten Zeit in ausgewählten Räumen.

Zudem kann auch eine stärker relationale Betrachtung von Planungskultur dazu beitragen, deren Merkmale nachvollziehbar darzustellen: Entsprechend dem theoretischen Kulturverständnis dieser Arbeit (s.o.; vgl. 2.3; 4.1; 5.2) geht es auch in der Darstellung empirischer Ergebnisse darum, die Sinnsysteme einer kulturellen Praxis herauszuarbeiten. In solch einer Praxis werden z.B. organisatorische Strukturen und Verfahrensweisen geschaffen, verändert und angewandt, wodurch sich Planungskulturen manifestieren, wandeln und in ihren Besonderheiten erkennbar werden (vgl. 4.2.3). Mit anderen Worten: Planungskulturen sind relational genau dort zu erkennen, wo bestimmte Denkweisen durch Interaktionen aufeinandertreffen, neue oder veränderte (mentale, organisatorische) Strukturen bzw. Artefakte hervorbringen und sich dabei von anderen Planungskulturen unterscheiden (vgl. 4.3).

LITERATURVERZEICHNIS

- Adams, D.; Hardman, M. (2014): Observing Guerrillas in the Wild: Reinterpreting Practices of Informal Guerrilla Gardening. *Urban Studies* 51 (6): 1103-1119.
- Adams, D.; Scott, A. J.; Hardman, M. (2014): Guerrilla Warfare in the Planning System: Revolution or Convergence in Sustainable Planning Discourse? *Geografiska Annaler* 95 (4): 375-387.
- Allmendinger, P. (2009): *Planning theory*. New York, Basingstoke: Palgrave.
- Anna, S.; Erben, R.; Görtz, W. (2010): Ökologische Stadt. In: Dies. (Hrsg.): *Ökologische Stadt*. = Schriftenreihe Stadtmuseum. Düsseldorf: Droste Verlag, 7-13.
- Appel, I.; Grebe, C.; Spithöver, M. (2011): *Aktuelle Garteninitiativen: Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten*. Kassel: Kassel University Press.
- Aßmann, S. (2013): *Medienhandeln zwischen formalen und informellen Kontexten: Doing Connectivity*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bartling, H.; Lange, C. (2010): Düsseldorf Parkanlagen. In: Anna, S.; Erben, R.; Görtz, W. (Hrsg.): *Ökologische Stadt*. = Schriftenreihe Stadtmuseum. Düsseldorf: Droste Verlag, 29-32.
- Barz, H.-P. (2004): Lebensqualität zum Nulltarif. Welchen Beitrag leisten Grünflächenämter zur lebenswerten Stadt? *Stadt und Grün / Das Gartenamt* 52 (2): 22-26.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2015): *Gemeinschaftsgärten im Quartier*. BBSR-Online-Publikationen 12/2015; Bonn: urn:nbn:de:101:1-201511183494
- Bläser, K.; Danielzyk, R.; Fox-Kämper, R.; Funke, L.; Rawak, M.; Sondermann, M. (2012): *Urbanes Grün in der integrierten Stadtentwicklung. Strategien, Projekte, Instrumente*. Düsseldorf: Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf: MBWSV.
- Blotevogel, H.; Getimis, P.; Reimer, M. (Hrsg.) (2014): *Spatial Planning Systems and Practices in Europe: A Comparative Perspective on Continuity and Changes*. London: Routledge.
- BMUB – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2015): *Grün in der Stadt – Für eine lebenswerte Zukunft*. Grünbuch Stadtgrün. Berlin: BMUB.
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2009): *Neue Freiräume für den urbanen Alltag. Modellprojekte im ExWoSt-Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“*. Bonn, Berlin.
- BMVBS/BBR – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung / Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2007): *Integrierte Stadtentwicklung als Erfolgsbedingung einer nachhaltigen Stadt*. Hintergrundstudie zur "Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt" der deutschen Ratspräsidentschaft. BBR-Online-Publikation 08/07: urn:nbn:de:0093-ON0807R149

- BMVBS/BBR —Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung / Bundesamt für Bau, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2008): Städtebauliche, ökologische und soziale Bedeutung des Kleingartenwesens. Berlin, Bonn.
- Bolund, P.; Hunhammar, S. (1999): Ecosystem Services in Urban Areas. *Ecological Economics* 29 (2): 293-301.
- Budinger, A.; Gruehn, D. (2012): Bedeutung von Freiräumen und Grünflächen für den Wert von Grundstücken und Immobilien in der Stadt Bonn. LLP-report 026. Dortmund: Technische Universität Dortmund.
- Bundeskanzleramt Österreich (Hrsg.) (2011): Österreichischer Baukulturreport 2011. Wien: Bundeskanzleramt Österreich.
- Bürgerparkverein Bremen (1991): Der Bremer Bürgerpark: 125 Jahre. Bremen: Döll.
- Byrne, J.; Sipe, N. (2010): Green and open space planning for urban consolidation – A review of the literature and best practice. = Issues Paper 11. Brisbane: Griffith University, Urban Research Program.
- Chilla, T.; Schulz, C. (2015): Spatial Development in Luxembourg: Mimetic Evolution or Emergence of a New Planning Culture? *European Planning Studies* 23 (3): 509-528.
- Colding, J.; Barthel, S. (2013): The potential of 'Urban Green Commons' in the resilience building of cities. *Ecological Economics* 86: 156-166.
- Corbin, J. (2006): Grounded Theory. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen: Budrich, 70-75.
- Crompton, J. (2005): The impact of parks on property values: empirical evidence from the past two decades in the United States. *Managing Leisure* 10 (4): 203-218.
- CULTPLAN (2007): Cultural Differences in European Cooperation. Learning from INTERREG Practice. Wageningen: Cultplan.
- DRL – Deutscher Rat für Landespflege (2006): Durch Doppelte Innenentwicklung Freiraumqualitäten erhalten. In: DRL – Deutscher Rat für Landespflege (Hrsg.): Freiraumqualitäten in der zukünftigen Stadtentwicklung. = Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege 78. Bonn: DRL, 5-38.
- DST – Deutscher Städtetag (2013): Beteiligungskultur in der integrierten Stadtentwicklung, Arbeitspapier der Arbeitsgruppe Bürgerbeteiligung des Deutschen Städtetages. Berlin, Köln.
- Ehrenberg, H.-J. (2004): Baukultur ist Gesellschaftskultur. Ein Beitrag der Grünordnung zum öffentlichen Raum – am Beispiel der Stadt Kaiserslautern. *Stadt und Grün / Das Gartenamt* 53 (12): 19-24.
- Eizenberg, E. (2013): From the Ground Up. Community Gardens in New York City and the Politics of Spatial Transformation. Farnham, Burlington: Ashgate.

- Emirbayer, M. (1997): Manifesto for a Relational Sociology. *American Journal of Sociology* 103 (2): 281-317.
- Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ (2002): Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Bericht. = Drucksache 14/8900 des Deutschen Bundestages. Berlin.
- Ermer, K.; Mohrmann, R.; Sukopp, H. (1994): Stadt und Umwelt. = Umweltschutz-Grundlagen und Praxis 12, Bonn: Economica-Verlag.
- Ernste, H. (2012): Framing Cultures of Spatial Planning. *Planning Practice & Research* 27 (1): 87-101.
- Ernwein, M. (2014): Framing urban gardening and agriculture: On space, scale, and the public. *Geoforum* 56: 77-86.
- Ewert, B.; Evers, A. (2014): Friedrichshain-Kreuzberg (Berlin). In: Ewert, B.; Evers, A.; Brandson, T. (Hrsg.): *Social Innovations for social cohesion. Transnational patterns and approaches from 20 European cities*. Liege: EMES European Research Network asbl/wilcoproject.eu, 109-130.
- Faust, T. (2003): *Organisationskultur und Ethik: Perspektiven für öffentliche Verwaltungen*. Berlin: Tenea.
- Ferris, J.; Norman, C.; Sempik, J. (2001): People, Land and Sustainability: Community Gardens and the Social Dimension of Sustainable Development. *Social Policy & Administration* 35 (5): 559-568.
- Fischer, L. (2015): „Trassenkampf“ – Proteste gegen den Neubau von Höchststromtrassen und Umspannwerken im Zuge der Energiewende. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen*. = *Planungsrundschau* 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 203-224.
- Flick, U. (1996): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Fox-Kämper, R.; Wesener, A.; Münderlein, D.; Sondermann, M.; McWilliam, W.; Kirk, N. (2017 - in press). Urban community gardens: An evaluation of governance approaches and related enablers and barriers at different development stages. *Landscape and Urban Planning*. doi:10.1016/j.landurbplan.2017.06.023
- Fox-Kämper, R. (2016): Concluding remarks. In: Bell, S.; Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N.; Benson, M.; Caputo, S.; Noori, S.; Voigt, A. (Hrsg.): *Urban Allotment Gardens in Europe*. Oxford: Routledge, 364-369.
- Fox-Kämper, R.; Lelong, B.; Sondermann, M. (2015): Urbane Gärten als Teil grüner Infrastrukturen. Das Beispiel Lissabon. *RaumPlanung* 180/4: 22-29.

- Fox-Kämper, R.; Sondermann, M. (2014): Allotment Gardens in Germany – A National Report and Typology. In: Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N. (Hrsg.): Event Report Lisbon Meeting. Urban Allotment Gardens in European Cities (COST Action TU1201), Aachen: ILS-Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, 56-66.
- Francis, M. (2009): A Research Agenda for the Impact of Community Greening, Revisited. = Community Greening Review 13. Columbus: ACGA – American Community Gardening Association, 61-63.
- Friedmann, J. (2005): Planning Cultures in Transition. In: Sanyal, B. (Hrsg.): Comparative Planning Cultures. New York: Routledge, 29-44.
- Fürst, D. (2007): Planungskultur. Auf dem Weg zu einem besseren Verständnis von Planungsprozessen? In: PND-Online 3/2007, 1-15.
- Fürst, D. (2014): Koordination und Führung in der Regionalplanung. Raumforschung und Raumordnung 72 (6): 451-462.
- Ghose, R.; Pettygrove, M. (2014): Urban Community Gardens as Spaces of Citizenship. Antipode 46 (4): 1092-1112.
- Glaser, B.; Strauss, A. (1967): The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research. Chicago: Aldine.
- Guitart, D.; Pickering, C.; Byrne, J. (2012). Past Results and Future Directions in Urban Community Gardens Research. Urban Forestry & Urban Greening 11 (4): 364-373.
- Haaren, C. v. (2004): Werthintergrund, Ziele und Aufgaben der Landschaftsplanung. In: Haaren, C. v. (Hrsg.): Landschaftsplanung. Stuttgart: UTB, 32-70.
- Haide, E. (2014): Die neuen Gartenstädte: Urbane Gärten, Gemeinschaftsgärten und Urban Gardening in Stadt- und Freiraumplanung. Internationale Best Practice Beispiele für kommunale Strategien im Umgang mit Urbanen Gärten. München: Münchner Stiftungsinitiative für Urbanes Gärtnern: urn:nbn:de:hebis:34-2015012147238
- Haide, E.; Halder, S.; Jahnke, J.; Mees, C. (2011): Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive. In: Müller, C. (Hrsg.) Urban Gardening – Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom, 266-278.
- Haumann, S. (2015): Protest und Wertewandel: Zur Dynamik von Planungskulturen in den 1970er Jahren. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen. = Planungsrundschau 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 87-110.
- Häußermann, H.; Läßle, D.; Siebel, W. (2008): Stadtpolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Healey, P. (1996): The communicative turn in planning theory and its implications for spatial strategy formations. Environment and Planning B 23 (2): 217-234.

- Healey, P. (2011): Performing Place Governance Collaboratively. Planning as a Communicative Process. In: Gottweis, H.; Frank, F. (Hrsg.) (2011): *The Argumentative Turn Revisited: Public Policy as Communicative Practice*. Durham/London: Duke University Press, 58-82.
- Health Council of the Netherlands (Hrsg.) (2004): *Nature and Health. The influence of nature on social, psychological and physical well-being*. Amsterdam.
- Hetzl, A. (2001): *Zwischen Poiesis und Praxis: Elemente einer kritischen Theorie der Kultur*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hofstede, G.; Hofstede, G. J. (2005): *Cultures and Organizations: Software of the Mind*. New York: McGraw-Hill.
- Hohn, U. (2002): Planungsstrukturen und Steuerungsformen in der japanischen Stadtplanung – Gegen-, Neben- und Miteinander von Top-down- und Bottom up-Strategien. In: Mayr, A.; Meurer, M.; Vogt, J. (Hrsg.): *Stadt und Region. Dynamik von Lebenswelten. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, 53. Deutscher Geographentag Leipzig 2001*. Leipzig: Deutsche Gesellschaft für Geographie, 701-712.
- Hohn, U.; Lötscher, K.; Wiegandt, C.-C. (2006): Governance – ein Erklärungsansatz für Stadtentwicklungsprozesse. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 80 (1): 5-15.
- Hölzl, C.; Nuissl, H. (2015): Tragen Planungskonflikte zum Wandel der Planungskultur bei? Beobachtungen aus Santiago de Chile. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen. = Planungsrundschau* 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 171-200.
- Hopf, C. (2004): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, U.; Kardorff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 349-360.
- Huning, S. (2015): Überlegungen zum Einfluss von Protestbewegungen auf das „demokratische Potential“ von Raumplanung. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen. = Planungsrundschau* 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 343-355.
- Ioannou, B.; Moran, N.; Sondermann, M.; Certoma, C.; Hardman, M. (2016): Grassroots Gardening Movements: Towards Cooperative Forms of Green Urban Development? In: Bell, S.; Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N.; Benson, M.; Caputo, S.; Noori, S.; Voigt, A. (Hrsg.): *Urban Allotment Gardens in Europe*. Oxford: Routledge, 62-89.
- Jessen, J.; Meyer, U.; Schneider, J. (Hrsg.) (2008): *stadtmachen.eu - Urbanität und Planungskultur in Europa*. Stuttgart: Krämer.
- Kälber, D. (2011): *Lebendige Gärten. Urbane Landwirtschaft in Kuba zwischen Eigenmacht und angeleiteter Selbstversorgung*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Keller, D. A.; Koch, M.; Selle, K. (1996): „Either/or“ and „and“: first impressions of a journey into the planning cultures of four countries. *Planning Perspectives* 11 (1): 41-54.

- Keller, D. A.; Koch, M.; Selle, K. (Hrsg.) (1993): Planungskulturen in Europa. Erkundungen in Deutschland, Frankreich, Italien und in der Schweiz. = *disP – The Planning Review* 29 (115).
- Keshavarz, N.; Bell, S. (2016): A history of urban gardens in Europe. In: Bell, S.; Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N.; Benson, M.; Caputo, S.; Noori, S.; Voigt, A. (Hrsg.): *Urban Allotment Gardens in Europe*. Oxford: Routledge, 8-32.
- Kilper, H. (2010): Government und Governance. In: Henckel, D.; Kuczkowski, K.; Lau, P.; Pahl-Weber, E.; Stellmacher, F. (Hrsg.): *Planen – Bauen – Umwelt: Ein Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 203-209.
- Klöti, T. (2015): Zum Verhältnis von partizipativer Stadtentwicklung, neoliberaler Stadtpolitik und stadtteilbezogener Sozialer Arbeit. In: Oehler, P.; Thomas, N.; Drilling, M. (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der unternehmerischen Stadt. Kontexte, Programmatiken, Ausblicke*. Wiesbaden: Springer VS, 53-73.
- Knieling, J. (2003): Kooperative Regionalplanung und Regional Governance: Praxisbeispiele, Theoriebezüge und Perspektiven. *Informationen zur Raumentwicklung* 8/9: 463-478.
- Knieling, J.; Othengrafen, F. (2009a): Spatial Planning and Culture – Symbiosis for a Better Understanding of Cultural Differences in Planning Systems, Traditions and Practices. In: Knieling, J.; Othengrafen, F. (Hrsg.): *Planning Cultures in Europe. Decoding Cultural Phenomena in Urban and Regional Planning*. London: Ashgate, xxiii-xxxv.
- Knieling, J.; Othengrafen, F. (2009b): En route to a theoretical model for comparative research on planning cultures. In: Knieling, J.; Othengrafen, F. (Hrsg.): *Planning Cultures in Europe. Decoding Cultural Phenomena in Urban and Regional Planning*. London: Ashgate, 39-62.
- Knieling, J.; Othengrafen, F. (2009c): Planning Cultures in Europe between Convergence and Divergence: Findings, Explanations and Perspectives. In: Knieling, J.; Othengrafen, F. (Hrsg.): *Planning Cultures in Europe. Decoding Cultural Phenomena in Urban and Regional Planning*. London: Ashgate, 301-321.
- Köhler, M.; Schmidt, M. (1997): Hof-, Fassaden- und Dachbegrünung – Zentraler Baustein der Stadtökologie. *Schriftenreihe im Fachbereich Umwelt und Gesellschaft* 105: Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Berlin.
- Körner, S.; Nagel, A.; Bellin-Harder, F. (2008): *Grün und Gesundheit. Literaturstudie*. Universität Kassel.
- Kühn, M.; Moss, T. (Hrsg.) (1998): *Planungskultur und Nachhaltigkeit: neue Steuerungs- und Planungsmodelle für eine nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung*. Berlin: VWF.
- Lange, C. (1987): Wohnungsnahes Grün – Düsseldorf werden selbst aktiv. Erfahrungen mit Bürgerberatung. In: *Das Gartenamt* 36: 240-243.
- Lanz, S. (1996): *Demokratische Planung in der Postmoderne. = Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung* 15. Oldenburg: Universität Oldenburg.

- Läpple, D. (1992): Essay über den Raum: für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, H.; Ibsen, D.; Krämer-Badoni, T.; Läpple, D.; Rodenstein, M.; Siebel, W. (Hrsg.): Stadt und Raum: soziologische Analysen. Pfaffenweile: Centaurus. = Stadt, Raum und Gesellschaft 1, 157-207.
- Legewie, H. (1991): Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Flick, U.; Kardorff, E. v.; Keupp, H.; Rosenstiel, L. v.; Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München: Psychologie Verlags Union, 189-193.
- Legewie, H. (2004): Qualitative Forschung und der Ansatz der Grounded Theory. = Vorlesungen zur Qualitativen Diagnostik und Forschung 11. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Leipzig Charta / Deutsche Ratspräsidentschaft (2007): Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt.
- Levin-Keitel, M. (2014): Managing urban riverscapes: towards a cultural perspective of land and water governance. *Water International* 39 (6): 842-857.
- Levin-Keitel, M. (2015): Flusslandschaften in der Stadt. Einblicke in die empirische Erforschung von lokalen Planungskulturen. *PND-Online* 2/2015: 1-13.
- Levin-Keitel, M.; Sondermann, M. (2014a): Im Rahmen der Möglichkeiten. Zum Beitrag von Leitbildern zur Anpassungsfähigkeit der Städte. In: Altrock, U.; Huning, S.; Kuder, T.; Nuissl, H.; Peters, D. (Hrsg.): Die Anpassungsfähigkeit von Städten: zwischen Resilienz, Krisenreaktion und Zukunftsorientierung. = Planungsrundschau 22. Berlin: Verlag Uwe Altrock, 229-249.
- Levin-Keitel, M.; Sondermann, M. (2014b): Planerische Instrumente in lokalen Kontexten – Einblicke in die Vielfalt von Planungskulturen. In: Grotheer, S.; Schwöbel, A.; Stepper, M. (Hrsg.): Nimm's sportlich. Planung als Hindernislauf. = Arbeitsberichte der ARL 10. Hannover: ARL, 172-191.
- Levin-Keitel, M.; Sondermann, M. (2015): Räumliches Planen als kulturelles Handeln: Planungskultur als analytischer Ansatz. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.) (2015): Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen. = Planungsrundschau 23. Berlin: Verlag Uwe Altrock, 33-60.
- Lossau, J. (2007): Räume von Bedeutung. Spatial turn, cultural turn und Kulturgeographie. In: Csáky, M.; Leitgeb, C. (Hrsg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem »Spatial Turn«. Bielefeld: Transcript, 29-43.
- Lüders, C. (2006): Teilnehmende Beobachtung. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen: Budrich, 70-75.
- Ludwig, L.; Wolschke-Bulmahn, J. (2008): Julius Trip. Gärtner, Planer und Denker für Hannovers Grün (1890-1907). Hannover: Fachbereich Umwelt und Stadtgrün der Landeshauptstadt Hannover.

- Mackrodt, U. (2015): Cui bono? Die Pioniernutzungen auf dem Tempelhofer Feld in Berlin zwischen Partizipation, Stadtmarketing und Protest. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen. = Planungsrundschau 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 277-302.
- Maginn, P. J.; Thompson, S. M.; Tonts, M. (2008): Qualitative Urban Analysis: Towards a Pragmatic Renaissance. In: Dies. (Hrsg.): Qualitative Urban Analysis: An International Perspective. = Studies in Qualitative Analysis 9. Bingley: Emerald Publishing, 1-16.
- Markowitz, I. (1987): Die Gartenstadt Düsseldorf. Das Gartenamt 36: 206-216.
- Marx, S.-P. (2007): Stadtplanung zwischen Umbruch und Kontinuität. In: Hamedinger, A.; Breitfuss, A.; Dangschat, J. S.; Frey, O. (Hrsg.): Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 87-101.
- Mathey, J.; Rößler, S.; Lehmann, I.; Bräuer, A.; Goldberg, V. (2011): Anpassung an den Klimawandel durch Stadtgrün – klimatische Ausgleichspotenziale städtischer Vegetationsstrukturen und planerische Aspekte. In: Böcker, R. (Hrsg.): Die Natur im Wandel des Klimas. Eine Herausforderung für Ökologie und Planung. Darmstadt: Kompetenznetzwerk Stadtökologie. = CONTUREC 4: 79-88.
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Mayring, P.; Fenzl, T. (2014): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, N.; Blasius, J. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer.
- McGlone, P.; Dobson, B.; Dowler, E.; Nelson, M. (1999): Food Projects and How They Work. York: Joseph Rowntree Foundation.
- Metzger, J. (2014): Urban Gardening. In: Belina, B.; Naumann, M.; Strüver, A. (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 244-249.
- Meuser, M.; Nagel, U. (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Bogner, A.; Littig, B.; Menz, W. (Hrsg.): Das Experteninterview – Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 71-94.
- Mey, G.; Mruck, K. (2011): Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Dies. (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11-48.
- Meyer-Renschhausen, E. (2011): Von Pflanzerkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In: Müller, C. (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 319-332.
- Mössner, S.; Gomes de Matos, C. (2015): Urbane Proteste und lokale Demokratie. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen. = Planungsrundschau 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 327-341.
- Müller, C. (2011): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer Zivilisation. In: Dies. (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 22-53.

- Neisser, H.-J.; Lange, C.; Bartling, H. (2006): Gartenstadt Düsseldorf. Entwicklungen und Perspektiven innerstädtischer Grünflächen. Düsseldorf: Landeshauptstadt Düsseldorf; Garten-, Friedhofs- und Forstamt.
- Nikolaïdou, S.; Klöti, T.; Tappert, S.; Drilling, M. (2016): Urban Gardening and Green Space Governance: Towards New Collaborative Planning Practices. *Urban Planning* 1 (1): 5-19.
- Nuissl, H.; Heinrichs, D. (2011): Fresh Wind or Hot Air – Does the Governance Discourse Have Something to Offer to Spatial Planning? *Journal of Planning Education and Research* 31 (1): 47-59.
- Othengrafen, F. (2010): Spatial Planning as Expression of Culturised Planning Practices. The Examples of Athens and Helsinki. *Town Planning Review* 81: 83-110.
- Othengrafen, F. (2012): Uncovering the Unconscious Dimensions of Planning. Using Culture as a Tool to Analyse Spatial Planning Practices. Farnham: Ashgate.
- Othengrafen, F.; Reimer, M. (2013): The embeddedness of planning in cultural contexts: theoretical foundations for the analysis of dynamic planning cultures. *Environment and Planning A* 45: 1269-1284.
- Othengrafen, F.; Reimer, M.; Sondermann, M. (2015): Städtische Planungskulturen im Wandel? Konflikte, Proteste, Initiativen und die demokratische Dimension räumlichen Planens. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen*. = *Planungsrundschau* 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 357-377.
- Othengrafen, F.; Sondermann, M. (2015): Konflikte, Proteste, Initiativen und die Kultur der Planung – Stadtentwicklung unter demokratischen Vorzeichen? In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen*. = *Planungsrundschau* 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 7-30.
- Pahl-Weber, E. (2010): Stadtplanung. In: Henckel, D.; Kuczkowski, K.; Lau, P.; Pahl-Weber, E.; Stellmacher, F. (Hrsg.): *Planen – Bauen – Umwelt: Ein Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 489-493.
- Partalidou, M.; Anthopoulou, T. (2017): Urban Allotment Gardens During Precarious Times: From Motives to Lived Experiences. *Sociologia Ruralis* 57 (2): 211-228.
- Peer, C. (2015): Beteiligungspraxis und lokale Planungskultur: Möglichkeiten und Grenzen der Beteiligung am Beispiel des Stadtentwicklungsgebietes Nordbahnhof Wien. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.) (2015): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen*. = *Planungsrundschau* 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 247-275.
- Peer, C.; Sondermann, M. (2016): Planungskultur als neues Paradigma in der Planungswissenschaft. In: *disP – The Planning Review* 52 (4): 30-42.

- Peters, D. (2004): Zum Stand der deutschsprachigen Planungstheorie. In: Altröck, U.; Güntner, S.; Huning, S.; Peters, D. (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. = Planungsrundschau 10. Berlin: Leue Verlag, 5-18.
- Reckwitz, A. (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, A. (2005): Kulturelle Differenzen aus praxeologischer Perspektive: Kulturelle Globalisierung jenseits von Modernisierungstheorie und Kulturessentialismus. In: Srubar, I.; Renn, J.; Wenzel, U. (Hrsg.): Kulturen Vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen. Wiesbaden, 92-111.
- Reimer, M. (2012): Planungskultur im Wandel: das Beispiel der REGIONALE 2010. = Planungswissenschaftliche Studien zu Raumordnung und Regionalentwicklung, Bd. 3. Detmold: Rohn.
- Reimer, M. (2013): Planning Cultures in Transition: Sustainability Management and Institutional Change in Spatial Planning. Sustainability 5 (11): 4653-4673.
- Reimer, M.; Blotevogel, H. H. (2012): Comparing Spatial Planning Practice in Europe: A Plea for Cultural Sensitization. Planning Practice & Research 27 (1): 7-24.
- Reimer, M.; Rusche, K.; Othengrafen, F. (2015): Grüne Infrastruktur in urbanen Räumen. In: RaumPlanung 180 / 4: 6-7.
- Reuber, P.; Pfaffenbach, C. (2005): Methoden der empirischen Humangeographie: Beobachtung und Befragung. Braunschweig: Westermann.
- Reuter, W. (2000): Zur Komplementarität von Diskurs und Macht in der Planung. disP – The Planning Review 36 (141): 4-16.
- Riegler, J. (2003): Aktuelle Debatten zum Kulturbegriff. = Working Papers der Kommission für Sozialanthropologie 2. Reihe A: Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse. Wittgenstein 2000. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Rosol, M. (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Dissertation: Humboldt-Universität zu Berlin.
- Rosol, M. (2010a): Public participation in post-Fordist urban green space governance: The case of community gardens in Berlin. International Journal of Urban and Regional Research 34 (3): 548-563.
- Rosol, M. (2010b): Gemeinschaftsgärten – Politische Konflikte um die Nutzung innerstädtischer Räume. In: Reimers, B. (Hrsg.): Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 208-217.
- Rosol, M. (2012): Community volunteering as a neo-liberal strategy? The case of green space production in Berlin. Antipode 44 (1): 239-257.

- Scharpf, F. W. (2000): Interaktionsformen. Akteurzentrierter Institutionalismus in der Politikforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Schein, E. H. (2003): Organizational Culture and Leadership. San Francisco: Jossey-Bass.
- Schmelzkopf, K. (1995). Urban Community Gardens as Contested Space. *Geographical Review* 85 (3): 364-381.
- Schmelzkopf, K. (2002): Incommensurability, Land Use, and the Right to Space: Community Gardens in New York City. *Urban Geography* 23 (4): 323-343.
- Schurz, G. (2014): Koexistenz und Komplementarität rivalisierender Paradigmen: Analyse, Diagnose und kulturwissenschaftliches Fallbeispiel. In: Kornmesser, S.; Schurz, G. (Hrsg.): Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften. Wiesbaden: Springer VS, 47-62.
- Selle, K. (1994): Was ist bloß mit der Planung los? Erkundungen auf dem Weg zum kooperativen Handeln. Ein Werkbuch. = Blaue Reihe / Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 69. Dortmund: Technische Universität Dortmund.
- Selle, K. (1998): Alte und neue Planungskulturen. Vermutungen über Zäsur und Kontinuität. In: Harlander, T. (Hrsg.): Stadt im Wandel – Planung im Umbruch. Stuttgart: Kohlhammer, 49-65.
- Selle, K. (2007): Stadtentwicklung und Bürgerbeteiligung. Auf dem Weg zu einer kommunikativen Planungskultur? Alltägliche Probleme, neue Herausforderungen. *Informationen zur Raumentwicklung* 1: 63-71.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hrsg.) (2011): Handbuch zur Partizipation. Berlin: Kulturbuch.
- Siebel, W. (2009): Die Welt lebenswerter machen. Stadtplanung als Gesellschaftspolitik. *Mittelweg* 36 – Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 18 (6): 26-48.
- Sondermann, M. (2014): Local Cultures of Urban Gardening and Planning in Germany. In: Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N. (Hrsg.): Event Report Riga Meeting. Urban Allotment Gardens in European Cities (COST Action TU1201), Aachen: ILS-Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, 15-32.
- Sondermann, M. (2015): Zivilgesellschaftliches Engagement und die kulturelle Dimension kooperativer Stadtgrünentwicklung am Beispiel Hannovers. In: *Neues Archiv für Niedersachsen* 1/2015, 98-111
- Sondermann, M. (2017): Planungskultur als Sinnsystem. Eine Untersuchung am Beispiel kooperativer Stadtgrünentwicklung in Düsseldorf. In: *Raumforschung und Raumordnung* 75 (1): 45-56.
- SRL – Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung (2009): Zukunft der Planung: SRL – 40 Jahre Garant für Planungskultur; Tagungsdokumentation. = SRL-Schriftenreihe 54. Berlin: SRL.

- SRL – Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung (Hrsg.) (2001): Planung – Prozess – Kultur. Planungskultur und Produktionsbedingungen von Stadt. Tagungsdokumentation der SRL Halbjahrestagung 2001. = SRL Schriftenreihe 50. Berlin: SRL, 27-35.
- Steffler, H.-H.; Funke, K.-H.; Potratz, C.; Heckhausen, E.; Stoesling, C. (2006): 20 Jahre Ökotopt Heerdt e. V. – Die Chronologie des Ökotopt von 1986 bis 2006. Düsseldorf.
- Strauss, A.; Corbin, J. (2010): Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Beltz: Weinheim.
- Swanwick, C.; Dunnett, N.; Woolley, H. (2003): Nature, Role and Value of Green Space in Towns and Cities: An overview. *Built Environment* 29 (2): 94-106.
- Thomas, G. (2011): A Typology for the Case Study in Social Science Following a Review of Definition, Discourse, and Structure. *Qualitative Inquiry* 17 (6): 511-521.
- Tidball, K. G.; Krasny, M. E. (2009): From risk to resilience: what role for community greening and civic ecology in cities? In: Wals, A. E. J. (Hrsg.): Social learning towards a sustainable world. Principles, perspectives, and praxis. Wageningen: Wageningen Academic Publishers, 149-164.
- Toledo Declaration / Spanish Presidency (2010): Toledo Informal Ministerial Meeting on Urban Development Declaration.
- Ulrich, R.; Simons, R.; Losito, B.; Fiorito, E.; Miles, M.; Zelson, M. (1991): Stress recovery during exposure to natural and urban environments. *Journal of Environmental Psychology* 11 (3): 201-230.
- Wardenga, U. (2006): Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In: Dickel, M.; Kanwischer, D. (Hrsg.): *TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert.* = Praxis Neue Kulturgeographie 3. Berlin: Lit, 123-138.
- Weiland, U. (2010): Nachhaltige Stadtentwicklung. In: Henckel, D.; Kuczkowski, K.; Lau, P.; Pahl-Weber, E.; Stellmacher, F. (Hrsg.): *Planen – Bauen – Umwelt: Ein Handbuch.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 343-347.
- Wessel, K. (1996): *Empirisches Arbeiten in der Wirtschafts- und Sozialgeographie: Eine Einführung.* Paderborn, u.a.: Schöningh.
- Wilby, R.; Perry, G. (2006): Climate Change, Biodiversity and the Urban Environment: A Critical Review based on London, UK. *Progress in Physical Geography* 30 (1): 73-98.
- Wolschke-Bulmann, J.; Gröning, G. (1989): Historische Aspekte demokratischer Freiraumpolitik am Beispiel Hannover. *Das Gartenamt* 38: 762-770.
- Youkhana, E.; Jüssen, L. (2015): Soziale Bewegungen in Zeiten der Spanischen Hypothekenkrise: Ursachen und Folgen für Stadtplanung und -gestaltung. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen.* = Planungsrundschau 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 145-169.

Dokumente Düsseldorf

LHD – Landeshauptstadt Düsseldorf (2015): Richtlinien der Landeshauptstadt Düsseldorf für die finanzielle Förderung, Prämierung und Auszeichnung von Leistungen und Verdiensten im Düsseldorfer Umwelt- und Naturschutz sowie die Vergabe des Umweltpreises vom 10. September 2015. Düsseldorf.

LHD – Landeshauptstadt Düsseldorf, Stadtplanungsamt (2009): Abschlussbericht Soziale Stadt NRW, Düsseldorf Flingern/Oberbilk. = Beiträge zur Stadtplanung und Stadtentwicklung 19. Düsseldorf.

LHD 176/221/2015: Antrag an den Bezirksbürgermeister des Stadtbezirks 6 der CDU-Fraktion, der FDP-Fraktion und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Grundstück zur Nutzung für Urban Gardening (Gemeinschaftsgärten) vom 14.10.2015; Landeshauptstadt Düsseldorf.

LHD 19/57/2012: Vorlage zur Anfrage an die Vorsitzende des Ausschusses für Umweltschutz der SPD-Ratsfraktion zum Thema „Positiveffekte der urbanen Agrikultur“; Landeshauptstadt Düsseldorf.

LHD 19/8/2012: Niederschrift über die Sitzung des Ausschusses für Umweltschutz am 15.11.2012; 3.a – Antworten auf die Anfrage der SPD-Ratsfraktion zum Thema „Positiveffekte der urbanen Agrikultur“; Landeshauptstadt Düsseldorf, 4-5.

LHD 70/3/2014: Niederschrift des öffentlichen Teils Sitzung Ausschuss für öffentliche Einrichtungen am 25.08.2014; 6.a – Beschlussfassung zum Antrag der Ratsfraktion von BÜ90/GRÜNE: Unterstützung bürgerlicher Initiativen zu Gemeinschaftsgärten (Urban Gardening) 01/ 81/2014; Landeshauptstadt Düsseldorf.

LHD 70/39/2012: Vorlage zur Anfrage an den Vorsitzenden des Ausschusses für öffentliche Einrichtungen der Ratsfraktion Bündnis 90/Die Grünen zu „Urbane Gärten in Düsseldorf“; Landeshauptstadt Düsseldorf.

LHD 70/5/2015: Information zu "Urban Gardening"- Informationsvorlage für den Ausschuss für öffentliche Einrichtungen am 09.02.2015; Landeshauptstadt Düsseldorf.

LHD 70/6/2010: Niederschrift über die Sitzung des Ausschusses für öffentliche Einrichtungen am 30.08.2010; 3.d – Antworten auf die Anfrage der Ratsfraktion Bündnis 90/Die Grünen zum Thema "Baumpatenschaften"; Landeshauptstadt Düsseldorf, 9-10.

LHD 70/8/2012: Niederschrift über die Sitzung des Ausschusses für öffentliche Einrichtungen am 12.11.2012; 3.a – Antworten auf die Anfrage der Ratsfraktion Bündnis 90/ Die Grünen zum Thema „Urban Gardening“; Landeshauptstadt Düsseldorf, 4-5.

Dokumente Hannover

LHH – Landeshauptstadt Hannover, Fachbereich Umwelt und Stadtgrün (2010): 10 Jahre EXPO-Projekt „Stadt als Garten“, Hannover: Landeshauptstadt Hannover.

- LHH – Landeshauptstadt Hannover, Fachbereich Umwelt und Stadtgrün (2013):
Baumpatenschaften für das Grün vor Ihrer Tür (Flyer), Hannover: Landeshauptstadt Hannover.
- LHH 15-0972/2013 (Drucksache): Nachbarschaftsgarten auf der Spielplatzfläche Behnsenstraße-
West; Landeshauptstadt Hannover.
- LHH 1674/2008 (Drucksache): Zuwendung aus dem Integrationsfonds an Internationale
StadtteilGärten Hannover e. V. für das Projekt "Internationale Stadtteilgärten (Integration von
Menschen unterschiedlicher nationaler, religiöser und ethnischer Herkunft, Schaffung von
Begegnungs- und gemeinschaftlichen Handlungsräumen in hannoverschen Stadtteilen mit
hohem Migrationsanteil und der deutschen Bevölkerung)"; Landeshauptstadt Hannover.
- LHH 1825/2012 (Drucksache): Zuwendung aus dem lokalen Intergationsplan an den Verein
"InternationaleStadtteilGärten Hannover" e. V. für das Projekt "Geschäftsführung und
Projektleitung"; Landeshauptstadt Hannover.

ANHANG A | ERGÄNZENDE AUFSÄTZE ZUR DISSERTATION

Ergänzende Aufsätze zur Dissertation

- Fox-Kämper, R.; Wesener, A.; Munderlein, D.; Sondermann, M.; McWilliam, W.; Kirk, N. (2017 - in press). Urban community gardens: An evaluation of governance approaches and related enablers and barriers at different development stages. *Landscape and Urban Planning*. doi:10.1016/j.landurbplan.2017.06.023
- Danielzyk, R.; Fox-Kämper, R.; Sondermann, M. (2017): Multifunktionales Grün in der integrierten Stadtentwicklung. *Planerische Ansätze, Instrumente und Beispiele*. *Geographische Rundschau* 69 (5): 25-30.
- Sondermann, M. (2017): Gemeinschaftsgärten, Gemeinwohl und Gerechtigkeit im Spiegel lokaler Planungskulturen. In: Kumnig, Sarah; Rosol, Marit; Exner, Andreas (Hrsg.): *Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*. Bielefeld: transcript, 209-231.
- Levin-Keitel, M.; Sondermann, M. (2015): Räumliches Planen als kulturelles Handeln: Planungskultur als analytischer Ansatz. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.) (2015): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen*. = *Planungsrundschau* 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 31-58.
- Othengrafen, F.; Reimer, M.; Sondermann, M. (2015): Städtische Planungskulturen im Wandel? Konflikte, Proteste, Initiativen und die demokratische Dimension räumlichen Planens. In: Othengrafen, F.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen*. = *Planungsrundschau* 23. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 357-377.
- Levin-Keitel, M.; Sondermann, M. (2014a): Im Rahmen der Möglichkeiten. Zum Beitrag von Leitbildern zur Anpassungsfähigkeit der Städte. In: Altröck, U.; Huning, S.; Kuder, T.; Nuissl, H.; Peters, D. (Hrsg.): *Die Anpassungsfähigkeit von Städten: zwischen Resilienz, Krisenreaktion und Zukunftsorientierung*. = *Planungsrundschau* 22. Berlin: Verlag Uwe Altröck, 229-250.
- Sondermann, M. (2014): Local Cultures of Urban Gardening and Planning in Germany. In: Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N. (Hrsg.): *Event Report Riga Meeting. Urban Allotment Gardens in European Cities (COST Action TU1201)*, Aachen: ILS-Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, 15-32.
- Fox-Kämper, R.; Sondermann, M. (2014): Allotment Gardens in Germany – A National Report and Typology. In: Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N. (Hrsg.): *Event Report Lisbon Meeting. Urban Allotment Gardens in European Cities (COST Action TU1201)*, Aachen: ILS-Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, 56-66.

Bläser, K.; Danielzyk, R.; Fox-Kämper, R.; Funke, L.; Rawak, M.; Sondermann, M. (2012): Urbanes Grün in der integrierten Stadtentwicklung. Strategien, Projekte, Instrumente. Düsseldorf: Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr (Projektbericht).

Weitere Veröffentlichungen

Fox-Kämper, R.; Sondermann, M. (2013): Strategie Grüne Stadt. Ansätze kommunaler Grünentwicklung. In: RaumPlanung 169 (4): 47-51.

Seeber, C.; Sondermann, M. (2015): Urbane Gärten: Bottom up-Initiativen, Bildungsorte und planerische Spielarten. In: Makki, M.; Kleßen, R. (Hrsg.): Exkursionsführer zum Deutschen Kongress für Geographie 2015 in Berlin. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, 193-197.

Sondermann, M. (2011): Rezension zu: Müller, Christa [Hrsg.] (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom. Erdkunde. Archive for Scientific Geography 65 (3): 316-318.

Sondermann, Martin (2013): Urban Gardening in Germany: Forms, Challenges, Strategies. In: Fox-Kämper, R.; Keshavarz, N. (Hrsg.): Event Report Poznan Meeting. Urban Allotment Gardens in European Cities (COST Action TU1201), Aachen: ILS-Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, 15-22.

Steffenhagen, P.; Sondermann, M. (2013): Urbane Gärten in der integrierten Stadtentwicklung – Stadtgrün als Forschungsfeld. In: Leibniz Universität Hannover (Hrsg.): Gartenkunst und Landschaftsarchitektur. = Unimagazin 3/4 2013: 40-44.

ANHANG B | VERZEICHNIS DER INTERVIEWS

CODE1*	CODE2**	AKTEUSGRUPPE	DATUM	LÄNGE
DÜSSELDORF				
DV1	DP1	Stadtverwaltung Düsseldorf (Gartenamt, Umweltamt, Stadtplanungsamt)	26.11.2013	00:59
DV2	DP2		26.11.2013	01:06
DV3	DP4		27.11.2013	00:40
DV4	DP5		28.11.2013	01:01
DZ1	DC1	Zivilgesellschaftliche Akteure Düsseldorf (Vereine, Stiftung, Aktivistengruppe)	25.11.2013	00:50
DZ2	DC2		26.11.2013	00:34
DZ3	DC3		29.11.2013	00:42
DZ4	DC4		21.08.2014	00:51
HANNOVER				
HV1	HP1	Stadtverwaltung Hannover (FB Umwelt und Stadtgrün, FB Planen und Bauen)	09.10.2013	01:07
HV2	HP2		11.10.2013	00:54
HV3	HP3		18.10.2013	01:08
HV4	HP4		14.11.2013	00:56
HV5	HP5		06.12.2013	00:53
HZ1	HC1	Zivilgesellschaftliche Akteure Hannover (Vereine)	11.10.2013	01:30
HZ2	HC2		22.10.2013	00:57
HZ3	HC3		30.10.2013	01:00
HZ4	HC4		06.11.2013	00:59
HZ5	HC5		14.08.2014	00:57
HZ6	HC6		14.08.2014	01:07
* Code1 verwendet in: diesem Band; Sondermann 2017; ebd. 2015 [V = Verwaltung; Z = Zivilgesellschaft]				
** Code2 verwendet in: Sondermann 2014 [P = political-administrative actors; C = civil society actors]				

Eigene Darstellung

ANHANG C | INTERVIEW-LEITFÄDEN

LEITFADEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFTLICHE AKTEURE

1. Können Sie mir kurz Ihren beruflichen Hintergrund und Ihre Tätigkeit [in dieser Organisation/Initiative/Verein] beschreiben?

Was ist Ihr persönlicher / beruflicher Bezug zum Thema Stadtgrün?

2. Welchen Stellenwert hat Stadtgrün in der Stadtentwicklung von [Stadt]?

Woran macht sich der Stellenwert bemerkbar? Beobachten Sie eine Veränderung des Stellenwerts in den letzten Jahren?

3. Auf welche Art und Weise engagieren sich Bürger für Stadtgrün in [Stadt]?

Seit wann beobachten Sie solch ein Engagement?

Was sind Ihrer Ansicht nach die 2-3 wichtigsten zivilgesellschaftlichen Grünprojekte in [Stadt]?

4. Wie ist [ein konkretes Projekt] entstanden und was sind die Besonderheiten?

Gibt es Vorbilder oder Referenzprojekte?

Wer ist an [dem Projekt] beteiligt? Inwieweit arbeiten Sie mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren zusammen?

Wie würden Sie das Selbstverständnis [der Projektgruppe] beschreiben? Welche Ziele und Motive werden verfolgt?

5. Wie hat sich [das konkrete Projekt] entwickelt und wie ist die heutige Situation?

Wo sehen Sie Hürden und Probleme bei der Realisierung [des Projekts]?

6. Inwiefern arbeiten Sie mit Akteuren aus Politik und Verwaltung zusammen?

Wie schätzen Sie die Einstellung von Politik und Verwaltung gegenüber derartigen Grünprojekten ein?

Wie verläuft die Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden und Abteilungen?

7. Was sind Ihre wichtigsten Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Politik und Verwaltung?

Gab es Probleme oder Konflikte? Inwiefern konnten / könnten diese gelöst werden?

8. Was wünschen Sie sich für die Zukunft ihres Projekts?

Was würden Sie im Projekt und in der kooperativen Zusammenarbeit mit Politik und Verwaltung anders regeln oder organisieren?

LEITFADEN FÜR POLITISCH-ADMINISTRATIVE AKTEURE

1. Können Sie mir kurz Ihren beruflichen Hintergrund und Ihre Tätigkeit [in dieser Institution] beschreiben?

Was ist Ihr persönlicher / beruflicher Bezug zum Thema Stadtgrün?

Inwieweit beschäftigen Sie sich mit zivilgesellschaftlichem Engagement im Bereich Stadtgrün?

2. Welchen Stellenwert hat Stadtgrün in der Stadtentwicklung von [Stadt]?

Woran macht sich der Stellenwert bemerkbar? Beobachten Sie eine Veränderung des Stellenwerts in den letzten Jahren?

Wie würden Sie das Selbstverständnis [der Institution] in Bezug auf Stadtgrün beschreiben?

Welche Ziele verfolgen Politik und Verwaltung in der Stadtgrünentwicklung?

3. Auf welche Art und Weise engagieren sich Bürger für Stadtgrün in [Stadt]?

Seit wann beobachten Sie solch ein Engagement?

Was sind Ihrer Ansicht nach die 2-3 wichtigsten zivilgesellschaftlichen Grünprojekte in [Stadt]?

4. Inwiefern gibt es Kooperationen zwischen der Verwaltung und den zivilgesellschaftlichen Gruppen?

Wie wird das Engagement wahrgenommen? Gibt es Vorbehalte oder negative Erfahrungen?

Wie würden Sie den Umgang der Verwaltung mit diesem Engagement beschreiben?

In welcher Form werden Kooperationen realisiert? Welche institutionellen Schnittstellen gibt es?

5. Wie ist [ein konkretes Projekt/Programm] entstanden und was sind die Besonderheiten?

Gibt es Vorbilder oder Referenzprojekte?

Wer ist an [dem Projekt] beteiligt?

Wie würden Sie das Selbstverständnis [der Projektgruppe] beschreiben? Welche Ziele und Motive werden verfolgt?

6. Wie hat sich [das konkrete Projekt/Programm] entwickelt und wie ist die heutige Situation?

Wie verläuft die Zusammenarbeit mit den zivilgesellschaftlichen Akteuren?

Wie werden solche Projekte planerisch gesteuert und gesichert?

Welche planerischen Instrumente kommen zum Einsatz? Wie wird die Nutzung von Grundstücken rechtlich geregelt? Inwieweit fördern oder hemmen [bestimmte Instrumente/Regelungen] kooperative Grünprojekte?

Wo sehen Sie Hürden und Probleme bei der Realisierung [des Projekts/Programms]?

7. Was sind Ihre wichtigsten Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren?

Gab es Probleme oder Konflikte? Inwiefern konnten / könnten diese gelöst werden?

8. Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Stadtgrünentwicklung in [Stadt]?

Was würden Sie in Politik / Verwaltung und in der Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren anders regeln oder organisieren?

ANHANG D | PLANUNGSTHEORETISCHES PLANUNGSKULTURMODELL

Ebenen und Elemente des planungstheoretischen Planungskulturmodells

MODELLEBENE	BETRACHTUNGSEBENEN	BETRACHTUNGSELEMENTE
Sichtbare Artefakte* (Produkte und Ergebnisse)	Raumbezogene Pläne und Konzepte	Herausforderungen; Ziele und Inhalte; Geltungsbereiche; Grade der Verbindlichkeit; Symbolische Repräsentationen
	Räumliche Strukturen und Funktionen	Räumliche Strukturen und Muster der Landnutzung; Räumliche Funktionen
Organisationskulturen** (Konstellationen und Interaktionen innerhalb und zwischen Akteursgruppen)	Akteure (Betrachtung von Individuen)	Individuelle Wahrnehmungen, Bewertungen und Handlungen; zu Grunde liegende Einstellungen, Werte, Interessen und Fähigkeiten
	Akteursgruppen (Betrachtung von organisierten Gruppen)	Gruppeninterne Lern- und Sozialisierungsprozesse; Selbstverständnisse von Gruppen; Gemeinsame Werte und Orientierungen; Interne Organisation und Spielregeln
	Akteursbeziehungen (Betrachtung der Beziehungen zwischen den Gruppen)	Konstellationen und Interaktionen; Machtverhältnisse; Handlungsspielräume; Aufgaben und Rollen
Planerischer Kontext*** (Planungsspezifisches System)	Strukturen des institutionellen Planungssystems	Gesetzgebung (insbesondere das Planungsrecht: ROG, BauGB etc.)
		Politisch-administrative Strukturen (Hierarchien, Zuständigkeiten und Befugnisse)
		Planungs- und Steuerungsinstrumente (z.B. Instrumente der Bauleitplanung)
	Formelle und informelle Regelungen in Planungsprozessen	Organisatorische Regelungen (z.B. eines konkreten Planungsverfahrens)
		Handlungsspielräume (z.B. individuelle „Freiheiten“); Routinen

*Quellen: * Othengrafen 2012: 187-191, übersetzt und ergänzt. ** Reimer/Blotevogel 2012: 13 f.; Nuissl/Heinrichs 2011: 7; Fürst 2007: 3-4; Othengrafen 2012: 187-195; Faust 2003: 69-72. *** Ernste 2012: 88; Hohn 2002: 702; Keller et al. 1993: 75; Reimer/Blotevogel 2012: 13-14; Fürst 2007: 3-4; Othengrafen 2012: 187-195.*

Eigene Darstellung (nach Levin-Keitel/Sondermann 2015: 49 f., leicht modifiziert)

DANKSAGUNG

Die Aufsätze dieser Dissertation entstanden im Rahmen der europäischen Forschungs kooperative COST „Urban Allotment Gardens in European Cities“ sowie des Arbeitskreises „Mind the Gap“ der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), allen Mitstreiter*innen danke ich vielmals. Für gemeinsames Forschen, Diskutieren, Hinterfragen, Motivieren und Korrekturlesen bedanke ich mich besonders herzlich bei Runrid Fox-Kämper, Meike Levin-Keitel, Christian Peer, Byron Ioannou, Nerea Moran, Bettina Lelong, Henner Dohrmann, Anne Ritzinger und Martina Hülz. Für die fachliche Betreuung und Begutachtung dieser Dissertation danke ich Rainer Danielzyk und Frank Othengrafen sowie Tanja Mölders, Martin Prominski und Albert Schmid-Kirsch für die Mitwirkung in der Prüfungskommission. Ein besonderer Dank geht zudem an Marlies Schulz und Hans-Dietrich Schultz, die mich zum Geographen ausgebildet und zum Promovieren motiviert haben.